Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 16 / Folge 27 | Hamburg 13, Parkallee 86 / 3. Juli 1965 | 3 J 5524 C

Verwirrendes Spiel der Kräfte

EK. Über die Macht, die der gewählte Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika während seiner Amtszeit besitzt, sind viele Bücher und noch mehr politische Bücher geschrieben worden. Es gibt kaum einen prominenten Publizisten der angloamerikanischen Welt, der sich nicht — oft genug mehrfach — mit diesem gewichtigen Thema befaßt hat. Die Position des Oberhauptes der USA innerhalb der Union ist in ihren wesentlichen Zügen vor gut 180 Jahren nach heftigem Ringen unter den Staatengründern festgelegt worden, zu einer Zeit, als der aus den rebellierenden Kolonien nach harten Kämpfen geschaffene Bundesstaat nur einen Bruchteil des späteren Territoriums umfaßte und weniger Einwohner zählte als heute das kleine Dänemark oder die Schweiz. Es verstand sich damals von selbst, daß der eigentliche „Vater des Vaterlandes", der große George Washington, nicht nur Präsident, sondern zugleich Chef der Regierung, alleinverantwortlicher Minister und Höchstkommandierender von Armee und Flotte sein und bleiben würde. Einige seiner Freunde dachten sogar daran, ihm in einer Welt, die ja Republiken kaum kannte, die Würde eines Regenten und Monarchen zu verleihen. (Selbst der Plan, dem ersten Staatsmann einen königlichen Souverän in der Person des Prinzen Heinrich von Preußen, des hochbefähigten Bruders von Friedrich dem Großen, an die Seite zu stellen, ist von einigen Amerikanern erwogen worden.) Die scharfe Gewaltenteilung, die sich heute wie im 18. und 19. Jahrhundert sehr deutlich auswirkt, ist schon in jener ersten Verfassung festgelegt worden. Neben der exekutiven Regierungsgewalt, die der vom Volk direkt für vier Jahre gewählte Präsident mit seinen Mitarbeitern ausübt, steht die verfassungsmäßig allein von beiden Häusern des Kongresses praktizierte Gesetzgebung und als dritte Säule die Rechtsprechung der Bundes- und Staatengerichte. Die Furcht, daß eine sehr starke Persönlichkeit im Weißen Haus diktatorische Gelüste haben könnte, ist nie ganz geschwunden und hat sich in einer Fülle von „Bremsen" des Grundgesetzes und seiner Zusätze manifestiert, die der Amerikaner die „Checks" und „Balances" nennt.

Unteilbare Verantwortung

Daß es sich bei allen diesen Dingen nicht etwa nur um geschichtliche Reminiszenzen, sondern vielmehr auch in unseren Tagen um sehr aktuelle Gegebenheiten handelt, erleben wir heute fast stündlich. Aus der kleinen Union von zwölf Famer- und Seefahrerstaaten ist ein Länderkontinent geworden, in dem die heutige Bundesrepublik etwa 36mal Platz hätte. Aus den vier Millionen Siedlern von einst sind jetzt fast 200 Millionen Bürger der größten Industrie- und Wirtschaftsmacht der Welt geworden. Washington, die Hauptstadt der USA, liegt heute im äußersten Osten eines Staatskolosses, der größer als ganz Europa ist. Und der Mann, der heute das Amt George Washingtons versieht, ist — ob er es will oder nicht — der wichtigste politische Exponent der freien Welt überhaupt.

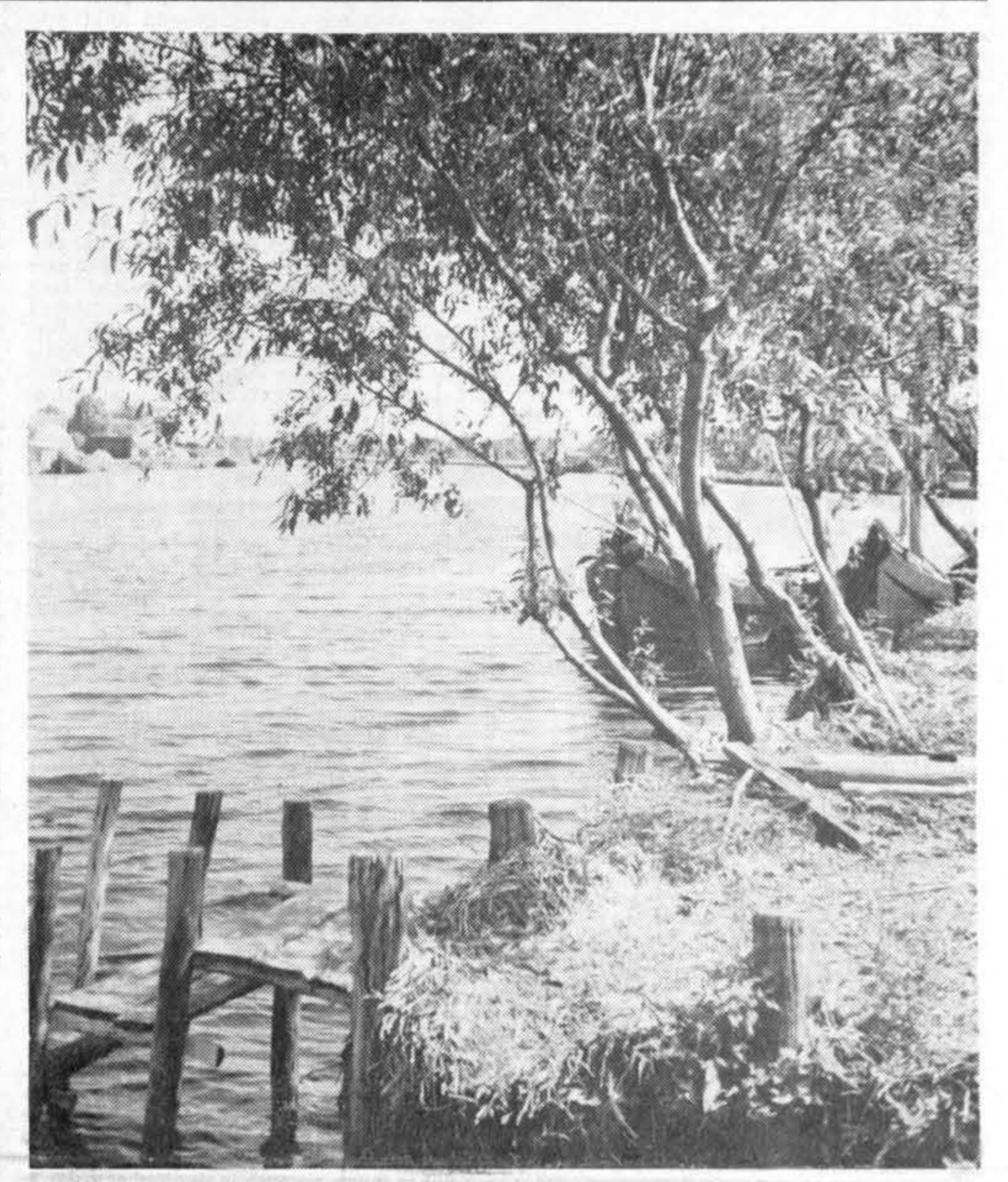
Bildeten zur Zeit des ersten Präsidenten ein paar hundert Männer die gesamte Bundesadministration, so unterstehen Lyndon B. Johnson unmittelbar Hunderttausende, ja Millionen in der Exekutive, der Armee, Flotte und Luftwaffe, von den riesigen Berater- und Forschungsstäben ganz zu schweigen. Von der Verantwortung, die heute immer noch allein auf den Schultern eines einzelnen Mannes, des Nachfolgers von George Washington und Abraham Lincoln ruht, kann sich der Außenstehende kaum eine Vorstellung machen. Im Amtszimmer des Präsidenten fallen Entscheidungen von höchster weltpolitischer Tragweite, von denen — wie wir wissen — Fortbestand oder Untergang der Menschheit bestimmt werden können. Jeder Fehler, der hier begangen wird, kann sich geradezu katastrophal auswirken. So groß nun aber die Macht ist, die dem leitenden Staatsmann der USA zufällt, so ist sie doch keineswegs unbegrenzt. Der Kongreß (Senat und Repräsentantenhaus) wacht eifersüchtig über seine eigenen Rechte und hat gerade in diesen Tagen sehr deutlich darauf hingewiesen, daß z. B. der Übergang von Polizeiaktionen zu offenen Kampfhandlungen in Indochina nur mit der Genehmigung der Parlamente erfolgen darf. Manche Befehle und Anweisungen des Präsidenten, die in diesen Wochen ergingen, sind offensichtlich aus diesem Grunde korrigiert oder zurückgezogen worden. Johnson — selbst einer der erfahrensten Praktiker im Umgang mit dem Kongreß — weiß sehr genau, wie gefährlich es ist, mit den Senatoren und Abgeordneten in Fehde zu liegen. Sie können ihm nicht nur wie Kennedy die Annahme wichtiger Gesetze verweigern, sondern nach der Verfassung im Ernstfall sogar eine Anklage gegen den Herrn des Weißen Hauses erheben. Vor hundert Jahren ist ein Präsident nur mit knapper Not einer Verurteilung entgangen — und dieser Präsident hieß — Andrew Johnson! Er war der Nachfolger des ermordeten Lincoln.

Gruppen im Hintergrund

Im Kräftespiel amerikanischer Weltpolitik haben sich seit jeher vordergründig und vor allem auch hintergründig die verschiedensten Einflüsse bemerkbar gemacht, mit denen so oder so auch jeder starke Präsident zu rechnen hatte. Die beiden großen Parteien — die siegreichen Demokraten und die 1964 zunächst empfindlich geschlagenen Republikaner — muß man als Sammelbecken verstehen, in deren Kongreßfraktionen Männer und Frauen von zum Teil sehr unterschiedlicher Grundhaltung gegenüber wichtigsten Problemen als Senatoren oder Abgeordnete vertreten sind. Immer wieder zeigt es sich, daß der Präsident sich um Beistand aus den Reihen der Opposition bemühen muß, obwohl seine eigene Demokratische Partei in beiden Häusern nominell über eine erdrückende Mehrheit verfügt. Der ganze linke Flügel der Demokraten, der politisch außerordentlich rege ist und fast immer den Beistand einflußreicher Zeitungen und aller „Rosaroten" hat, hegt eifrig alte Illusionen über eine angebliche Wandlung im roten Ostblock und einen „Ausgleich" vor allem mit Moskau. Senator Fulbright, als Vorsitzender des Senatsausschusses für auswärtige Angelegenheiten zweifellos ein sehr mächtiger Mann, propagiert mit seinen Freunden eine amerikanische Politik in Südostasien, die faktisch eine Kapitulation der USA vor den Kommunisten und den Rückzug aus diesen Gebieten bedeuten würde. Die gleiche Gruppe verbreitet die gefährliche These, man könne die amerikanischen Verpflichtungen in Europa abbauen. Die brüsken Antworten der Sowjets, der Rotchinesen und ihrer Trabanten, die erschreckende Aktivität der roten Weltrevolutionäre in Asien, die Herausforderungen des Ulbricht-Regimes in und um Berlin machen auf diese Leute offenbar wenig Eindruck. Viele von ihnen denken immer noch so wie Franklin Delano Roosevelt, der viel verspielte, als er Josef Stalin für einen im Grunde recht braven Mann hielt.

Johnson selbst hat wohl längst erkannt, daß viele der Weltbeglückungsideen seiner linksdemokratischen Parteifreunde in keiner Weise der harten Wirklichkeit Rechnung tragen Seine eigenen Versuche, echte Möglichkeiten für Verhandlungen zu schaffen, sind von der anderen Seite mit Spott und Hohn oder mit eisigem Schweigen beantwortet worden. So oft er nun aber energische Maßnahmen befahl, wurde er gerade aus dem eigenen Lager schwer beschossen. Wir wissen heute, daß gerade die führenden Chefs der amerikanischen Wehrmacht bittere Klage darüber äußerten, daß den Kommandeuren, die in Vietnam wie auch auf Santo Domingo amerikanische Truppen führten, widerspruchsvolle, halbe und unzulängliche Weisungen erteilt wurden. Politische Machtgruppen durchkreuzten lange Zeit die Vorschläge der sachkundigen Oberbefehlshaber der NATO für den Ausbau und die innere Reform der westlichen Verteidigung in Europa.

Vor einigen Wochen hat Präsident Johnson einmal betont, wenn die führende Macht der freien Welt sang- und klanglos vor der kommunistischen Aggression in Südostasien das Feld räumen würde, werde sie nicht nur dort das Gesicht verlieren. Hier ist tatsächlich etwas Entscheidendes ausgesprochen worden. Ein wirklicher Realist im Weißen Haus wird wissen, wie wolkig die Vorstellungen der Linksradikalen sind und mit welch harten Männern er es auf der Gegenseite zu tun hat. Denen kann man mit Träumereien, mit Verzichten und noch so weitgehenden Angeboten nicht imponieren. Sie wollen — wenn ihnen nicht die kompakte Macht der freien Welt entgegentritt — die ganze Erde erobern. Sie haben Respekt nur von der geschlossenen Front des Westens. Was diese schwächt, nützt Moskau und Peking.



In der Elchniederung bei Karkeln Aufn.: Mauritius

Schlechtes Beispiel

tp. Der Generaldirektor der englischen BBC hat vor kurzem Deutschland besucht. In seiner Ansprache im Süddeutschen Rundfunk berichtete er von der Zeit seiner Tätigkeit als Chef des wiedererstehenden deutschen Rundfunks im Nachkriegsdeutschland. Er wandte sich bei dieser Gelegenheit gegen die Einflußnahme politischer Gruppen auf die Rundfunkanstalten. Niemand der Zuhörer fragte indes Sir Hugh Carleton Greene, ob er nicht selbst an dieser Politisierung des deutschen Rundfunks mitgewirkt habe.

In seinem eigenen Hause in London wird offen darüber gesprochen, daß Greene in absehbarer Zeit sein Amt als Chef der BBC zur Verfügung stellen muß. Greene wird zum Vorwurf gemacht, daß beispielsweise der ehemalige englische Premier Sir Douglas Home in seinem Sender als „Kretin" bezeichnet wurde und zum erstenmal das Aufsichtsgremium der BBC offiziell protestierte. Aber diese politischen Mißhelligkeiten allein haben Greenes Stellung nicht zum Wanken gebracht. Vielmehr ist die finanzielle Situation der BBC derart unvorteilhaft, daß just die BBC, als Festung gegen das Werbefernsehen bekannt, die Einführung des Werbefernsehens erwägen mußte. Wie aus London verlautet, wird die BBC diesem Schritt ausweichen und dafür die Fernsehgebühren um 25 Prozent von vier auf fünf Pfund erhöhen. Die Gebührenerhöhung wird in England einen Sturm der Empörung auslösen, der die Position Greenes noch weiter schwächen und die kommerzielle ITA triumphieren lassen wird.

Deutsche Intendanten könnten sich auf diese Gebührenerhöhung berufen, und Politiker aller Parteien könnten angesichts der Finanzsituation in den kleineren Anstalten sich einer ähnlichen Erhöhung von fünf auf sieben Mark kaum widersetzen. Jedoch sollte das einzige Argument gegen eine Gebührenerhöhung in Deutschland nicht übersehen werden: die BBC erhöht die Gebühren, um das Werbefernsehen nicht einführen zu müssen. Bei uns aber gibt es keine Fernsehanstalt, der diese Einnahmequelle fehlen würde.

Algerischer Hintergrund



kp. Der jähe Sturz des algerischen Präsidenten Achmed Ben Bella hat einige Züge mit der Entmachtung Nikita Chruschtschews im Spätherbst 1964 gemeinsam. In beiden Fällen wurde die ganze Welt von den Ereignissen überrascht. In beiden Fällen sind die betroffenen offenbar ziemlich ahnungslos vor vollendete Tatsachen gestellt worden. Während aber die neuen Machthaber im Kreml zunächst die äußere Form der „ehrenvollen Pensionierung" für den bis dahin fast allmächtigen Partei- und Regierungschef wählten und dem prominenten Ruheständler bis heute eine Reihe von Annehmlichkeiten ließen, verkündete der neugebildete Revolutionsrat in Algier, man werde den sofort eingesperrten Ben Bella als „korrupten Verräter" baldigst vor ein Tribunal stellen und empfindlich bestrafen. Auf das Angebot des ägyptischen Staatschefs Nasser, Ben Bella in Kairo ein Asyl zu gewähren, hat Oberst Houari Boumedienne, der Chef des neuen Regimes, erklärt, er denke nicht an eine Freigabe. Die „Gerechtigkeit müsse ihren Lauf nehmen". Der bisherige Diktator, der in den letzten Jahren so oft gegen politische Gegner und unliebsame Konkurrenten Todesurteile fällen und oft genug vollstrecken ließ, wird einigermaßen düster in die Zukunft blicken. Die Demonstrationen linksradikaler Studenten für Ben Bella, die mit Waffengewalt unterdrückt wurden, können den Zorn der „neuen Herren" auf ihren gestürzten Vorgänger eher noch verstärken.

*

Der Putsch der algerischen Armeeführung gegen den bisherigen Alleinherrscher erfolgte nur wenige Tage vor dem geplanten Zusammentritt der Konferenz afrikanischer und asiatischer Staaten, der zweiten sogenannten Bandung-Konferenz in Algier, die inzwischen auf den November vertagt worden ist. Auf ihr war von vornherein ein neuer Zusammenstoß zwischen Moskau und Peking zu erwarten. Rotchina hatte seit langem die afrikanischen Gastgeber bearbeitet, den Sowjets wie im indonesischen Bandung den Zugang zu versperren, weil der Kreml weder einen afrikanischen noch einen asiatischen Staat repräsentiere. Moskau wiederum hatte Ben Bella ebenso hofiert wie Fidel Castro in Lateinamerika. Die Russen lieferten dem jungen Staat in Nordafrika Waffen und waren sichtlich bemüht, in algerischen Häfen eigene Mittelmeerstützpunkte für die kommunistische Wühlarbeit in Afrika zu schaffen. Die Chinesen dagegen sehen den „dunklen Erdteil" als ihr „Arbeitsfeld" an. Sie waren entschlossen, zur Algierkonferenz mit ihrem Regierungschef Tchou En-lai einige der wichtigsten Funktionäre zu entsenden. Sie werden sich auch in Zukunft mit gewohnter Zähigkeit bemerkbar machen.

*

Welchen Kurs das neue algerische Regime in Zukunft steuern wird, das dürfte man erst in einigen Wochen wissen. Der neue Staatschef Boumedienne hat versichern lassen, am außenpolitischen Kurs seines Landes, das schon unter Ben Bella sehr stark unter kommunistischen Einfluß geriet, werde sich nichts ändern, aber das besagt nicht viel. Auch die neuen Machthaber stehen vor ungeheuren Aufgaben, wenn sie sich behaupten wollen. Seit dem Abzug der Franzosen und dem Ende der Kämpfe hat sich das Land nicht erholen können. In weitesten Schichten des Volkes herrscht bittere Armut, eine furchtbare Arbeitslosigkeit hätte ohne die von de Gaulle geleisteten französischen Finanz- und Wirtschaftshilfen schon zu einer Katastrophe geführt. Zehn Millionen Algerier rufen nach Brot und Arbeit, nach sozialen Reformen und Frieden. Von wilden revolutionären Experimenten und von kommunistischer Agitation ist dort noch niemand satt geworden. Uns aber und der freien Welt kann es nicht gleichgültig sein, wenn an der Mittelmeerküste Afrikas rote Agitatoren und Bürgerkriegsspezialisten neue Bastionen schaffen möchten.

Geht Gomulkas Regiment zu Ende?

OD — Vor einigen Tagen brachte die amerikanische Agentur UPI eine Meldung aus Warschau über eine ernste Erkrankung Wladyslaw Gomulkas. Das letzte Mal sei er in der Öffentlichkeit am 30. Mai bei der Abgabe seines Stimmzettels gesehen worden. Er fehlte bei der Posener Messe, an der er sonst zusammen mit Cyrankiewicz immer teilgenommen hat. Statt dessen erschienen diesmal Strzelecki und Gierek. Nach Gerüchten in diplomatischen Kreisen soll der Parteiführer in einem Warschauer Krankenhaus gelegen haben, aber am Tage vor der Sejmeröffnung in seine Wohnung zurückgebracht worden sein. Kurz vorher war in dem Londoner Emigrantenblatt Dziennik Polski ein längerer Artikel „Wer kommt nach Gomulka?" erschienen, der zwar nichts von einer Erkrankung wußte, aber von Zwistigkeiten innerhalb der Warschauer Parteiführung berichtete. Dabei wurden intime Einzelheiten bekanntgegeben, die nicht bloß ausgedacht sein konnten, sondern davon zeugten, daß der Autor Informationen aus Parteikreisen besaß. Danach ist Gomulka unerträglich reizbar geworden, weiß alles besser und mischt sich in alles ein. Seine Gegner drängten auf seinen Rücktritt. Als aussichtsreicher Kandidat für die Nachfolge gelte Edward Gierek, Politbüromitglied und Leiter der mächtigen schlesischen Parteiorganisation. Es soll auch schon zu einer Verständigung zwischen Gierek und der Partisanengruppe des Innenministers General Moczar gekommen sein. Aus ihren Reihen würde dann Ryszard Strzelecki den Ministerpräsidentenposten erhalten, während Cyrankiewicz auf das Außenministerium abgeschoben werden soll, um den schwerkranken Rapacki zu ersetzen.

Den Gerüchten ist vorläufig durch das Erscheinen Gomulkas bei der Sejmeröffnung der Boden entzogen worden. Aber die sachlichen Argumente, die gegen eine Fortdauer seines Regiments sprechen, sind deswegen nicht geringer geworden. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, in die das Land geraten ist, drängen zu einer Entscheidung. Gomulkas Zeit ist vorbei. Er war im Oktober 1956 in eine Rolle hineingeraten, die er gar nicht wünschte und zu der er auch nicht paßte. Es war keineswegs seine Absicht, ein Reformator zu sein. Im Grunde seines Herzens war er ein konservativer, engherziger Kommunist, feindlich gegenüber allen neuen Ideen. Nach dem Sturz seines Freundes Chruschtschew dürften sich in Polen die Stimmen gemehrt haben, die eine Ablösung auch in der polnischen Partei für angebracht hielten. Es wäre keine Überraschung, wenn es damit nicht mehr lange dauern würde.

Exilpolnische Vorwürfe gegen Warschau

(hvp). Das Zentralorgan der polnischen Emigration in Großbritannien, der Londoner „Dziennik Polski", machte es dem polnischen Parteichef Wladyslaw Gomulka zum Vorwurf, daß er offen erklärt hat, die Volksrepublik Polen werde auch bei einer Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch die Westmächte und die Bundesrepublik keineswegs für eine Wiedervereinigung Deutschlands zwischen Rhein und Oder eintreten. Mit diesen Äußerungen, so betonte der „Dziennik", habe Gomulka alle Bestrebungen, eine solche Anerkennung der polnischen „Westgrenze" durch westliche Länder zu erreichen, „torpediert". Der erste Sekretär der „Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei" habe des weiteren durch seine Polemik gegen die Vereinigten Staaten, die er beschuldigt habe, in Vietnam „Völkermord" zu begehen, eine politische Unterstützung Washingtons für die polnische Forderung auf Anerkennung der Oder-Neiße,Linie zunichte gemacht. Gomulka wolle eben „einfach Polen noch fester an die Kette der sowjetischen Unfreiheit legen".

Dementsprechend hob der „Dziennik Polski" auch eine in der „Welt" erschienene Stellungnahme zu den Äußerungen Gomulkas hervor, in der betont worden war, daß Gomulka die Illusion zerstört habe, Warschau werde als politische Gegenleistung für eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie die Vereinigung der Bundesrepublik und der Sowjetzone Deutschlands unterstützen. Das exilpolnische Organ wies dabei darauf hin, daß bisher allein die Zeitungen und Zeitschriften der Heimatvertriebenen vor solchen Erwartungen gewarnt hätten, jetzt aber auch die überregionale „Welt" auf die Ausführungen Gomulkas in Breslau den illusionären Vorstellungen bestimmter politischer Kreise Westdeutschlands entgegengetreten sei und jedwede Erörterung eines solchen „Handels" als nutzlos bezeichnet habe.

Lebensmittelmangel in Stettin

Die Versorgungsschwierigkeiten in Pommern, hauptsächlich in Stettin selbst, sind in den letzten Monaten krisenartig angestiegen und veranlaßten die örtlichen Parteibehörden zu einem scharfen Protest in Warschau. Besonders der Fleisch-, Wurst- und Buttermangel wurde empfindlich spürbar und rief — wie „Dziennik Polski" berichtet — mehrfach Demonstrationen hervor, bei denen die Miliz intervenieren mußte.

Die Miliz mußte in drei Fällen die Schlangen vor den Geschäften umstellen und die Ordnung wiederherstellen, wobei Parteileitung und Regierung von der Menge beschimpft wurden.

Nach dem Alarmruf der Parteibehörden kam eine Kommission von Würdenträgern von Warschau nach Stettin, an deren Spitze Witaszewski und Strzelecki standen.

Die Reden beider „Führer" waren außerordentlich scharf gehalten. Sie sprachen von der Notwendigkeit, während der schwierigen Wirtschaftslage den Gürtel enger zu schnallen, sich dem verbreitenden „Kritikastertum" zu widersetzen, das von verschiedenen Unzufriedenen und „Feinden der Volksregierung" geübt wird. Die Verantwortung wurde den örtlichen Wojewodschaftsräten zugeschoben, die ihrer Ansicht nach nicht gegen die Korruption und die Vergehen im Lebensmittelhandel besonders im Hafen von Stettin vorgehen.

Dokumentation der Vertreibung

Zu einer Sendung von Rudolf Jacobs im Westdeutschen Rundfunk

Zur besten Sendezeit, um 20 Uhr, brachte der Westdeutsche Rundfunk auf der gemeinsam mit dem Norddeutschen Rundfunk benutzten Mittelwelle eine Stundensendung unter dem Titel „Vertrieben. Eine Dokumentation von Rudolf Jacobs." Bereits in den ersten Minuten fallen die entscheidenden Sätze, die sowohl die ganze historische Wahrheit enthalten als auch für die ehrliche Absicht der Sendung sprechen. „Ein Unrecht wiegt ein anderes Unrecht nicht auf" — „Die Vergewaltigungen gehören zu dem Furchtbarsten" — „Die Soldaten wurden ermuntert zur Vergewaltigung" — „Einige Lichtblicke hellten das Dunkel jener Tage nicht auf" — „Die Deutschen sollen verhungern" — „Ein Kompensationsgeschäft auf dem Rücken der Deutschen" — „Ein Abschub unter Kolbenstößen".

Rudolf Jacobs, der verdienstvolle Autor der Sendung, hat nichts anderes getan, als die vielen bereits gesammelt vorliegenden Dokumente gewissenhaft und ohne jedes Vorurteil zu lesen und ihren Inhalt entweder durch wörtliches Zitat oder durch Wiedergabe in eigenen Formulierungen auszuschöpfen. Hier sollte nichts verdeckt oder verschwiegen werden (um nicht alte, gerade vernarbte Wunden wieder aufzureißen, wie sich Peter Coulmas auszudrücken beliebt). Unrecht muß beim Namen genannt werden, soll endlich einmal die Kette des Unrechts unterbrochen werden. So war auch der Gedankengang der Verlautbarungen, die wir den beiden christlichen Kirchen zum „Jahr der Menschenrechte" zu verdanken haben. Jacobs hat Vergewaltigung Vergewaltigung genannt, er hat vom künstlich aufgeputschten Volkszorn gesprochen, er hat das Moskauer Konzept der Aushungerung und Brandschatzung, der Grausamkeit und Unmenschlichkeit bloßgelegt. Jacobs hat sich auch die Ausführungen des polnischen Vizepremierministers Nowak zur Hand genommen und sie durch die harten Tatsachen widerlegt. Es könne gar nicht von Vertreibung die Rede sein, sondern nur von Flucht und humanitären Bevölkerungstransfer, so hört man es jetzt aus Warschau und Prag. Jacobs läßt die Dokumente sprechen, und niemand, der es ehrlich meint, wird den Thesen Nowaks und anderer Kommunisten zuzustimmen vermögen.

Aber, so hört man immer wieder argumentieren, waren die Deutschen nicht die Ersten, die andere Völker, so die Polen, Tschechen, Juden unmenschlich behandelt haben? Jacobs verschweigt nicht, was vor 1945 geschehen ist, aber es gelten eben beide Sätze: „Man darf nicht vergessen, was vorher geschah" und „Ein Unrecht hebt das andere Unrecht nicht auf". Der Autor der Sendung stellt sich auch die Frage „Ist es richtig, daran (an das den Deutschen zugefügte Unrecht) zu erinnern?" Und er muß diese Frage bejahen, denn Unrecht verlangt Sühne durch den Spruch des Rechts. Diese Sühne ist bis heute sowohl in Polen als auch in der Tschechoslowakei ausgeblieben, im Gegenteil, durch Amnestiegesetze sind die Übeltäter noch zu Helden erklärt worden, im Gegensatz zur deutschen Rechtspraxis, die das Verdienst für sich buchen kann, der Verbrecher von gestern nicht nur in großer Zahl habhaft geworden zu sein, sondern sie auch durch Tausende von Prozessen ihrer gerechten Bestrafung zugeführt zu haben.

Rudolf Jacobs hat seine Sendung in drei zeitliche Abschnitte gegliedert. Die erste Phase der Unmenschlichkeit reicht bis zum Potsdamer Abkommen, es war die Etappe der vollendeten Tatsachen. Der Anfang mit der organisierten Vertreibung sei in Danzig gemacht worden, im Juni 1945. Hier ließen sich aber auch aus dem Sudetenland und aus Schlesien und Pommern, aus Ostpreußen und Brandenburg noch andere Beispiele für das frühe Datum der Vertreibung aus den Dokumenten belegen. 16 kg Gepäck durften mitgenommen werden, doch wurde dieses kleine Gepäck dann auch gleich wieder systematisch geplündert. Die Verlogenheit des kommunistischen Regimes kommt auch darin zum Ausdruck, daß die Vertriebenen ihre Vertreibung auf vorgelegten Papieren als „freiwillige Ausreise" deklarieren mußten.

„Stalin log", so wird mit Recht in der Sendung gesagt, wenn über die Verhandlungen in Potsdam berichtet wird. Stalin sagte damals, das Gebiet jenseits von Oder und Neiße sei doch bereits entvölkert, denn nahezu alle Bewohner seien geflohen, obwohl er wußte, daß Millionen Deutsche, die Zahl wird mit 5 Millionen angegeben, noch zu Hause, in Ostdeutschland waren. Was nun nach dem Buchstaben von Potsdam „in geordneter und menschlicher Weise" als „Überführung der deutschen Bevölkerung in Polen und in der Tschechoslowakei nach Deutschland durchgeführt werden soll", nannte ein Franzose „abscheuliche Unmenschlichkeit".

Am tiefsten erschüttert immer wieder das Schicksal der Kinder in dieser chaotischen Zeit. Noch heute sind Tausende von Kindern, inzwischen erwachsen und absichtlich von Warschau und Prag dem deutschen Volkstum entfremdet, gewaltsam von ihren Eltern getrennt. Eine Zeitlang war es von Warschau dem polnischen Roten Kreuz verboten, die Schicksale der Kinder zu klären. Manche Trennung sei inzwischen, wie Jacobs bemerkt, durch den Tod der Suchenden erledigt worden. Kinder klagen an, die Anklage lautet auf Unmenschlichkeit.

Die Sendung des Westdeutschen Rundfunks „Vertrieben. Eine Dokumentation von Rudolf Jacobs" war die beste, die in diesem Jahr über dieses Thema zu hören und zu sehen war. Sie wäre vielleicht noch einprägsamer geworden, wenn nicht gar zu rasch und mit verwirrend vielen Stimmen gesprochen worden wäre. Aber diese Bemerkungen betreffen nur die funkische Darbietung, der Inhalt ist über jede Kritik erhaben. Wenn das gesamtdeutsche Ministerium nach einem Preisträger für seinen Rundfunkpreis suchen sollte, hier bietet sich eine preiswürdige Sendung und ein preiswürdiger Autor an.

r. u. f.

Muntere Dilettanten

Von Andreas Keller

Seit Monaten muß der sorgsame Beobachter in der Bundesrepublik ein bedenkliches Symptom registrieren, das schon vor drei bis vier Jahrzehnten in Deutschland Geschichte machte und den Zerfall der Weimarer Republik beschleunigte: die Hetze gegen die demokratischen Parteien steigert sich. Dabei dreht es sich nicht um Aktionen links- oder rechtsradikaler Kreise. Von denen weiß man, daß sie die verfassungstreuen Parteien als Hauptgegner betrachten und dementsprechend bekämpfen.

Diesmal sind es Kräfte, die sich als „demokratisch" anpreisen und über gewichtige Massenmedien verfügen, in denen sie ihre Antiparteihetze unters Volk bringen. Zentrum dieser Aktion scheint der Herausgeber des SPIEGEL, Augstein, zu sein, der durch die Lande reist und eine breite Agitation entfaltet. Seine Säle sind voll. Dabei unterliegt Augstein immer wieder dem Fehlschluß, das Interesse an seiner Person sei identisch mit der Zustimmung zu seiner Meinung. Nicht selten erntet er darum Pfeifkonzerte.

Der Spiegel-Vertreter steht nicht allein. Die Bundesrepublik ist augsteinkrank, und überall steigern die heimatlosen Intellektuellen die Hetze gegen die Parteien. Da sie mehr durch ihre rhetorische Glätte als durch ihre Argumente wirken, sollte ihr Einfluß nicht unterschätzt werden. Sie entwickeln sich zu einer ernsten Gefahr für unser Staatswesen. Sie sagen, daß alles falsch gemacht wird. Aber Auswege bieten sie nicht an, politische Verantwortung möchten sie nicht übernehmen.

Wir müssen dieser Art von Kritikern gegenüber wachsam sein, wollen wir aus dem Ende der Weimarer Republik unsere Lehren ziehen. Damals waren es nicht nur der „Tatkreis", sondern auch zahlreiche andere publizistische Zentren — nicht zuletzt die Hugenbergpresse —, die die Demokratie in den Augen des Volkes abwerteten, so daß keiner mehr einen Pfifferling für sie gab, als sich Hitler zur Machtübernahme anschickte.

Die Kritik an unseren Parteien als politischen Institutionen ist dort ungerecht, wo sie die Grundtatsachen der Demokratie und einer pluralen Gesellschaft außer acht läßt. Die Parteien können niemals besser sein als die Menschen, die sie gegründet haben und gegenwärtig tragen. Selbstredend ist unter diesen Menschen auch Ehrgeiz, Anmaßung und selbst Korruption anzutreffen. Das aber ist nur die eine Seite des parteipolitischen Lebens. Die andere weist Verantwortungsbewußtsein, Opfersinn und Fachkönnen auf. Wer bei der Beurteilung der Parteien diese positiven Seiten in Abrede stellt, sagt bewußt die Unwahrheit oder dilettiert munter in der Politik herum.

Im Rahmen dieser Kampagne hört man immer wieder eine besonders gängige, also dumme Redewendung: die Partei, zu der sich die meisten Deutschen freudig bekennen könnten, müsse noch gegründet werden. Meinen die Geister des Unbehagens wirklich, daß es in „dieser Partei" keine Versager gäbe und daß „diese Partei" naturgemäß eine „richtige Politik" betreibe? Warum haben sich denn die Kritiker mit dem betonten Anspruch auf intellektuell fundierte Kritik noch nicht zu einer eigenen Partei zusammengefunden und ihre Ziele durchgesetzt? Warum haben sie denn nicht versucht, in der parteitypischen Kleinarbeit eigene Positionen in den bestehenden Organisationen auszubauen? Sie scheuen die Verantwortung und sind sich zu fein für die Tagespolitik. Gerade das aber beweist, daß sie auf der ganzen Linie ungeeignet für die „große Politik" sind.

Wer die politische Willensbildung durch die demokratischen Parteien in Frage stellt, unterminiert unsere Staatsform. Nicht durch Zufall sind die Parteien im Grundgesetz — Artikel 21 — verfassungsrechtlich abgesichert. In unserer Gesellschaftsform können wir uns wohl Parteien ohne innere Demokratie vorstellen, aber keine Demokratie ohne Parteien.

Sowjetunion erhöht Viehaufkaufpreise

M. **Moskau.** Wie bereits von Parteichef Breschnjew auf der jüngsten Tagung des sowjetischen Zentralkomitees der KPdSU angekündigt worden war, sind zur „Erhöhung der Rentabilität der sowjetischen Viehzuchtproduktion" jetzt die Preise für den staatlichen Viehaufkauf erhöht worden. Die Verfügung des sowjetischen Ministerrates, die vom 1. Mai dieses Jahres an in Kraft treten wird, sieht eine Erhöhung der **Aufkaufpreise für Rindvieh um 20 bis 55 Prozent, für Schweine um 30 bis 70 Prozent und für Schafe und Ziegen um 10 bis 70 Prozent vor.** In den Hochgebirgsbezirken würden die Aufkaufpreise für Schafe und Ziegen — wie Moskau behauptet — sogar um 100 Prozent erhöht.

Von Woche zu Woche

Die „Rückkehr der westlichen und nördlichen Diözesen" feierte das polnische Episkopat in Allenstein. Die kirchlichen Feiern folgten den staatlichen Veranstaltungen zum Jahrestag der „Wiedergewinnung der polnischen Westgebiete".

Vor einem neuen „Pan-Germanismus" warnte die französische Wochenzeitung „Notre République". Die Wiederaufrüstung der Bundesrepublik sei ein „Kapital-Fehler" gewesen.

Die CDU siegte bei den Landtagswahlen im Saarland ganz knapp vor der SPD. Im neuen Landtag werden nur noch vier Parteien vertreten sein.

Auch Vertriebenen-Politiker will die SPD im Falle eines Sieges bei der Bundestagswahl an der Bundesregierung beteiligen.

Die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie unter Verzicht auf Gebietsansprüche sei die Voraussetzung für eine politische Zusammenarbeit Polens mit der Bundesrepublik, erklärte Ministerpräsident Cyrankiewicz vor dem neugewählten polnischen Parlament.

Insgesamt 4682 sowjetzonale Übergriffe gegen die Bevölkerung in Mitteldeutschland sowie gegen Sowjetzonenflüchtlinge sind seit dem 13. August 1961 von der Erfassungsstelle der Länderjustizverwaltungen in Salzgitter registriert worden.

Der Luftpostzuschlag für Briefe aus der Bundesrepublik in alle europäischen Länder fällt seit dem 1. Juli fort.

Einen neuen fünfjährigen Handelsvertrag haben Polen und Frankreich abgeschlossen. Das Abkommen soll im Oktober offiziell unterzeichnet werden.

Zum Gedenken an die Vertreibung der Deutschen, die vor zwanzig Jahren begann, gibt die Bundespost vom 28. Juli an eine Zwanzig-Pfennig-Sondermarke heraus.

Der neue Präsident des „Göttinger Arbeitskreises"

Der Vorstand des „Göttinger Arbeitskreises" ostdeutscher Wissenschaftler berief den bekannten Ostexperten Professor Dr. Boris Meissner zu seinem Präsidenten. Er trat die Nachfolge des im März dieses Jahres verstorbenen Prof. Dr. Herbert Kraus an.

Der neue Präsident des „Göttinger Arbeitskreises" entstammt einer ostpreußischen Familie und wurde 1915 in Pleskau geboren. Nach einem Studium der Volkswirtschaft und der Rechte trat er in den auswärtigen Dienst der Bundesrepublik ein und gehörte u. a. der Gruppe deutscher Diplomaten an, die den Aufbau einer neuen Deutschen Botschaft in Moskau vorbereitete und durchführte. Sodann kehrte er in die akademische Laufbahn zurück und wurde ordentlicher Professor und Direktor des Seminars für Politik, Geschichte und Recht Osteuropas an der Universität Kiel. Jetzt lehrt Professor Dr. Meissner an der Universität Köln. In zahlreichen Veröffentlichungen und Aufsätzen hat er sich insbesondere mit der sowjetischen Deutschlandpolitik sowie mit staats- und völkerrechtlichen Fragen beschäftigt.

Ein Amerika-polnischer Hinweis:

Sowjetische Oder-Neiße-„Garantie" ist völkerrechtswidrig

(hvp). Die sowjetische Parole von der „Verteidigung der polnischen Westgrenze an Oder und Neiße" sei allein dazu bestimmt, Polen dazu zu veranlassen, daß es für die Aufrechterhaltung der Herrschaft des Kremls in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands eintritt, stellt die amerika-polnische Zeitung „Dziennik Zwiazkowy" fest: Moskau wolle auf diese Weise die Anerkennung des SED-Regimes erzwingen. Um Polen gehe es der Sowjetführung dabei überhaupt nicht.

In einem weiteren Kommentar zum kürzlich abgeschlossenen sowjetisch-polnischen Freundschafts- und Beistandspakt wies der „Dziennik Zwiaskowy" darauf hin, daß die Vereinigten Staaten und Großbritannien die russische „Garantie" der Oder-Neiße-Linie als völkerrechtswidrig betrachteten.

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V

Chefredakteur: Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth Für Soziales, Frauenfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit, Jugendfragen, Sport und Bilder: Hans-Ulrich Stamm

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Passarge (sämtlich in Hamburg).

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten.

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 2.— DM

Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84/86. Telefon 45 25 41/42. Postscheckkonto Nr. 907 00 (nur für Anzeigen).

Druck:
Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesl.) Norderstraße 29/31 Ruf Leer 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste 13.

Rumänische Warnung

Von Dr. Erich Janke

Daß die Arbeiterpartei Rumäniens sich nunmehr in Kommunistische Partei umbenannt hat, stellt eine unmißverständliche Warnung an diejenigen westlichen Kreise dar, die der Meinung huldigen, es könne möglich sein, den Sowjetblock dadurch „aufzubrechen", daß man eine auf die ostmitteleuropäischen Länder abgestellte Ostpolitik treibe. Zu denjenigen, die eine solche illusionäre Auffassung hegen, gehören auch einflußreiche politische Zirkel und Wirtschaftskreise in der Bundesrepublik Deutschland. Sie betrachteten es als Bestätigung ihrer Ansichten, daß die rote Regierung Rumäniens eine westdeutsche Industrieausstellung in Bukarest genehmigte und an einer Verstärkung der Handelsbeziehungen Interesse zeigte. Die Folge war, daß daraufhin von maßgeblichen deutschen Politikern verkündet wurde, nun werde die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Bonn und Bukarest ins Auge gefaßt, und wenn daraufhin gefragt wurde, wie es denn um die Hallstein-Doktrin stehe — nach der Bonn keine diplomatischen Beziehungen zu solchen Ländern unterhalten soll, die ihrerseits solche Beziehungen zu Ost-Berlin haben —, so ist mit reichlich kniffligen Interpretationen geantwortet worden. So etwa, daß jene Doktrin nur noch gegenüber denjenigen Ländern angewendet werden solle, die diplomatische Beziehungen zum SED-Regime aufnehmen, nicht aber mehr gegenüber jenen anderen, insbesondere kommunistischen Staaten, die bereits Botschaften der Ulbrichtdiktatur in ihren Hauptstädten haben. Das sind natürlich recht komplizierte Modifizierungen, die nur zu beweisen scheinen, daß man um jeden Preis so etwas wie einen spektakulären Erfolg der sogenannten „aktiven Ostpolitik" erzielen möchte, indem eben zunächst mal diplomatische Beziehungen zu Bukarest hergestellt werden.

Die Umbenennung der rumänischen Partei sollte nun hinreichender Anlaß dazu sein, daß man in der Bundesrepublik nochmals eingehend über die Frage nachdenkt, ob denn eine auf die Satelliten der Sowjetmacht abzielende Ostpolitik wirklich zweckmäßig ist. Es ergibt sich nämlich, daß hier nicht nur ein oder zwei, sondern drei höchst bedenkliche Aspekte gegeben sind, deren dritten die Rumänen nun faktisch hervorgehoben haben.

*

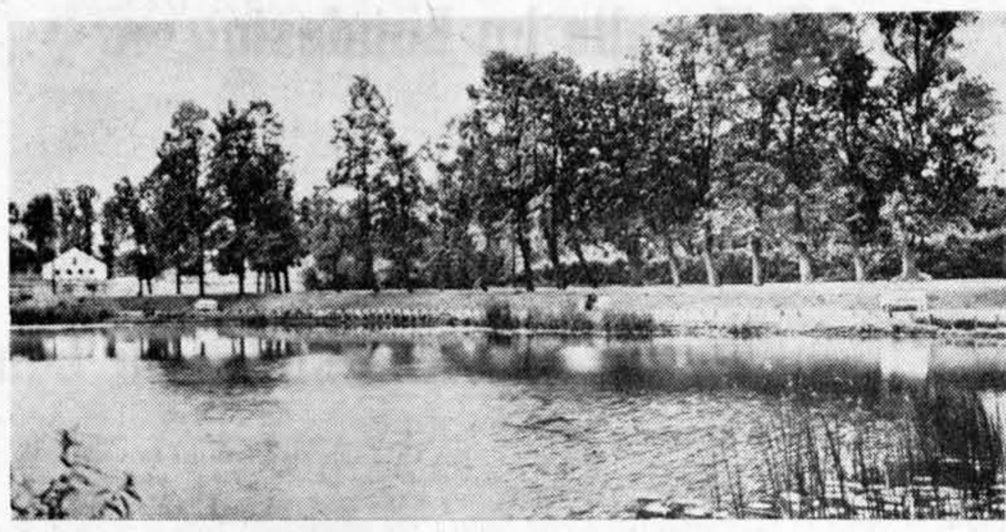
Das primäre Bedenken betrifft das Alleinvertretungsrecht der Bundesrepublik für ganz Deutschland. Das wird an der Frage deutlich, welche Weiterungen sich wohl in dieser Hinsicht auf internationalem Felde ergeben werden, wenn Bonn einerseits verkündet (und gegenüber Belgrad demonstriert hat), es werde die diplomatischen Beziehungen zu allen jenen Ländern abbrechen, die ihrerseits mit Ost-Berlin Botschafter austauschen, andererseits aber selbst diplomatische Beziehungen zu Ländern aufnimmt, die jenen Austausch schon vorgenommen haben. Die Antwort auf diese Frage lautet, daß Bonn beschuldigt werden würde, eine doppelbödige oder schizophrene Politik zu betreiben, die dazu diejenigen geradezu diskriminiere, die bisher auf Grund ihres freundschaftlichen Verhältnisses zu Deutschland keine diplomatische Vertretung in Ost-Berlin errichtet haben. Besonders bei den „blockfreien" Ländern würde man also zu der Auffassung gelangen, daß man der „Gefahr" eines Abbruchs der diplomatischen Beziehungen seitens der Bundesrepublik um so gelassener entgegenblicken könne, als ja bei einem Austausch von Botschaftern mit Ost-Berlin nach einiger Zeit eben jener Status gegeben sein würde, den Bonn hinsichtlich der kommunistischen Regime akzeptiert, die bereits seit langem diplomatische Beziehungen zur „DDR" unterhalten. Ja, man könnte meinen, man werde doch letztlich von Bonn eben durch Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Ost-Berlin behilflich sein, von der Hallstein-Doktrin loszukommen, der man ohnehin faktisch bereits abgeschworen habe. Mit dem Prinzip der Alleinvertretung für Deutschland ist es dann wie mit anderen Doktrinen: Sie werden einfach vergessen.

Der zweite bedenkliche Aspekt ist, daß sich besonders auch wegen der publizistischen Begleitmusik in der westlichen und westdeutschen Publizistik — die auf die Tonart „Zurückdrängen der Sowjetmacht" gestimmt ist — Moskau in seinem Mißtrauen bestätigt fühlt, diese „aktive Ostpolitik" wolle ja augenscheinlich gar nicht etwa nur die Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands bewirken, sondern stelle den zwar naiven, aber aufschlußreichen Versuch dar, mit so etwas wie diplomatischen und wirtschaftlichen Mitteln den Einfluß der Sowjetunion in Ostmitteleuropa entscheidend zu reduzieren.

Das dritte bedenkliche Moment hat nun Bukarest durch die Umbenennung der Partei indirekt aufgezeigt: Selbst wenn man davon ausgeht, daß es der rumänischen Parteiführung mehr als jedem anderen Regime in Ostmitteleuropa gelungen ist, einen selbständigen Kurs zu steuern, so muß doch jeder allzu enge Kontakt mit der Bundesrepublik Deutschland eben diese Bestrebungen eher behindern denn fördern, ja, es könnte sie geradezu gefährden, wenn der wirtschaftliche Rahmen überschritten wird. Auch darf nicht vergessen werden, daß nicht etwa westliche Einflüsse die rumänische Situation gegenüber Moskau verbessert haben, sondern daß der entscheidende Hintergrund hierfür letztlich die chinesisch-sowjetische Spannung ist. Bukarest wird also alles vermeiden, was den Sowjets einen Vorwand zum Eingreifen liefern könnte — und gerade diese Möglichkeit eröffnen dem Kreml diejenigen westlichen und westdeutschen Publizisten, die nicht müde werden, vor aller Welt zu behaupten, Rumänien befinde sich sozusagen bereits auf dem Marsche ins westliche Lager. Es war also für Bukarest geradezu notwendig, durch Umbenennung der Partei gegenüber Moskau und gegenüber Peking zu demonstrieren, daß Rumänien sich im Rahmen der „kommunistischen Weltbewegung" befindet und trotz aller Bemühungen um größere Eigenständigkeit nicht daran denkt, dieser den Rücken zu kehren.

Diese Lehre sollte man im Westen und besonders in Bonn beherzigen und nicht weiterhin Illusionen nachjagen, die nicht nur jeder effektiven Wiedervereinigungspolitik schädlich, sondern auch für die angesprochenen Partner geradezu gefährlich sein müssen. Die ungarischen Spuren des Jahres 1956 schrecken.

Und was für Rumänien gilt, hat für Polen noch weit mehr Gültigkeit. Dort hat man zwar nicht den spektakulären Schritt einer äußerlichen Umbenennung der „Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei" in „Kommunistische Partei Polens" unternommen, aber man hat etwas getan, was weit wirksamer war: Man hat sich an die Spitze derer gestellt, die im „sozialistischen Lager" für eine Anerkennung der Teilung Deutschlands und gegen die Bundesrepublik agitieren.



Wormditt — am Oberteich

Ein Blick ins Hauptbuch Berlins

(dtd) — Wenn nicht alles täuscht, wird die West-Berliner Wirtschaft auch 1965 einen weiteren Aufschwung erleben. Die Berliner selbst sind stolz auf diese Leistung, sie wissen aber auch, daß sie nur aus eigener Kraft und ohne die Hilfe der Bundesrepublik ihre Stadt nicht in dem erreichten Ausmaß zum „Schaufenster des Westens" hätten machen können. Denn die Insellage schafft für West-Berlin besondere Probleme.

Die öffentlichen Mittel des Bundes fließen auf den verschiedensten Wegen nach Berlin. Der entscheidende Teil der Zuwendungen wurde in Form der Bundeshilfe für den Berliner Haushalt gezahlt. Wegen des Ausmaßes dieser Leistung ist Berlin am Finanzausgleich der Länder nicht beteiligt. Seit 1951 erhält die alte deutsche Hauptstadt eine Bundeshilfe, die laut Gesetz so bemessen sein soll, daß das Land Berlin „befähigt wird, die durch seine besondere Lage bedingten Ausgaben zur wirtschaftlichen und sozialen Sicherung seiner Bevölkerung zu leisten und seine Aufgaben als Hauptstadt eines geeinten Deutschland zu erfüllen". Diese Unterstützung machte für das vergangene Jahr 1,922 Milliarden DM aus und ist in dem Berliner Haushaltsplan für 1965 mit 2,23 Milliarden DM ausgewiesen. Die Bundeshilfe, die seit 1958 Jahr für Jahr mehr als 1,1 Milliarden DM betrug, ist seit 1962 zur Überwindung der Folgen des Mauerbaues wesentlich erhöht worden.

Bis 1961 konnte West-Berlin jährlich etwa ein Drittel seiner Gesamtausgaben durch Steuern decken. Hamburg dagegen — um nur ein Beispiel zu nennen — ist stets in der Lage gewesen, die Deckungsmittel für seine gesamten Ausgaben zu etwa zwei Dritteln aus Steuern aufzubringen. Die Bundeshilfe für Berlin muß jedoch nicht nur die fehlenden Steuereinnahmen ersetzen, sondern darüber hinaus auch die aus der besonderen Lage der Stadt erwachsenden zusätzlichen Aufgaben finanzieren. Nach dem Bau der Mauer sind diese politischen Lasten bedeutend gestiegen.

Eine Sonderregelung gilt im Gegensatz zu den anderen Bundesländern in Berlin auch für die Entschädigungsleistungen nach dem Bundesentschädigungsgesetz. Von diesen Leistungen übernehmen der Bund 60 Prozent und die übrigen Länder 25 Prozent, während in Westdeutschland die Regelung gilt: Bund 50 Prozent, Land 50 Prozent. Hier ein kleiner Auszug aus dem Katalog weiterer Sonderleistungen: Der Bund beteiligt sich am Schnellstraßen-, Brücken- und Wasserbau, er gibt Zuschüsse für wissenschaftliche Einrichtungen und Institute, für die Förderung der Landwirtschaft und die Durchführung des Bundesjugendplanes. Für die Unterhaltung der Kriegsgräber wird ebenso gezahlt wie für Baumaßnahmen an den Berliner Hochschulen und die Errichtung des Klinikums. Schließlich finden die Konzertreisen der Berliner Philharmoniker mit der Hilfe des Bundes statt, der auch die Filmfestspiele und Festwochen finanziell unterstützt. Hinzu kommen noch Mittel anderer öffentlicher Aufgabenträger wie Bundesländer und verschiedener Organe des Bundes. Neben der regulären Hilfe weist der diesjährige Berliner Haushaltsplan daher noch weitere Bonner Leistungen in Höhe von insgesamt 679 Millionen DM auf.

Neben den Zuweisungen des Bundes an den Haushalt von Berlin stehen die Ausgaben, die der Bund in Berlin wie in den übrigen Bundesländern unmittelbar aus seinem eigenen Haushalt erbringt, d. h., ohne daß diese Gelder durch den Etat des betreffenden Landes laufen. In diesem Jahr wird Bonn in Berlin vermutlich folgende Beträge für unmittelbare Leistungen aus seinem Etat aufwenden: 350 Millionen DM an Zuschüssen für die Sozialversicherung, 292 Millionen DM Besatzungslasten, 240 Millionen DM für die Kriegsopferversorgung, 103 Millionen DM an Bevorratungskosten — eine in der isolierten Stadt unerläßliche Vorsichtsmaßnahme —, 50 Millionen DM für die Zollverwaltung; über 34 Millionen DM für die Förderung des Luftreiseverkehrs und vieles andere mehr. Zusammen würden diese Leistungen einen Betrag von etwa 1,408 Milliarden DM ergeben.

Die Unterstützung, die Berlin vom Bund und von anderen öffentlichen Aufgabenträgern erhält, erschöpft sich jedoch keineswegs in der Bundeshilfe, den anderen Leistungen an den Berliner Haushalt und den unmittelbaren Zahlungen aus dem Bundeshaushalt. Das ganze Ausmaß der Verflechtung der deutschen Hauptstadt mit dem übrigen Bundesgebiet wird erst deutlich, wenn man auch alle die Leistungen berücksichtigt, die sich nicht aus dem Bundes- oder Berliner Etat ablesen lassen. Dazu gehören in erster Linie die Zahlungen aus Sondervermögen des Bundes und bundesunmittelbarer Körperschaften, Anstalten und Stiftungen des öffentlichen Rechtes, wie z. B. Mittel der Bundesbahn- und -post, des Ausgleichsfonds und der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte. Nicht zuletzt sind auch die Leistungen der Rundfunkanstalten im Rahmen des Finanzausgleiches zugunsten des Senders Freies Berlin zu nennen. Im Rahmen der ERP-Finanzierungsprogramme schließlich erhielt Berlin von 1949 bis 1964 Beträge in Höhe von 5,676 Milliarden DM.

Aufträge immer nötig

Einen äußerst wichtigen Beitrag für die West-Berliner Wirtschaft leisten Bund und Länder durch die besonderen Steuervergünstigungen, die zwar in der Bundesrepublik zu nicht unbeträchtlichen Einnahmeausfällen führen, jedoch weder im Bundes- noch in den Länderhaushaltsplänen auftauchen.

Steuervergünstigungen, rückzahlungsfreie Leistungen und Zuschüsse allein jedoch können den Bestand und die Fortentwicklung der Berliner Wirtschaft nicht sichern. Ausschlaggebend ist die wirtschaftliche Kapazitätsausnutzung der in West-Berlin arbeitenden Betriebe und Industrien. Mit anderen Worten: es muß dafür gesorgt werden, daß genügend Aufträge dorthin vergeben werden. Bundes-, Landes- und Gemeindebehörden sowie vor allem auch Bahn und Post haben das in den vergangenen Jahren vorrangig getan und damit wesentlich dazu beigetragen, die Berliner Wirtschaft auf ihren jetzigen Stand zu bringen.

18. Novelle im Bundestag

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Die 18. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz, über die der Bundestagsausschuß für den Lastenausgleich in der vergangenen Woche seine Beratungen abgeschlossen hat, geht nunmehr an den mitberatenden Haushaltsausschuß.

Obwohl zu erwarten ist, daß im Haushaltsausschuß nicht unerhebliche Bedenken vorgebracht werden, rechnet man damit, daß die Vorlage unverändert den Haushaltsausschuß passieren wird.

In den Tagen zwischen dem 29. Juni und dem 2. Juli wird dann das **Plenum des Bundestages** über das 18. Änderungsgesetz beraten. Inwieweit Abänderungsanträge im Bundestagsplenum zu erwarten sind, ist noch nicht zu übersehen; eine Aussicht auf Annahme von weiteren Verbesserungsanträgen besteht jedoch kaum. Möglicherweise wird eine Entschließung zugunsten der **Sowjetzonenflüchtlinge** durchgehen, da das 18. Änderungsgesetz dieser Geschädigtengruppe nahezu nichts gebracht hat.

Im Bundesrat wird die 18. Novelle am 16. Juli beraten werden. Da den Ländern keine gesetzlich neuen Bestimmungen auferlegt wurden, ist mit der Zustimmung der Länderkammer zu rechnen.

Bis zur Verkündigung des 18. Änderungsgesetzes werden dann wahrscheinlich noch einige Wochen vergehen, da der Text des genannten Lastenausgleichsgesetzes neu verkündet werden soll. In Anbetracht des Umfanges von 375 Paragraphen, die redaktionell überarbeitet werden müssen, ist eine gewisse Frist hierfür unvermeidbar.

Das 18. Änderungsgesetz tritt jedoch — soweit erforderlich — rückwirkend in Kraft. Alle Verbesserungen der Unterhaltshilfe und der Entschädigungsrente werden rückwirkend ab 1. Juni 1965 gezahlt.

Sozialhilfe und Lastenausgleich

Die Bedeutung des sozialen Sektors des Lastenausgleichsgesetzes wird eindrucksvoll offenkundig, wenn man Vergleiche zur Sozialhilfe (Fürsorge) zieht.

1963 erhielten 840 000 Personen laufende Unterstützung aus der Sozialhilfe. In der gleichen Zeit wurde an 630 000 Vertriebene und Kriegssachgeschädigte Unterhaltshilfe gezahlt, wobei zu bedenken ist, daß Vertriebene und Kriegssachgeschädigte zusammen nur etwa den vierten Teil der Bundesbevölkerung ausmachen. Von der Sozialhilfe wurden 1000 Existenzaufbaudarlehen vergeben. Der Lastenausgleich bewilligte in der gleichen Zeit — obwohl diese Aktion im Auslaufen ist — 7000 Darlehen. Die Fürsorge zahlte 16 000 Jugendlichen Ausbildungshilfe. Der Lastenausgleich hingegen zahlte 1963 17 000 Ausbildungshilfen. H. N.

Hypotheken der Pfandbriefanstalt

Die deutsche Pfandbriefanstalt in Wiesbaden fördert laut Satzung insbesondere Bauvorhaben von Geschädigten durch Bereitstellung von Hypothekendarlehen. Im Berichtsjahr 1964 hat sie für rund 400 Mill. DM Hypotheken und sonstige Darlehen abgerechnet; davon erhielten die Geschädigten 44 Millionen. Die Pfandbriefanstalt förderte in erster Linie Eigenheime.

Die deutsche Pfandbriefanstalt gibt ihre Hypotheken zu nur unwesentlich besseren Bedingungen aus, als es die Privatinstitute tun. Trotz dessen kann in manchen Fällen die Pfandbriefanstalt helfen, in denen sonst eine Finanzierungslücke nicht geschlossen werden kann.

H. N.

Schadensausgleich für Kriegerwitwen

Wie wird der Schadensausgleich für Kriegerwitwen festgestellt, deren Ehemann selbständiger Landwirt in den Vertreibungsgebieten war?

Nach dem zweiten Kriegsopfer-Neuordnungsgesetz vom 21. Februar 1964, das mit Wirkung vom 1. Januar 1964 in Kraft getreten ist, **erhält die Kriegerwitwe unter bestimmten Voraussetzungen einen Schadensausgleich, wenn ihr Einkommen um mindestens 50 DM geringer ist als das Einkommen, das ihr gefallener Ehemann erzielt hätte.** Als mutmaßliches Einkommen des Ehemannes gilt das Durchschnittseinkommen der Berufs- oder Wirtschaftsgruppe, der der Verstorbene angehört hat oder der er ohne die Schädigung nach seinen Lebensverhältnissen, seinen beruflichen Kenntnissen und Fähigkeiten wahrscheinlich angehört hätte.

Aus dieser Rechtslage ergeben sich zwei Möglichkeiten. Die erste wird dann anzuwenden sein, wenn der berufliche Werdegang im Zeitpunkt des Todes bereits abgeschlossen war. Nach einem Rundschreiben des Bundesarbeitsministeriums an die Versorgungsbehörden der Länder können Tatbestände, die unter Umständen später eine Änderung des Berufes hätten bewirken können, wie z. B. der Tatbestand der Vertreibung, dabei unberücksichtigt bleiben. Dagegen müsse in den Fällen, in denen der berufliche Werdegang im Zeitpunkt des Todes noch nicht abgeschlossen war — und dies werde im allgemeinen bei jüngeren Gefallenen zutreffen — die zweite Möglichkeit Anwendung finden. Das bedeutet, daß nach den vom Gesetz aufgeführten Gesichtspunkten eine Wahrscheinlichkeitsprüfung vorzunehmen ist, wobei auch die Lebensverhältnisse, wie sie sich heute für den Verstorbenen ergäben, mit einbezogen werden müssen.

Nach dem Rundschreiben des Bundesarbeitsministeriums ist daher bei der Feststellung des Schadensausgleichs einer Witwe, deren verstorbener Ehemann bis zu seinem Tode selbständiger Landwirt in den Vertreibungsgebieten war, von den bis zu seinem Tode bestehenden Verhältnissen auszugehen. Die Tatsache, daß auch der Verstorbene später aus seiner Heimat vertrieben worden wäre, müsse unberücksichtigt bleiben. GP.

Die Heimkehrer erinnern

Auf dem 4. Heimkehrer-Deutschlandtreffen in München 1961 sagte der Parteivorsitzende der CDU, Dr. Konrad Adenauer (damals Bundeskanzler):

„Meine Damen und Herren, aus der Rede Ihres Präsidenten habe ich entnommen, daß Sie über das Schicksal, das die Novelle zu dem Heimkehrergesetz im Bundestag gefunden hat, empört sind. (Darauf reagierten die Zuhörer wie ein Mann mit „Ja!") Ja, ich habe es sehr deutlich gehört, meine Damen und Herren. Nun, ich kann natürlich nur jetzt als Prophet etwas sagen, aber ich glaube, daß diese Novelle in dem künftigen Bundestag, nach Rücksprache mit Ihren Spitzenverbänden, schnell erledigt wird."

Frieden ist, wo Recht geschieht!



(co) Als einen „verhängnisvollen Tag" bezeichnet Churchill in seinen Memoiren den 17. Juni 1945, als der amerikanische Präsident Truman ihm mitteilte, daß er die Räumung Sachsens und Thüringens bis zum 1. Juli befohlen habe, weil sonst die gemeinsame Militärverwaltung für Deutschland nicht in Kraft treten könne. Zwar durften nach der Aufgabe des mitteldeutschen Industriezentrums westalliierte Streitkräfte einen Teil von Berlin besetzen, aber in blindem Vertrauen auf Stalins „Bündnistreue" wurden keine präzisen Vereinbarungen über den freien Zugang getroffen. Drei Jahre später blockierten die Sowjets zehn Monate lang alle Verkehrsverbindungen bis auf den Luftweg, und seither lebt die West-Berliner Bevölkerung unter der ständigen Drohung des roten Würgegriffs. General Clay, der an den Verhandlungen im Juni 1945 maßgeblich beteiligt war, hat später zugegeben, daß es ein schwerer Fehler gewesen sei, den freien Zugang nach Berlin nicht zur Bedingung für den Rückzug der amerikanischen Truppen aus Mitteldeutschland zu machen.

Altershilfe für Landwirte verbessert

Von unserem Bonner O.B.-Mitarbeiter

Die Altershilfe für Landwirte ist verbessert worden. Die drei Kernstücke des neuen Gesetzes sind die Erhöhung der Rentensätze, die Einbeziehung der mithelfenden Familienangehörigen und die weitere Herabsetzung der Anrechnung sonstiger Versorgungseinkünfte.

Das Altersgeld beträgt künftig für den Alleinstehenden 100 DM und für den Verheirateten 150 DM. Die bisherigen Sätze waren 65 DM bz w. 100 DM.

Mithelfende Familienangehörige erhalten das halbe Altersgeld und müssen die halben Beitragssätze der landwirtschaftlichen Unternehmer entrichten. Für die Rentenzuerkennung wird eine Mindestdauer der Beitragsentrichtung gefordert.

Sofern nicht für 90 Monate Beiträge zur Altershilfe entrichtet sind, werden sonstige Renten- oder Versorgungsbezüge auf das Altersgeld in gewissen Grenzen angerechnet. Während bisher das Altersgeld höchstens bis auf die Hälfte gekürzt werden konnte, bleiben nunmehr in jedem Falle drei Viertel des Satzes der Altershilfe übrig.

Von allgemeiner Bedeutung ist ferner die Neuregelung, daß künftig auch **Maßnahmen zur Erhaltung, Besserung oder Wiederherstellung der Erwerbsfähigkeit zu den Leistungen der Versicherung gehören.**

Die 3. Novelle zum Gesetz über eine Altershilfe für Landwirte (GAL) enthält auch einige **Sonderbestimmungen für Vertriebene.** Es wird die Möglichkeit geschaffen, für bis zu 90 Kalendermonate Beiträge nachzuentrichten, wenn wenigstens für 90 Kalendermonate Beiträge entrichtet worden sind. Diese Neuregelung ist für Vertriebene von Interesse, die am 1. 10. 1957 das 50. Lebensjahr noch nicht vollendet hatten, im Zeitpunkt ihrer späteren Wiederansiedlung dieses Alter jedoch bereits überschritten hatten. Diese Personen können bis zur Vollendung des 65. Lebensjahres 15 Jahre Wartezeit nicht mehr erreichen. Durch die Neuregelung kann auch derjenige noch bei Erreichen des 65. Lebensjahres Altersgeld erhalten, der im Zeitpunkt der Übernahme des Hofes bis zu 57½ Jahre alt war.

Es muß abschließend nochmals darauf hingewiesen werden, daß das GAL nur für solche vertriebenen Landwirte gilt, die hier im Westen wieder eine Vollerwerbsstelle erhalten haben.

Zahlungen nach dem Soforthilfegesetz

In der Folge 21 vom 22. Mai brachten wir einen Hinweis über die Anrechnung der Unterhaltshilfe auf die Hauptentschädigung. Dabei handelt es sich um solche Zahlungen an Unterhaltshilfe, die seit dem 1. 4. 1952 nach den Bestimmungen des Lastenausgleichsgesetzes geleistet worden sind. Aus Zuschriften einiger Leser entnehmen wir, daß auch Interesse daran besteht, etwas darüber zu erfahren, wie die Anrechnung von Zahlungen geregelt ist, die vor dem Inkrafttreten des Lastenausgleichsgesetzes gewährt wurden.

Die Bestimmungen darüber sind etwas komplizierter, da die Anrechnung hier unterschiedlich geregelt ist, je nachdem, ob es sich um Zahlungen von **Unterhaltshilfe, Unterhaltszuschuß** oder um **Familienzuschläge** gehandelt hat.

Nachstehend werden die wesentlichsten Bestimmungen herausgestellt:

Unterhaltshilfe nach dem Soforthilfegesetz bis 31. 3. 1952 an den Berechtigten zur Hälfte, Unterhaltszuschuß in voller Höhe; außer Betracht bleiben Familienzuschläge zur Unterhaltshilfe nach § 36 Absatz 2 des Soforthilfegesetzes, Leistungen an Vollwaisen nach § 36 Absatz 3 und § 37 Absatz 2 des Soforthilfegesetzes, Teuerungszuschläge nach dem Soforthilfe-Anpassungsgesetz und Teuerungszulagen nach dem Teuerungszulagengesetz.

Waren in der Zahlung an Unterhaltshilfe nach dem Soforthilfegesetz Familienzuschläge enthalten und sind anrechnungspflichtige Einkünfte nach Maßgabe des § 36 Absatz 4 und 5 des Soforthilfegesetzes angerechnet worden, so sind die tatsächlich ausgezahlten Beträge in erster Linie auf die Zuschläge zu verrechnen und erst der danach noch verbleibende Betrag auf die Leistungen an Unterhaltshilfeempfänger selbst zur Hälfte anzurechnen.

In manchen Fällen wurde Unterhaltshilfe mit Familien- und Teuerungszuschlägen auch über den 1. 4. 1952 hinaus nach dem Soforthilfegesetz in Verbindung mit dem Soforthilfe-Anpassungsgesetz gezahlt. Diese Zahlungen werden bis zum 31. 3. 1957 zur Hälfte und ab 1. 4. 1957 mit 40 v. H. angerechnet.

Unterhaltszuschuß nach § 37 des Soforthilfegesetzes wird stets mit dem vollen Betrag angerechnet; das gilt auch für Unterhaltszuschußzahlungen nach dem 1. 4. 1952.

Geschädigte, die diesen Anrechnungsvorschriften unterliegen, müssen also die damaligen Bewilligungsbescheide daraufhin nachprüfen, nach welchen Vorschriften die Zahlungen erfolgten. Nur so können sie feststellen, welche Anrechnungsvorschriften für sie zur Anwendung kommt.

„Polen auch ohne Oder-Neiße-Gebiete keineswegs übervölkert"

Die polnische Bevölkerungsdichte würde bei Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands selbst dann unter der deutschen liegen, wenn alle Polen die Oder-Neiße-Gebiete verlassen würden.

(hvp). Ost-Experten haben unter Bezugnahme auf amtliche Angaben der polnischen und der deutschen Bevölkerungsstatistik festgestellt, daß die polnische Bevölkerungsdichte beträchtlich unter der Bevölkerungsdichte eines in den Grenzen von 1937 wiederhergestellten Deutschlands liegen würde, auch wenn die gesamte polnische Bevölkerung die Oder-Neiße-Gebiete verlassen und nach Polen reemigrieren würde. Diese Feststellung wurde im Hinblick auf Behauptungen getroffen, daß Polen die Oder-Neiße-Gebiete angeblich benötige, um nicht einer Übervölkerung mit allen ihren sozialen und wirtschaftlichen Auswirkungen anheimzufallen. Dabei wurde von den Ost-Experten betont, daß „selbstverständlich eine totale Reemigration der in den Oder-Neiße-Gebieten angesetzten Polen nach Polen keineswegs für den Fall einer Wiederherstellung der staatlichen Einheit ganz Deutschlands gefordert worden ist bzw. von irgendwem ins Auge gefaßt wird"; es gehe allein um die Wiederherstellung der Freizügigkeit gemäß der UN-Charta der Menschenrechte.

Nach den neuesten polnischen Statistiken belief sich Ende 1964 die Gesamtzahl der Bevölkerung in Polen und den Oder-Neiße-Gebieten auf 31 339 000 Personen. Damit wurde zwischen der polnischen Ostgrenze und der Oder-Neiße-Linie eine Bevölkerungsdichte von 100 Personen je qkm erreicht.

Etwa dieselbe Bevölkerungsdichte — nämlich 101 Personen je qkm — wurde im Deutschen Reich bereits im Jahre 1898 (nach dem damaligen Gebietsstand) registriert. Im Deutschen Reich innerhalb der Grenzen von 1937 belief sich die Bevölkerungsdichte im Jahre 1942 auf 151 Personen je qkm. Die Bevölkerungsdichte der Bundesrepublik (einschließlich Berlin-West) erreichte im Jahre 1963 eine Quote von nicht weniger als 262 je qkm, also 162 v. H. oder über das Anderthalbfache mehr als die jetzige polnische Bevölkerungsdichte. In Mitteldeutschland (Sowjetzone plus Sowjetsektor von Berlin) wurde 1962 eine Bevölkerungsdichte von 159 Personen je qkm verzeichnet, also um 59 v. H. mehr als die polnische Bevölkerungsdichte.

Bei einer Wiederherstellung der staatlichen Einheit ganz Deutschlands in den Grenzen von 1937 und bei einer Verteilung der deutschen Bevölkerung über dieses Gebiet zwischen Memel und Rhein — 57,6 Millionen in Westdeutschland, 18,4 Millionen in Mitteldeutschland und rd. 1 Million deutsche Staatsbürger in den Oder-Neiße-Gebieten, also zusammen rd. 77 Millionen — würde sich eine Bevölkerungsdichte von rd. 161 Personen je qkm ergeben, falls die gesamte polnische Bevölkerung der Oder-Neiße-Gebiete sowie die dort ganz angesiedelten Ukrainer nach Polen zurückkehren würden.

Unter der Annahme, daß die gesamte polnische Bevölkerung der Oder-Neiße-Gebiete einschließlich der ‚Wojewodschaft' Danzig (außer den rd. 1 Million deutschen Staatsbürgern also 7,13 Millionen Personen), nach Polen zurückwandern würde, würde sich dort, also im Raum zwischen der jetzigen polnischen Ostgrenze an Bug und San und den Grenzen von 1937 im Westen, eine Bevölkerungsdichte von 146 Personen je qkm ergeben. Damit würden in einem Polen in seinen eigentlichen Grenzen noch immer 15 Menschen weniger auf den Quadratkilometer leben als in einem wiedervereinigten Deutschland in den Grenzen von 1937.

Aus diesen unstrittigen statistischen Zahlen gehe also, so wurde von seiten der Ost-Experten betont, hervor, daß die Behauptung insbesondere Warschauer Stellen, die Polen seien ein „Volk ohne Raum" und benötigten daher die Oder-Neiße-Gebiete, „ebenso eine unwahre Propagandathese ist wie die früheren entsprechenden Behauptungen der nazistischen Agitation, die hinsichtlich einer angeblichen Überbevölkerung Deutschlands vorgebracht wurden, um einen territorialen Expansionismus zu rechtfertigen".

1,1 Millionen Besucher aus der SBZ

Das Bundesvertriebenenministerium gab bekannt, daß in den letzten sechs Monaten, also seit Beginn dieser Aktion, 1,1 Millionen Rentner aus der sowjetischen Besatzungszone zu einem Besuch in die Bundesrepublik gekommen sind; allein im Mai waren es 164 000 Besucher. Wenn man bedenkt, daß die sowjetische Besatzungszone nur etwa 17 Millionen Einwohner besitzt, ist die Besucherzahl erheblich.

Nur 1800 Rentner benutzten die Besuchserlaubnis zur Flucht und kehrten in die Zone nicht wieder zurück.

Zugleich wurde bekanntgegeben, daß die Aussiedlungen Deutscher aus den deutschen Ostgebieten, Polen und Danzig sowie aus der Sowjetunion, den baltischen Staaten und dem Memelland im letzten Monat zurückgegangen sind. Im Mai trafen in der Bundesrepublik 1200 Spätaussiedler (davon 15 aus der UdSSR, den baltischen Staaten und dem Memelkreisen ein, im April waren es 1400.

Das Vertriebenenministerium gab weiterhin bekannt, daß in der Bundesrepublik 200 000 ausländische Flüchtlinge leben. H. N.

Gesundheitsschäden bei Heimkehrern und Heimatvertriebenen

(L. J.) — Ein in Fachkreisen international bekannter deutscher Arzt, der über „Das menschliche Elend im 20. Jahrhundert" eine „Pathographie der Kriegs-, Hunger- und politischen Katastrophen Europas" geschrieben und in diesen Tagen herausgebracht hat (Nicolaische Verlagsbuchhandlung Herford), die nicht nur die Ärzte und Versorgungsämter, die Sozialrichter, die Gesetzgeber und Politiker beschäftigen muß, will nun beweisen, daß die **Überlebenden aus Konzentrationslagern, Gefangenenlagern, die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge** — auch die Weltraumflieger werden dazuzuzählen sein — spät auftretende Gesundheitsschäden haben, früher altern und infolgedessen auch früher rentenanfällig sind.

Mit 30 freiwilligen Ärzten von Versorgungsämtern, Fachärzten, Gutachtern, Krankenhausärzten, frei praktizierenden Ärzten und Ärzten von der Bundeswehr hat Prof. Dr. med. habil., Dr. phil. nat. Ernst-Günther **Schenck** beim 6. Heimkehrer-Deutschlandtreffen in Stuttgart vom 17. bis 20. Juni Reihenuntersuchungen an ehemaligen Kriegsgefangenen durchgeführt. Es sei, so meinte er, zwanzig Jahre nach dem Kriege möglicherweise die letzte Gelegenheit, so viele ehemalige Kriegsgefangene für Untersuchungen beieinander zu haben, „bevor sie vielleicht gestorben sind".

Männer und Frauen mit den Anfangsbuchstaben D, L, U und M ihres Familiennamens, die nach statistischen Erhebungen den besten Querschnitt durch diese Altersgruppe ergeben, wurden in Einzelkabinen dreifach fotografiert, um Krankheits- und Altersmerkmale im Gesicht festzuhalten; sie wurden von fachlich geschulten Sozialreferenten nach ihrer sozialen Vorgeschichte gezielt befragt, von Krankenschwestern gemessen und gewogen, von den Ärzten nach überstandenen Krankheiten befragt und auf ihren gegenwärtigen Gesundheitszustand untersucht. Das Schnellverfahren dauerte durchschnittlich 15 Minuten im Einzelfall.

Danach will Prof. Schenck in einem genügend großen Industriebetrieb, dessen Arbeiter und Angestellte sich für diese Untersuchungen zur Verfügung stellen, die gleichen Untersuchungen bei ebensoviel Personen vornehmen, die weder im Konzentrationslager noch in Gefangenschaft waren, weder aus der Heimat vertrieben wurden noch Flüchtlinge sind. Der Vergleich wird aufschlußreich sein und soll beweisen, daß extreme Verhältnisse das menschliche Leben verkürzen.

Im Versorgungskrankenhaus Pyrmont stellt Dr. Otzmann gleiche Untersuchungen an; sie sind schon einige Zeit im Gange und sollen nach je 2000 dokumentierten Fällen abgeschlossen werden.

Einen weiteren Beweis für die These, daß extreme Lebensverhältnisse gesundheitliche Spätschäden, Frühalterung und frühen Tod zur Folge haben, führt Dr. Scheid durch Untersuchungen von 2000 Todesfällen beim Versorgungsamt München.

Mit einem sehr aufwendigen, auf zwei Jahre befristeten Forschungsauftrag mit gleicher Zielrichtung ist Prof. Valentin in Erlangen von der Bundesanstalt für Angestellte betraut worden; er untersucht 50 Heimkehrer auf spezielle gesundheitliche Spätschäden.

Georgine

gegründet Königsberg/Pr. im Jahre 1824

SEIT DER VERTREIBUNG BEILAGE DES OSTPREUSSENBLATTES



Bei allen Fortschritt und bei allen Erfindungen bleibt der Getreidebau weiter ein Grundpfeiler in der Landwirtschaft, auch der modernen Landwirtschaft.

Schädlingsbekämpfung und Genußwert des Obstes

Eine Gefährdung des Verbrauchers soll nicht erfolgen

Nach dem Kriege erhielt der chemische Pflanzenschutz durch die Einführung zahlreicher synthetischer Präparate einen starken Auftrieb. Trotz bestehender Erfolge bei der Bekämpfung von tierischen Schädlingen, Pilzkrankheiten und Unkräutern wird aber von manchen Menschen die Ansicht vertreten, der chemische Pflanzenschutz sei überflüssig und im Hinblick auf die Giftigkeit mancher Präparate sogar bedenklich wegen möglicher Auswirkungen auf die Gesundheit des Verbrauchers von frischem Obst.

Prof. Dr. Heddergott bewies durch Beispiele, daß mit der steigenden Intensivierung des Obstbaues die Notwendigkeit chemischer Pflanzenschutzmaßnahmen zunimmt, zumal in Intensivkulturen keine Möglichkeiten einer biologischen Schädlingsbekämpfung gegeben sind. Wenn heute die Qualität und Quantität der deutschen Produktion von Edelobst ständig wächst, so ist das nicht zuletzt dem chemischen Pflanzenschutz im Obstbau zu danken, der in Deutschland nach modernsten Gesichtspunkten durchgeführt wird.

Um jede Gefährdung des Verbrauchers von Frischobst auszuschließen, sind strenge Bestimmungen und Verordnungen erlassen, die den Umgang mit Pflanzenschutzmitteln betreffen. In der 1958 erschienenen Novelle zum Lebensmittelgesetz ist festgelegt, daß Pflanzenschutzmittel als „Fremdstoffe" zu betrachten sind, die besonders vorsichtig angewendet werden müssen.

Der moderne Pflanzenschutz in Deutschland wird so durchgeführt, daß jede Gefährdung des Verbrauchers ausgeschlossen ist. Auch eine geschmackliche Beeinflussung der Ernteprodukte ist bei den in Deutschland anerkannten Präparaten nicht zu befürchten.

Die Einmann-Bedienung ist in der Landwirtschaft Trumpf

Automatik erobert zwangsläufig auch den landwirtschaftlichen Betrieb



Bei der Feldwirtschaft ist wegen des akuten Arbeitermangels Einmannbedienung bei vielen Maschinen Trumpf. Das beginnt bei der Bodenbearbeitung, zieht sich hin über die Pflegearbeiten, die Düngung, die Heu- und Silagegewinnung bis zur Ernte des Getreides und der Hackfrüchte, wobei breite Gerätekombinationen, die mittels Schnellkupplung vom Schleppersitz aus anzubauen und zu bedienen sind, im Vordergrund des Interesses des Landvolkes stehen. Sie erreichen, ebenso wie die Einzelkornsägeräte, kombiniert mit der Unkrautbekämpfung im Hackfruchtbau, eine große Flächenleistung durch eine Arbeitskraft.

Schleuderdüngerstreuer, die eine Arbeitsbreite bis zu 12 m beim Düngerstreuen schaffen, werden in großer Zahl auf dem Markt angeboten. Für das Laden und Ausbringen des Stalldunges haben sich Front- oder Hecklader sowie leistungsfähige Stalldungstreuer bewährt, die den Dung fein verteilt auf den Acker werfen.

Für die Ernte des Heues und des Silagefutters stehen dem fortschrittlichen Landwirt viele Erntegeräte zur Verfügung, so der Siloschwanz, der in der Schlepperhydraulik hängt und im Huckepack das Heu oder Anwelkfutter von Grünlandflächen auf den Hof bringen kann. Bei größerer Feldentfernung werden der Fuderlader und Feldhäcksler oder der Ladewagen zum mechanischen Laden des Futters in Einmannarbeit eingesetzt. Der Ladewagen ist die neueste technische Entwicklung der Grünfutterernte; er übernimmt das tägliche Grünfutterholen bei der Stallfütterung der Kühe. Eine pick-up-Trommel nimmt das Futter selbsttätig und fördert es auf den mit Ladegatter ausgebauten Wagen.

Die Getreideernte, die noch vor einem Jahrzehnt auf den meisten Bauernhöfen in mühevoller Handarbeit hinter dem Mähbinder eingebracht wurde, wird vom Mähdrescher vollmechanisiert ausgeführt. Das lose Getreide wird in Korntanks gesammelt, im Wagen lose zum Hof oder zum Getreidesilo gefahren und dort für eine weitere Lagerung getrocknet.

Das Stroh wird auf die Stoppel geworfen und eingemulcht oder mit Ballenpressen gepreßt und eingefahren. Selbstfahrende Mähdrescher — die mit 30 000 bis 35 000 DM zu den kostspieligsten Landmaschinen zählen — mit einer Schnittbreite bis 4 m und stündlicher Ernteleistung von 1 ha Getreide finden immer mehr Verwendung.

Viel Interesse bei der Einmannsarbeit finden die Sammelroder, die sowohl bei der Kartoffel- als auch Zuckerrübenernte die Kartoffeln bzw. Zuckerrüben vom Kraut trennen und die Hackfrüchte im Bunker sammeln und zum Feldende transportieren.

Eine stille Revolution hat sich in den vergangenen Jahren in den Stallungen der Bauernhöfe vollzogen. Die Technik hat auch hier ihren Einzug gehalten und zu einer zwar kostspieligen aber arbeitssparenden Mechanisierung des Melkens, des Fütterns und des Ausmistens geführt. Milch-Absauganlagen, mit deren Hilfe die frisch gemolkene Milch durch Plastikrohre sofort in die Kühlwanne der Milchkammer gefördert wird, ohne mit der Stalluft in Berührung zu kommen, gehören auch zur zwangsläufigen Automatisierung.

Beim Füttern haben sowohl bei Rindern und Schweinen als auch bei Geflügel Futterketten und Futterschnecken die automatische Fütterung ermöglicht und die Arbeitsproduktivität so weit gesteigert, daß heute von einer Arbeitskraft 40 Milchkühe, 2000 bis 5000 Mastschweine, 10 000 Legehennen oder 30 000 Masthähnchen versorgt werden können.

Der Boxenlaufstall für Rinder oder der Stall für Mastschweine mit Spaltenboden und automatischer Fütterung ohne Futtertrog, der ebenfalls bei einigen Stallfirmen zu sehen war, beweisen, daß auch auf dem Bauernhof die Technik nicht still steht und immer neue Stallbauformen zur weiteren Arbeitsersparnis und Erhöhung der Arbeitsproduktivität entwickelt werden.

105000 ACKERSCHLEPPER 1964

Die deutsche Ackerschlepper-Industrie konnte 1964 insgesamt 105 217 Ackerschlepper umsetzen gegenüber 95 730 im Jahre 1963 (+ 10 Prozent).

Von der Gesamtzahl der umgesetzten Ackerschlepper blieben 69 986 Stück auf dem Inlandsmarkt (1963: 65 671), während 35 231 (1964) gegenüber 30 059 im Jahre 1963 exportiert werden konnten. Der Inlandsumsatz erhöhte sich an den Stückzahlen gemessen demnach um 6,5 Prozent, der Export um 17,2 Prozent.

Der Wert der von deutschen Herstellern umgesetzten Ackerschlepper betrug 1964 1001,5 Millionen D-Mark gegenüber 866,7 Millionen DM im Jahre 1963 (+ 15,5 Prozent). Das stärkere Ansteigen des Wertes im Vergleich zum Anwachsen der Stückzahl ist in der Hauptsache aus dem immer größer werdenden Anteil schwerer Ackerschlepper, insbesondere der Maschinen über 50 PS, zu erklären.

Die Zivilisations-Krankheiten auch im Kuhstall

Vitamin-Fütterung erspart hohe Ausgaben, Sorgen und Ärger

In den letzten Jahren mehren sich die Anzeichen, daß die Kühe ähnlichen Verschleißerscheinungen unterliegen wie der moderne Mensch. Zurückzuführen ist diese Erscheinung auf die Tatsachen, daß den Kühen von Jahr zu Jahr höhere Leistungen abgefordert werden, vor allem während des Winters — eine für Leistungskühe ungünstige Jahreszeit, weil sie angebunden im Stall stehen und ihnen frische Luft und Sonnenschein fehlen. Erschwerend kommt hinzu, daß sich manche Viehhalter das Zukauffutter unter Berücksichtigung der Preiswürdigkeit beschafft haben und nicht danach, ob das Zukauffutter zum wirtschaftseigenen Futter dahingehend paßt, den Kühen bei hoher Leistung (Milch, Fett, vitales Kalb) die Gesundheit zu erhalten.

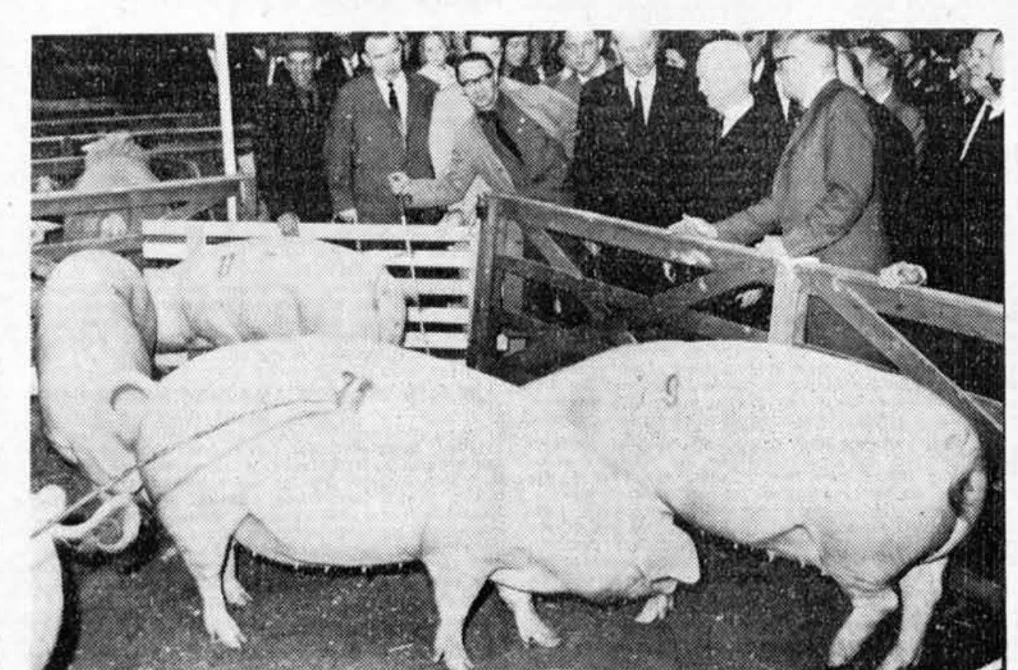
Zu den Zivilisationskrankheiten sind Tetanie, Sterilität, Infektionskrankheiten, Acetonämie u. a. zu zählen, die fast überwiegend auf Fütterungsfehler zurückzuführen sind, welche meistens darin bestehen, daß der Mineralstoff- und Vitaminversorgung keine Beachtung geschenkt wird. Wegen der größeren Diskrepanz zwischen Angebot und Bedarf dieser sogenannten Vitalstoffe im Futter der Leistungskühe, werden gerade diese mehr davon betroffen als andere.

Es ist alarmierend, wenn man feststellen muß, daß rund 30 Prozent aller verkauften Kühe wegen Unfruchtbarkeit und rund 7 Prozent wegen Abortus Bang abgeschafft wurden. Von den 25 Prozent der Kühe, die wegen „sonstiger Ursachen" aus den Ställen entfernt wurden, sind bestimmt ein großer Teil ebenfalls wegen Sterilität ausgeschieden.

Vorsorglich, um diesem Geschehen Einhalt zu gebieten, sind daher, um die Mineralstoff- und Vitaminversorgung unserer Kühe sicherzustellen, je Kuh und Tag 100 g einer Mineralstoffmischung mit mindestens 24 Prozent Phosphorsäure zu verfüttern, die während der Stallfütterung auch noch 400 000 i. E. A-Vitamin und 80 000 bis 100 000 i. E. D-Vitamin enthalten. Eine solche, das ganze Jahr über durchgeführte zusätzliche Gabe kostet etwa 25 bis 30 DM je Kuh, erspart aber Ärger, Leistungseinbußen, Tierverluste und Tierarztkosten.

DLG-TROPEN-EXPORTPRÜFUNG FÜR NAHRUNGSMITTEL

Mit dem Motorschiff „Wahehe" reisten 943 „Tropenproben" in einem für Nahrungs- und Genußmittel ungünstigen Laderaum entlang der westafrikanischen Küste. Die Reise dauerte rund 80 Tage und brachte Temperaturunterschiede bei zweimaliger Überquerung des Äquators zwischen plus 30 und minus 15 Grad Celsius. Sämtliche Proben wurden in Hamburg geprüft.



Bundespräsident Dr. h. c. Heinrich Lübke, der sowohl Landes-Landwirtschaftsminister, wie Bundesernährungsminister war, zeigt auch als Staatsoberhaupt reges Interesse für die Landwirtschaft und auch für die Tierzucht.

FÜR SIE NOTIERT . . .

Die Mischfutter-Erzeugung hat sich in den EWG-Ländern im Jahre 1964 um 10 Prozent auf über 18 Millionen Tonnen erhöht.

Die dritte 100 000-Liter-Kuh innerhalb von zwei Jahren stellte Ostfriesland mit der 17jährigen „Gretchen", die bis Mitte März 100 664 kg Milch mit 3,88 Prozent Fett oder 3910 kg Fett brachte.

Der Pferdebestand in Mitteldeutschland betrug Ende 1964 369 300, der Rinderbestand 4,3 Millionen, der Schweinebestand nicht ganz 8,1 Millionen, der Schafbestand fast 1,8 Millionen und der Bestand an Ziegen 387 600.

Fast 20,9 Millionen Tonnen Milch wurden im Jahre 1964 in der Bundesrepublik Deutschland erzeugt, was gegenüber dem Jahre 1963 eine Steigerung von 0,6 v. H. bedeutet.

6000 DM oder genau 5590 DM wurden in der Pfalz für einen Kubikmeter Eiche bezahlt. Etwa 30 Schlafzimmer können aus den Furnieren eines Kubikmeters Eiche erstellt werden.

Für den Landarbeiter-Wohnungsbau wurden 1964 aus dem Grünen Plan 10,2 Millionen DM zur Verfügung gestellt.

Die Eiererzeugung in den UdSSR betrug im letzten Jahr 28,8 Milliarden Stück, was einen Rückgang von 1,3 Milliarden Stück bedeutet.

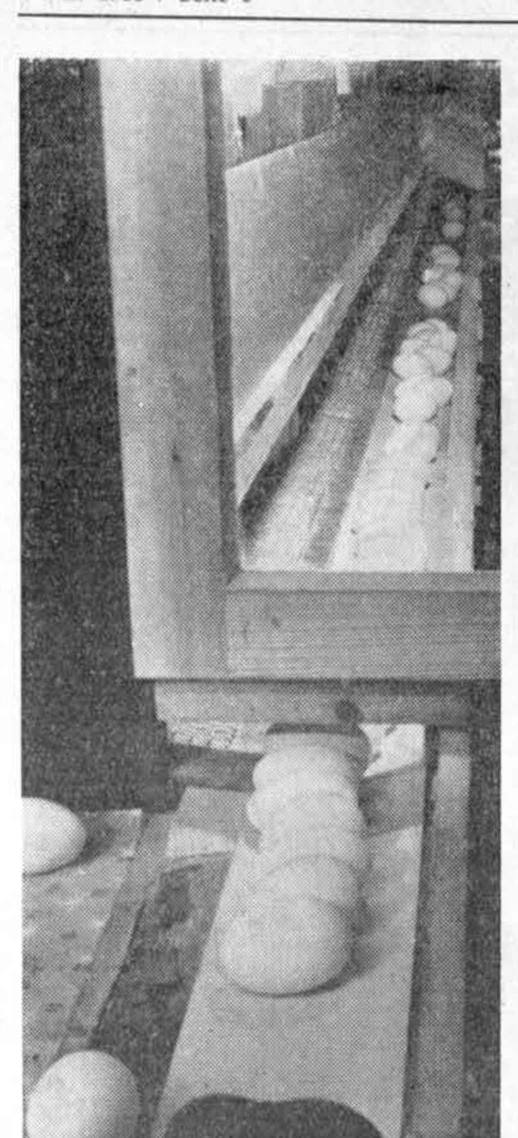
Rund 600 Millionen kg Milch sind im Wirtschaftsjahr 1963/64 von der US-amerikanischen Schulmilchspeisung verbraucht worden. An Milchspeisungen beteiligten sich 64 Prozent der 112 000 öffentlichen Schulen. Von den Kindern, wurden 1964 im Durchschnitt 45 Liter Milch getrunken.

Vorsitzender des DLG-Hauptausschusses der Tierzucht-Abteilungen wurde Landwirt Ernst Senckenberg aus Hermannsdorf, der 1964 bei der DLG-Schau mit dem vom Bundespräsidenten Dr. h. c. Lübke gestifteten Preis für hervorragende Leistungen in der Tierzucht und Landwirtschaft ausgezeichnet wurde. Stellvertretender Vorsitzender wurde der rheinische Landwirt Joachim v. Wülfing aus Wülfingshof.

885 Frischkäseproben, und zwar 658 von Speisequark, 223 von Schichtkäse und 4 von Doppelrahmkäse, wurden von 125 Sachverständigen aus der Milchwirtschaft, der Molkereipraxis, des Fachhandels und der Behörden bei der 17 DLG-Qualitätsprüfung für Frischkäse in Hannover geprüft. Vier Tage vor der Prüfung wurden unerwartet aus der laufenden Produktion die Proben entnommen.

MEIN LANDMASCHINENBUCH von Dr. F. Meyer-Rotthalmünster, 2. erw. Aufl., 316 S., 269 Abb., 13 Farbtafeln, 17,80 DM.

Ohne Maschinen geht es nicht mehr in unserer hochtechnisierten Welt. Je mehr wir jedoch von ihnen verlangen, je komplizierter sie werden, desto sorgfältigerer Wartung bedürfen sie. Deshalb sollte sich jeder praktische Landwirt, aber auch jeder Schüler und Student das notwendige technische Rüstzeug über Aufbau und Wirkungsweise der Motoren, Geräte und die mannigfaltigen Maschinentypen verschaffen.



Das Fließband hat auch in der Hühnerhaltung Einzug gehalten und sorgt in Groß-Hühnerhaltung für nicht beschmutzte Eier

Der Landtechniker hat das Wort:

Der Frontlader, ein vielseitiges Ladegerät (II)

Es wurde bereits in der letzten Folge unserer Zeitschrift darauf hingewiesen, daß einer der Gründe für die langsame Einführung des Frontladers die vielfach nicht „frontladergerechte" Konstruktion mancher Schleppertypen gewesen sei. So kam es z. B. vor, daß das Aufsteigen auf den Schlepper zur „Akrobatik" wurde, nachdem man einen Frontlader aufgebaut hatte. In einem anderen Falle brach das Getriebegehäuse auseinander, weil es die hohen Abstützkräfte eines Frontladers nicht aufnehmen konnte. Man kann heute sagen, daß der „Hanomag" wohl der erste deutsche Schlepper war, der von vornherein die Bedingungen für den Frontladeranbau erfüllte. Inzwischen ist aber die konstruktive Gestaltung bei allen modernen Schleppern so, daß der Anbau und Betrieb eines Frontladers möglich ist.

Es ist eine ganze Reihe von Maßnahmen, die nötig waren, um eine organische Verbindung von Schlepper und Frontlader zu erreichen und das Arbeiten mit diesem nützlichen Gerät zu ermöglichen. So sollte z. B. auch bei angebautem Frontlader ein ungehinderter und bequemer Aufstieg von vorn gewährleistet sein.

Recht zahlreich sind die Anforderungen, die man an die Vorderachse eines Frontladerschleppers stellen muß. Da beim beladenen Frontlader etwa zwei Drittel der Schlepperlast auf der Vorderachse liegen, soll die Lenkung möglichst leichtgängig sein. Sehr zu empfehlen ist — besonders bei größeren Schleppern — eine hydrauliche Lenkhilfe. Auch an die Bereifung sollte man denken. Die Reifenindustrie läßt zwar zu, daß bei Arbeiten mit dem Frontlader die Reifenauslastung um 100 Prozent überschritten werden darf, sofern der Luftdruck um 0,5 atü erhöht wird und die Geschwindigkeit 6 km/h nicht übersteigt. Trotzdem wird aber in den Preislisten der Schlepperfirmen eine verstärkte vordere Bereifung angeboten, die in der Regel breiter ist und eine größere Anzahl von Gewebeeinlagen aufweist. So wird z. B. für einen 30-PS-Schlepper serienmäßig die Bereifung 5.50—16 ASF (4ply) vorgesehen. Für Frontladerarbeiten ist statt dieser die Bereifung 6.00—16 ASF (6ply) vorgeschrieben, für die ein Mehrpreis von 80 DM berechnet wird. Bei einem 40-PS-Schlepper beträgt der Mehrpreis 125 DM. Da bei einem evtl. für später vorgesehenen Anbau eines Frontladers für die Umrüstung der Bereifung ein höherer Preis berechnet wird, ist es ratsam, beim Schlepperkauf gleich die verstärkten Reifen mitzukaufen, sofern man irgendwann den Anbau eines Frontladers vorgesehen hat. Aber auch die hintere Bereifung ist wichtig. Da die Hinterachse bei der Frontladerarbeit entlastet wird, ist die Gefahr des Durchrutschens der Räder bei breiten Reifen geringer. Breitere Reifen genügen aber nicht, und man wird nie ohne eine zusätzliche Belastung der Hinterachse auskommen. Hier kann die Wasserfüllung in den Reifen helfen, aber das damit erreichte Gewicht ist noch zu wenig. Man fordert z. B. bei der Größe II des Frontladers eine zusätzliche Belastung der Hinterachse von etwa 400 kg, die zu erreichen ist, wenn man ein Gewicht von 300 kg in die Dreipunkthydraulik nimmt. Solche Gewichte werden von der Industrie angeboten; man kann sich aber auch mit einem selbsthergestellten Betonklotz helfen, in den man seitlich und oben die entsprechenden Bolzen für die Befestigung und an der Rückseite ein Zugmaul eingießt. Daß dieses Zugmaul nur ein Notbehelf sein kann, ist selbstverständlich. Die Zapfwelle ist durch diesen Betonklotz verdeckt. Legt man Wert darauf, daß Zapfwelle, Schlepperzugmaul und Ackerschiene frei bleiben, so muß man ein Gewicht aus Gußeisen an die Ackerschiene hängen, das in der Mitte Aussparungen hat und nur an den Enden der Ackerschiene befestigt wird.

Sehr stark wird beim Arbeiten mit dem Frontlader auch die Kupplung des Schleppers beansprucht. Sie wird leicht zu warm, und der Verschleiß der Beläge kann recht groß sein. Hier hat man Abhilfe geschaffen, indem ein Werkstoff für die Kupplungsbeläge gewählt wurde, der eine erhöhte Abriebfestigkeit und besonders gute Wärmeableitung aufweist. Um beim dichten Heranfahren an den Wagen Beschädigungen der Motorhaube zu vermeiden, müssen vorn am Schlepper Schutzbügel angebaut sein. Sie halten schon einen Stoß aus und sind gerade für den wenig geübten Fahrer eine willkommene Hilfe. Wenn man aber meint, man könnte mit dieser Vorrichtung „mal eben" einen beladenen Anhänger fortschieben, dann darf man sich nicht wundern, wenn das Gestänge abbricht!

In der nächsten Folge wollen wir uns mit den besonderen Anforderungen an die Hydraulikanlage und an das Getriebe sowie mit den wichtigsten Arbeitsgeräten für den Frontlader befassen.

Dr. Meyer-Rotthalmünster

Das Schwein und ich

Ich bin ein sogenanntes Großstadtkind und habe noch nie ein Schwein gesehen. Ein lebendiges, meine ich. Im Fernsehen ist mal eins gewesen. Das war zwar lebendig. Aber man konnte es nicht riechen. Und mein Vati sagt, das gehört nun mal dazu.

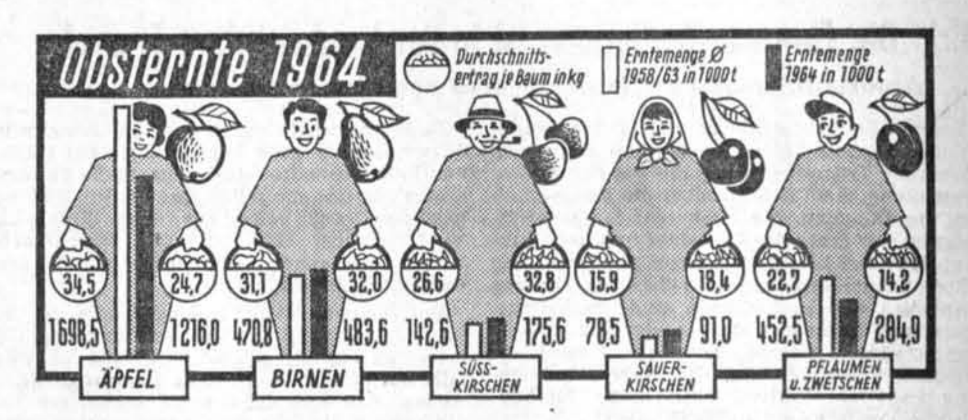
Deshalb finde ich die Repräsentanten der niedersächsischen Landwirtschaft prima. Sie wollen nämlich im Hannoverschen Zoo eine Ecke als Bauernhof einrichten. Mit Schweinen. Aber nicht nur. Denn in der Schule haben Kinder Kühe mit Pferdeköpfen gezeichnet und Schweine mit Hörnern. Und Hühner mit Ringelschwänzchen, was sehr dumm ist.

Auch haben ein paar Kinder im Aufsatz geschrieben, die Milch ist was von der Industrie. Deshalb will man dort auch zeigen, was von wo kommt. Der Käse und das Leder und die Koteletts und so. Und wer von den Kindern dann Lust hat, darf im Stall helfen.

Leider kann ich nicht nach Hannover fahren. Das ist zu weit weg. Und die Schweine sind ja auch noch gar nicht angekommen. Aber Vati sagt, so neu ist das alles sowieso nicht. In Duisburg haben die im Zoo schon lange so eine Ecke. Nur ob Schweine dabei sind, weiß er nicht mehr genau.

Jetzt fahren wir am nächsten Sonntag nach Duisburg. Und ich sehe vielleicht doch ein richtiges Schwein, das auch riecht. Mit seinen Kindern, die Ferkel heißen und quieken. Vielleicht mag ich dann gar kein Schweinefleisch mehr essen, weil Mutti sagt, die sind so süß. Aber das würde, sagt Vati, den Repräsentanten der Landwirtschaft nun wieder gar nicht gefallen.

Aus der „Rheinischen Post", Düsseldorf



Rasche Entwicklung von Flüchtlingsbetrieben

Eine Untersuchung der Agrarsozialen Gesellschaft — Durchschnittliche Betriebsgröße gestiegen

Die Agrarsoziale Gesellschaft in Göttingen hat im Frühjahr 1963 im Auftrage des Bundesernährungsministeriums eine Untersuchung der wirtschaftlichen Entwicklung und Situation von Vertriebenen durchgeführt, die im Jahre 1960 auf Vollbauernstellen in der Bundesrepublik eingesetzt wurden.

Die bei 291 Betrieben — das sind 27 Prozent aller 1960 mit Bundesmitteln auf Vollbauernstellen eingegliederten Vertriebenen — durchgeführte Befragung ergab, daß sich die untersuchten Betriebe trotz der unzulänglichen Erstausstattung und der hohen Hektarbelastung im großen und ganzen zufriedenstellend entwickelt haben. Nur 3 Prozent der Befragten hatten Schwierigkeiten gehabt, ihren finanziellen Verpflichtungen nachzukommen.

Im einzelnen zeigte sich, daß die durchschnittliche Größe der Betriebe, die zur Zeit der Befragung 22,8 ha betrug, seit der Übernahme gestiegen ist. 61 Prozent der Befragten hatten zur Stammstelle durchschnittlich je 4,5 ha zugepachtet, 13 Prozent durchschnittlich je 2,2 ha zugekauft. Da die Erstausstattung der Betriebe zu wünschen übrig ließ, wurden von 286 Betrieben durchschnittlich 927 DM/ha in Maschinen und von 256 Betrieben durchschnittlich 425 DM/ha in Bauten investiert.

Im Durchschnitt aller untersuchten Betriebe wurden bei der Befragung 109 Großvieheinheiten je 100 ha gezählt. 252 Betriebe hatten ihren Viehbestand seit der Betriebsübernahme um durchschnittlich 30 Großvieheinheiten je 100 ha aufgestockt. 252 Betriebe waren mit durchschnittlich 322 DM/ha kurzfristige Verbindlichkeiten eingegangen.

Diese Anstrengungen reichten dennoch, wie in dem jetzt erschienenen Bericht über die Untersuchung festgestellt wird, noch nicht aus. Von 280 Siedlern planen nur 2 Prozent keine weiteren Investitionen in absehbarer Zeit. Die übrigen Vertriebenen nannten Summen bis zu einer Höhe von 50 000 DM je Betrieb für Inventar und Gebäude. Flächenaufstockungen halten 68 Prozent der befragten Siedler für erforderlich.

Mit den Siedlungskosten stiegen auch die bereitgestellten öffentlichen Mittel. Pro Betrieb wurden durchschnittlich 67 715 DM Siedlungskredite und in 31 Prozent der Fälle durchschnittlich je Betrieb 11 807 DM an Beihilfen zur Verfügung gestellt. Gleichzeitig stiegen auch die jährlichen Forderungen an den Siedler. Die Belastung aus der Eingliederung betrug durchschnittlich 203 DM/ha. Sie erhöhte sich unter Einschluß der Forderungen aus den zusätzlichen Aufwendungen für Maschinen, Bauten, Landzukäufen sowie Ernteschadenskrediten und dem Bezug kurzlebiger Wirtschaftsgüter auf 310 DM/ha.

Aus der Untersuchung ist ferner zu ersehen, daß die Vertriebenen bemüht waren, während der Wartezeit bis zur Übernahme der neuen Betriebe ihrem alten Beruf treu zu bleiben. 85 Prozent aller Befragten (oder deren Eltern) hatten in ihrer alten Heimat selbst einen Hof besessen. Bis zur Übernahme des Betriebes in der Bundesrepublik hatten fast drei Viertel der Siedler ausschließlich oder überwiegend in der Landwirtschaft gearbeitet. Aus nebenberuflicher Arbeit hatten bei der Befragung rund 15 Prozent der Eingegliederten ein zusätzliches Einkommen.

Wie in dem Bericht weiter festgestellt wird, vollzog sich die Aufnahme der Vertriebenen in die Dorfgemeinschaft verhältnismäßig reibungslos. 56 Prozent der Befragten waren direkt oder indirekt (durch Heirat) mit dem früheren Hofbesitzer verwandt. 18 Prozent der Befragten hatten Ehrenämter in privaten Vereinigungen oder öffentlichen Einrichtungen inne.

Die Beratung der Eingegliederten erscheint nach dem Ergebnis der Befragung als unzureichend, denn 47 Prozent der Befragten hatten im Jahre der Erhebung und in dem der Erhebung vorangegangenen Jahre keinen Besuch der allgemeinen Wirtschaftsberatung, 80 Prozent keinen Besuch der speziellen Siedlerberatung erhalten.

CEA-VERSICHERUNGS-ARBEITSGRUPPE

Angesichts der wachsenden Bedeutung des landwirtschaftlichen Versicherungswesens für die wirtschaftliche Situation der bäuerlichen Betriebe hat der Verband der Europäischen Landwirtschaft (CEA) eine eigene Arbeitsgruppe „Landwirtschaftliches Versicherungswesen" ins Leben gerufen.

SEIT 20 JAHREN KEINE KUH GESEHEN

„Seit 20 Jahren habe ich keine Kuh mehr gesehen; ich freue mich sehr, daß man mir das ermöglicht", meinte die Berliner Hausfrau und Mutter von sieben Kindern, Frau Heuber, die per „Verbraucher-Luftbrücke" von Tempelhof nach Hamburg geflogen wurde, um hier den Quellen des Milchstroms auf die Spur zu kommen.

UMSATZSTEUERBEFREIUNG FÜR DIE FORSTWIRTSCHAFT

Mit dem 16. Gesetz zur Änderung des Umsatzsteuergesetzes hat der Bundestag die Umsatzsteuerbefreiung der Forstwirtschaft beschlossen.

„LEBENSREZEPT" EINES 108JÄHRIGEN

Der Norditaliener Francesco Soldati-Gabbini aus Moglia, der kürzlich seinen 108. Geburtstag feierte, verriet sein Erfolgsrezept: Er habe „Doppelzentner Tabak geraucht" und „Hektoliter Wein, von der guten Sorte, doch auch viel Milch" getrunken. Schönstes Geburtstagsgeschenk für den Hochbetagten: Eine neue Tabakspfeife ... — Aber solche Sonderrezepte hört man oft bei Hundertjährigen.

Ferkel stellen andere Futteransprüche als Sauen

Kennzeichen für viele moderne Entwicklungen sind Spezialisierung und Arbeitsteilung. Dies trifft auch für die Tierfütterung zu. Der Bedarf der Tiere an Nähr- und Wirkstoffen ist je nach Entwicklungs- und Leistungsstadium recht verschieden. Wie aus Untersuchungen hervorgeht, werden die darauf abgestimmten Futtermischungen besser ausgenutzt und verwertet. Bedenken stellen sich aber ein, wenn eine spezielle Futtermischung erheblich mehr Arbeitskosten verursacht oder wenn der bessere Fütterungseffekt zu teuer erkauft werden muß.

In der Praxis schwanken die Tendenzen zwischen der erwünschten Vereinfachung und Arbeitserleichterung — bei gleichzeitigem Verzicht auf eine bessere Ausnutzung des Futters — und der bestmöglichen Befriedigung des physiologischen Bedarfs der Tiere, um schnelles Wachstum und hohe Leistungen zu erreichen.

So erschien es z. B. besonders in kleineren Beständen einfacher, Sauen und Ferkeln nur eine Futtermischung anzubieten, die sowohl für die Muttertiere als auch für die Jungen wertvolle und notwendige Nährstoffe enthält. Diesen Anforderungen entsprach das DLG-Fertigfutter für Sauen und Ferkel, das sich in den vergangenen Jahren gut bewährt hat, obwohl ihm gewisse Mängel anhaften. Diese bestehen vor allem darin, daß die kleinen an die Milch gewöhnten Ferkel für ein zügiges Wachstum nach dem Absetzen oder bei Nachlassen der Muttermilch wesentlich höhere Ansprüche an die Qualität des Futters stellen als die Sauen.

Für die schnelle Fleischbildung braucht das Ferkel ein hochwertiges Eiweiß mit entsprechenden Bausteinen, die Kohlehydrate sollen leicht verdaulich und konzentriert sein, wie etwa in Milchzucker und Maisstärke, der Rohfasergehalt muß niedrig gehalten werden, um nach der vorhergehenden Muttermilchernährung den empfindlichen Magen- und Darmtrakt der Ferkel vor mechanischen Reizen zu schützen und schließlich ist der Bedarf der Ferkel an Mineral- und Wirkstoffen recht verschieden von dem der Sauen. Es seien hier nur der besondere Eisenbedarf der Ferkel oder die Zinkzusätze zur Verhinderung von Parakeratose erwähnt.

Die notwendigen Dosierungen für Ferkel weichen erheblich von denen ab, die für die weniger empfindlichen Sauen benötigt werden. Für Ferkel, die sich erst an die Aufnahme festen Futters gewöhnen müssen, spielt die Schmackhaftigkeit des Futters eine viel wichtigere Rolle als für die Sauen. Zu einem schmackhaften Ferkelaufzuchtfutter gehören z. B. entschälter Hafer, Haferflocken, entschälte Maisprodukte, Trockenmilcherzeugnisse, Süßstoff, Zucker, Vitamine usw. Alle diese Komponenten sind nicht billig und können im Sauenfutter entbehrt oder durch andere Bestandteile wie Fleischmehl, Mühlenprodukte, getrocknete Rückstände aus der Gärungsindustrie, Trockengrün usw. ersetzt werden.

Nicht nur von der Bedarfseite her, sondern auch von der Art der Futterstoffe her kann ein Sauenfutter eine wesentlich andere Zusammensetzung haben als ein Ferkelaufzuchtfutter.

Arbeitsteilung in der Rindviehhaltung:

Rationell zu konventionell wie 1 : 70?

Prof. P. Rintelen aus Weihenstephan betonte in einem Vortrag die Notwendigkeit einer „innerlandwirtschaftlichen" Arbeitsteilung auf dem Gebiete der Rindviehhaltung. Die ständige Aufwärtsentwicklung bei den Löhnen und Lohnansprüchen macht eine Einsparung an Arbeitskräften in der Innenwirtschaft ebenso notwendig wie in der Außenwirtschaft. Das Gesetz der Kostendegression verlangt größere Bestände an Vieharten der gleichen Gattung. Es wird daher notwendig, eine Vereinfachung auch in den Viehbeständen durchzuführen. Das ist aber nur möglich in Verbindung mit einer „innerlandwirtschaftlichen" Arbeitsteilung.

Das System der Frühentwöhnung bei der Aufzucht von Kälbern, das in angelsächsischen Ländern vor etwa sechs Jahren herausgefunden und vom Institut für Wirtschaftslehre des Landbaues in Weihenstephan auf deutsche Verhältnisse angewandt wurde, gibt die Möglichkeit, in größerem Stil die Arbeitsteilung durchzuführen. Dementsprechend scheint es richtig, daß in Zukunft die Milchproduktion vorwiegend in Betrieben mit gutem Grünland erfolgt, wobei in diesen Betrieben, sofern sie 30 ha nicht überschreiten, ausschließlich Milchkühe gehalten werden (Durchhaltebetriebe). Die Kalbinnen müßten in größeren Grünlandbetrieben aufgezogen werden, die bei den derzeitigen Preis-Kosten-Verhältnissen in der Milchproduktion nicht rentabel arbeiten können. Die Mast von Jungbullen sollte in mittlere bis größere Zuckerrübenwirtschaften oder in Betriebe verlagert werden, in denen Silomais angebaut werden kann.

Eine Modellkalkulation ergab, daß bei einer Spezialisierung mit gleichzeitiger Arbeitsteilung gegenüber der bis heute üblichen Rindviehhaltungsform (Milch — Aufzucht — Rindermast im gleichen Betrieb) insgesamt 70 Prozent der aufgewandten Arbeitsstunden eingespart werden können.

55 000 DM FÜR EINEN ARBEITSPLATZ

Auch in der Schweiz sind die Kapitalinvestitionen je Arbeitsplatz in der Landwirtschaft höher als im Durchschnitt der gesamten Wirtschaft. In der Landwirtschaft rechnet man mit einer Kapitalinvestition von 60 000 Franken (54 882 DM) je Arbeitskraft, während sie in der gesamten Wirtschaft mit 30 000 Franken (27 441 DM) nur halb so hoch ist.

BIENEN ERWEHRTEN SICH DER MÄUSE

Von Bienen mumifizierte Mäuse sind in einem hohlen Baum im oberfränkischen Staatsforst bei Willersdorf entdeckt worden. In dem Stamm hatte ein Bienenschwarm genistet. Als der Schwarm von einem Imker weggebracht worden war, hatten Waldarbeiter in Wachs eingeschlossene tote Mäuse entdeckt. O

KLEINBETRIEBE UND HENNENHALTUNG

Der Konzentrationsprozeß in der holländischen Geflügelwirtschaft, der auch in anderen westeuropäischen Ländern zu beobachten ist, führte zur Aufgabe der Hennenhaltung vor allem in kleinen Betrieben mit weniger als 100 Tieren. Ihre Zahl ist innerhalb von drei Jahren um rund 31 000 oder 37 Prozent zurückgegangen. Mehr als 39 000 Betriebe gaben die Hennenhaltung überhaupt auf.

„BUNTE BLUMEN AUF DEM ACKER SEHR KOSTSPIELIG

Jeder Spaziergänger, der das Häusermeer der Stadt verläßt, ist erfreut, wenn er bei seinem sonntäglichen Ausflug Felder mit blühenden Blumen erblickt. Welch herrlicher Anblick, wenn im grünen Getreide roter Mohn und blaue Kornblumen in stattlicher Anzahl leuchten! Ganz anders urteilt der Bauer über die „Pracht". Jede Unkrautpflanze — und als solche kann er die „herrlichen Feldblumen" nur bezeichnen — entziehen dem Getreide die für eine gute Ernte erforderlichen Nährstoffe.

Eine mittlere Verunkrautung senkt den zu erwartenden Ertrag beim Getreide nach langjährigen Erfahrungen um etwa 2 dz je ha. Ist die Verunkrautung durch ungünstige Umwelteinflüsse besonders stark, so können auch 50 Prozent des Getreides verlorengehen. Würden die Unkrautbekämpfungsmaßnahmen nicht durchgeführt, gingen der westfälisch-lippischen Landwirtschaft jährlich bei einer Getreideanbaufläche von etwa 480 000 ha 960 000 dz (= 2 dz/ha) Getreide verloren. Jeder einsichtige Landwirt weiß heute um die Notwendigkeit der Unkrautbekämpfung. Neben den alten und auch heute noch bewährten Methoden der Bodenbearbeitung, Fruchtfolge und richtigen Düngung werden die Erkenntnisse der chemischen Unkrautbekämpfung von Jahr zu Jahr mehr genutzt. Felder mit blühenden „Blumen" werden daher immer seltener. Das ist schade oder gut, je nachdem, welchen Standpunkt der Betrachter einnimmt, den ästhetischen oder den wirtschaftlichen.

MAMMUTBÄUME IN DEUTSCHLAND?

Seit etwa 5 Jahren werden im Raume Prüm Versuchspflanzungen sowohl im Privatwald als auch im Staatswald mit dem amerikanischen Mammutbaum im kleineren Rahmen durchgeführt. Zweck der Versuche soll es sein, festzustellen, inwieweit diese Holzart, die in ihrer Heimat Amerika einen weit höheren Zuwachs als unsere einheimischen Waldbäume bringt, auf unseren Standorten und in unserem Kima wächst. — Die hier stationierten US-Amerikaner sind an diesen Anpflanzungen völlig unbeteiligt. Sie haben lediglich einige wenige dieser Bäume in ihrem Dienstbereich zur Verschönerung angepflanzt.

LANDWIRTSCHAFT EINE ÖFFENTLICHE DIENSTLEISTUNG

Der französische Landwirtschaftsminister Pisani hat anläßlich einer Landwirtschaftsminister-Tagung der OECD-Mitgliedsländer in Paris nachstehende Ausführungen gemacht:

„In einigen Gebieten Frankreichs sehen wir uns der Tatsache gegenüber, abgesehen von strukturellen Fragen, uns einmal zu überlegen, ob wir die Landwirtschaft nicht laufend aus öffentlichen Mitteln unterstützen sollten, gerade dort, wo sie sich nicht selbst trägt; denn in diesen Gebieten muß die Bevölkerungszahl im allgemeinen Interesse aufrechterhalten werden.

Können wir es zulassen, daß langsam alle unsere Landwirte aus den Gebirgsgegenden abwandern und diese Gebiete dann völlig verwildern, und sind wir bereit, die Konsequenzen, die sich daraus für die Bodenerhaltung, die Wasserregelung und die Bekämpfung der Bodenerosion ergeben, zu tragen?

Es bleibt uns nichts weiter übrig, als selbst dort wo die Landwirtschaft an sich nicht rentabel ist eine landwirtschaftliche Bevölkerung aufrechtzuerhalten, deren Hauptfunktion quasi eine öffentliche Dienstleistung ist."



„Ihr Landleute seid doch altmodisch. Wir Städter gehen einfach in die Molkerei, wenn wir Milch haben wollen

ENDE DER BEILAGE „GEORGINE"

Verantwortlich für den Inhalt der „Georgine": Mirko Altgayer, 314 Lüneburg, Wedekindstraße 10



Das Katerfrühstück

Um die gesellschaftliche Erziehung abzurunden, aber auch zum Erlernen der Hauswirtschaft, besuchten viele Mädchen vor fünfzig Jahren ein Pensionat. Etwa zehn bis fünfzehn Mädchen wurden von der Leiterin eines solchen Hauses in einem halben bis zu einem Jahr zu „perfekten Hausfrauen" ausgebildet.

Meine Tante, die als Backfisch (der Name Teenager war vor dem Ersten Weltkrieg noch nicht gebräuchlich) in der Nähe von Königsberg so eine Pension kennenlernte, erzählte mir oft von den lustigen Streichen der Mädchen. „Dieses halbe Jahr", pflegte Tante Gustchen zu sagen, „gehörte zu den unbeschwertesten, ausgelassensten Zeiten meines Lebens!" Kein Wunder, denn wenige Jahre später brach der Krieg aus, der jeder Familie Leid und Sorgen brachte.

Die Dame, die der Pension vorstand, wurde von ihrer „Schäfchenschar" Tantchen genannt. Tantchen war ein kleines, schlankes Persönchen, die stets Sinn für Humor hatte und die Marjellchens mit ihrer mütterlichen Art über das anfängliche Heimweh hinwegtröstete. Einen kleinen Fehler hatte auch sie, und den fanden die Neuhinzukommenden schnell heraus. Tantchen hätte einen Hang zur Sparsamkeit! Aus irgendeinem Grunde glaubte sie am Essen sparen zu müssen. Die Mengen der ausgegebenen Mahlzeiten waren arg klein, so daß die jungen Mägen der Zöglinge selten, ja fast nie zu befriedigen waren! Gelegentliche Futterpakete von zu Hause wurden schwesterlich verteilt. Aber nach Verzehr der guten Sachen wurde der Appetit wieder zu einem ernsten Problem. Es mußte irgend eine Lösung gefunden werden!

Der günstigste Zeitpunkt, Tantchen zu überlisten, war die Zeit nach dem Mittagessen, in der sie ein Schläfchen zu machen pflegte. In dieser Zeit schnitt jeweils ein Mädchen mit der schrecklich quietschenden Brotmaschine Scheiben für die hungernde Meute ab. Mit Absicht wurde die Brotmaschine nie geölt. Tantchen kannte ihre Pappenheimer und meinte, durch das Geräusch auf eine eventuelle Untat aufmerksam gemacht zu werden.

Doch das hatte Gustchen samt ihren Freundinnen einkalkuliert. Durch eine ganz langsame Drehung wurde die Quietschung stark abgeschwächt. Die eroberten fünf oder sechs Scheiben Brot wurden unter die Wartenden verteilt. Es war nicht das einzige, was sich die Mädchen auf heimliche Art „organisierten". Tantchen fiel das seltsame Verschwinden einiger Lebensmittel natürlich auch auf. Einen Verdacht äußerte sie jedoch nicht laut.

Sie, die ja die kleinen Mahlzeiten mit den ihr Anvertrauten teilte, lebte den Mädchen die Enthaltsamkeit regelrecht vor — bis Guste eines Tages in Tantchens Zimmer im Papierkorb einen Wurstzipfel fand...

Eines Tages wollte Tantchen nach Königsberg zu ihrer Schwester fahren. Diese Mitteilung wurde von den Verbündeten mit heimlichem Jubel aufgenommen. Die plötzlich gegebene Freiheit sollte am Abend durch eine Bowle gefeiert werden. Das Geld wurde zusammengelegt, zwei Flaschen Wein wurden gekauft und eine Waldmeisterbowle angesetzt. Wohlweislich wählte man kein für Bowle übliches Gefäß, sondern einen Steinguttopf. Sollte der in Scherben gehen, dann wäre der Verlust für Tantchen nicht so schmerzlich. Zudem hätte man peinliche Fragen beantworten müssen!

Die Bowle, aus Tassen getrunken, mundete köstlich. Die Mädels scherzten und lachten. Als die Stimmung durch den ungewohnten Alkoholgenuß gehobener wurde, wagten es einige ganz Verwegene sogar, zu rauchen. Die ausgelassene Schar trank, bis nichts mehr von der Bowle übriggeblieben war! Schließlich fanden alle, ein wenig angeheitert, den Weg ins Bett.

Der Schlaf war zwar erquickend, doch das Aufstehen am nächsten Morgen bereitete einige Schwierigkeiten. Tantchen, die zur späten Nachtstunde wiedergekommen war, hörte man bereits im Eßzimmer ein Liedchen summen. Schnell noch einmal mit dem Waschlappen durchs Gesicht fahren, Haltung annehmen und ein etwas gequältes Lächeln aufsetzen — so durfte man Tantchen sicher unter die Augen kommen, ohne daß sie etwas vom abendlichen Gelage merkte!

Tantchen war so ausgezeichneter Laune wie selten. Amüsiert betrachtete sie die Mädchen, die verzweifelt den Mund auf und zu klappten und gebannt auf den sorgsam gedeckten Frühstückstisch starrten: Auf jedem Teller lag ein Rollmops für die Mädchen bereit! Tantchen wollte ihnen mit diesem Katerfrühstück den Tagesanfang nach dem „flotten" Abend ein wenig erleichtern. Die Mädchen hatten nämlich in ihrer Müdigkeit oder in ihrem Schwips vergessen, den Steinguttopf und die Tassen wegzuräumen!

Durch ihr Verständnis für die jugendliche Ausgelassenheit und ihr humorvolles Vorgehen hatte Tantchen von nun an die Herzen der Mädchen gewonnen.

Es schmeckt wie zu Hause:

Leber und Hirn, Zunge und Herz

Innereien sind etwas sehr Gutes, reich an Vitaminen. Auch ihr Preis ist recht erfreulich und schont den Geldbeutel, weil diese Gerichte in weiten Landstrichen abgelehnt werden. Ich hatte vor einigen Wochen allerdings Gelegenheit, in mehreren großen und kleinen Städten Süddeutschlands den Preis der Innereien staunend zu studieren. Sie wurden dort immer ganz besonders angepriesen und waren wesentlich teurer als in Norddeutschland. Die Nachfrage regelt nun mal den Preis.

Unter Innereien versteht man Lunge, Herz, Zunge, Hirn, Leber, Niere, Magen, Netz und Därme (siehe unsere Fleckzutaten!)

Über Fleck wollen wir heute ausnahmsweise mal nicht sprechen, sondern über die besonders zarten Innereien von Kalb und Lamm oder Hammel, wenn man Magen, Netz und die krausen Därme als **Gekröse** kocht. Sie werden mit Wasser, Salz, Gewürz und Zwiebeln langsam weichgekocht und in 4 cm lange Stücke geschnitten. Aus der Brühe macht man mit einer Schwitze, Eigelb, Pfeffer, Salz und viel Kräutern eine helle Soße, in der die Gekrösestücke erhitzt werden.

Zunge und Niere von Kalb und Hammel sind zart und vielseitig zu verwenden. Die **Zunge** wird gekocht, bis sich die Spitzen leicht einstechen lassen, und abgezogen. Kalt aufgeschnitten verwendet man sie zu Salaten, mit Gemüsen, mit einer herzhaften Soße (Tartar, Cumberland) oder warm zu Ragout und Frikassee.

Die **Nieren** sind neuerdings beliebter geworden, vor allem als Zutat zu den Schaschlikspießchen. Die in Scheiben geschnittenen und von allen Strängen befreiten Nierenscheiben werden 1 bis 2 Minuten gebraten und in einer Soße angerichtet, die man am besten vorher macht, damit die Nieren sofort angerichtet werden können und nicht durch Stehen hart werden. Man röstet dazu Mehl lichtbraun, füllt mit Brühe auf, gibt feingeschnittene Champignons dazu und schmeckt mit Rotwein, Zitrone und Kräutern ab.

Ein sehr leckeres „Schmerleckschen" zu einer Tasse Brühe sind **Nierenbrötchen** aus Kalbsoder Hammelniere. Man verwendet dazu Reste oder brät eine in Stücke geschnittene Niere auf. Das Fleisch wird mit einer Sardelle und einem Teelöffel Kapern feingewiegt. Abschmecken mit Majoran, Pfeffer, Salz, einem Eigelb und einem Teelöffel Reibbrot zum Binden. Kleine Weißbrotscheiben rösten, mit der Nierenmasse bestreichen. Mit Parmesan bestreut und mit etwas zerlassener Butter beträufelt 2 bis 3 Minuten in den heißen Ofen schieben oder in einer Deckelpfanne erhitzen.

Zum Lungenhaschee nimmt man eine Kalbslunge oder eine halbe Schweinelunge und ein Herz, in Norddeutschland Herzschlag genannt. Mit Suppengrün, 1/2 Lorbeerblatt, Salz und 2 Gewürzkörnern weich kochen und fein wiegen. Aus etwa 1/4 Liter Lungenbrühe, mit Mehl angerührt, macht man eine leichte Soße, die man mit in Butter geschwitzten Zwiebeln und Curry, etwas Essig, Zucker, Kapern abschmeckt. In dieser Soße das Lungenmus wieder erhitzen. Die Brühe gibt eine sehr gute Suppe, in der man einen Löffel Reis ausquellen kann. Mit Ei abziehen. Reste von Haschee können mit in die Suppe. Abschmecken mit in Fett geschwitzten Curry und Zwiebeln.

Hirn kennt die Hausfrau, wenn sie es überhaupt kauft, eigentlich nur zerkleinert und mit Eiern verklopft, wie Rührei auf der Pfanne abgerührt. Eine weichliche Angelegenheit — kein Wunder, wenn das Gericht wenig Freunde findet! Aber versuchen Sie einmal **gebratenes Hirn:** Man überbrüht die blutigen Stücke mit kochendem Wasser und löst die dann grauen Adern und Häute mit spitzem Messer ab. Mit Reibbrot paniert werden die Hirnstücke auf der Pfanne schnell lichtbraun gebraten und mit Zitronenachteln angerichtet, deren Saft man überträufelt. Salzkartoffeln oder Kartoffelsalat und viel grünen Salat dazu geben.

Am meisten Anklang findet noch die **Leber** bei den Leuten, die Innereien nicht kennen und mögen oder sie höchstens in Leberwurst gelten lassen. Sie ist auch am teuersten. Unter den vielen Zubereitungsmöglichkeiten ist **gebratene Leber auf Berliner Art** am beliebtesten. Man brät dazu schnell Leberscheiben (gut alle Sehnen und Häute entfernen) auf beiden Seiten, stellt die Stücke heiß und schmort in dem Bratfett säuerliche Apfelstücke und Zwiebelscheiben durch. Würzen mit Majoran und Salz. Schnell zu den Leberscheiben geben. Das Gericht darf nicht stehen, das Fleisch wird schnell hart, genau so ist es bei Nieren.

Einen vorzüglichen Schmor- oder Sauerbraten kann man aus einem **Rinderherz** machen. Ist man sich über das Alter der Kuh nicht klar — oder weiß man nicht, ob das Herz gut abgehangen ist, legt man es für alle Fälle 10 bis 14 Tage in verdünntes Essigwasser, dem man Gewürze und Zwiebeln zusetzt. Es wird danach wie jeder Rinderschmorbraten von allen Seiten gut angebräunt, mit der Marinade angegossen und 3 bis 4 Stunden geschmort. Es ist ein klassisches Gericht für den Dampfdrucktopf (dann braucht es zum Garwerden nur eine bis anderthalb Stunden). In die Soße nimmt man zum Schluß 4 bis 5 Tomaten, vielleicht einige Pilze, und bindet mit Mehl und saurer Sahne. Abschmecken, falls nötig, mit einem Schluck Rotwein.

Kennen Sie noch andere Rezepte aus der Heimat, liebe Leserinnen und Leser, in denen die preiswerten und gesunden Innereien eine Rolle spielen? Dann schreiben Sie uns bitte unter dem Stichwort „Innereien" und vergessen Sie nicht, Ihren Heimatort anzugeben.

Margarete Haslinger



Rezepte aus dem Leserkreis

Erdbeeren einmal anders

Wieder einmal sind die Erdbeeren reif. Wie viele Möglichkeiten der Zubereitung gibt es, welche leckeren Gerichte, Torten und Törtchen, Speisen mit und ohne Quark können wir wieder herstellen, zum Mittagessen, zum Kaffee oder zum Abendbrot! Immer schmecken diese Früchte herrlich, in jeder Art der Zubereitung.

Und doch glaube ich, gibt es noch eine Verwendungsweise, die weniger bekannt sein dürfte, durch die aber unser Abendbrottisch besondern anregend und appetitlich gestaltet werden kann. Es ist außerdem ein leichtes Essen und wohl für jeden bekömmlich und im übrigen sehr empfehlenswert für alle, die bei dicken Wurst- oder Schinkenschnitten immer ein wenig um ihre schlanke Linie besorgt sein müssen.

Hier das Rezept: Man bestreicht Schwarz- oder Graubrotscheiben mit Butter, schneidet große und gut ausgereifte Erdbeeren in Scheiben, belegt damit die Butterbrote, streut etwas Zucker darüber und dann: Guten Appetit!

Man kann in der Erdbeerzeit auch gut den Kuchen zum Nachmittagskaffee sparen, wenn man frische Weißbrotschnitten ebenfalls mit Butter bestreicht, mit Erdbeerscheiben belegt und Zucker darüber streut. Der Kaffeetisch bietet nicht nur einen hübschen Anblick — die frisch-roten Schnittchen laden auch so recht zum Hineinbeißen ein. Streicht man noch ein wenig Schlagsahne darüber, dann hat man die Vorstellung, ein richtiges Erdbeertörtchen zu genießen!

Dieses nicht alltägliche „Kaffeegebäck" wird nicht nur Ihren Lieben, und besonders den Kindern, etwas Neues sein und gut munden, auch Ihre Gäste werden auf jeden Fall davon begeistert sein. Bald können Sie es einmal so probieren!

Ella Kloster

Beetenbartsch

Aus Berlin kommt dieser Brief von Frau Czygan (Currystraße 17):

Ich bin eine waschechte Ostpreußin, lebe aber schon seit kurz vor dem Zweiten Kriege in Berlin. Ich vermißte sehr den Beetenbartsch, diese rote Suppe, die es oft zu Hause gab. Dann lernte ich Berliner Lokale kennen, die sie anpriesen, allerdings zu wenige an der Zahl. Nirgends schmeckte sie wie zu Hause. Da hörte ich von der Suppe, die es in einem russischen Spezialitäten-Restaurant in der Nürnberger Straße geben sollte. Ja, da war tatsächlich etwas von zu Hause zu spüren!

Wenn auch meine Zunge damals noch nicht soviel Erfahrung gesammelt hatte, so liegt mir dieser Geschmack noch immer auf der Zunge. Ich habe nun jahrelang diesen Beetenbartsch nach allen Variationen gekocht und schmeckte ihn mehr als zehnmal beim Kochen ab. Aber denkste, sagt der Berliner, es wurde nichts damit. Diese Suppe hat wohl mehr als fünf Gemüsearten im Teller vereint, an Kohlblätter erinnerte ich mich besonders — und an den großen Klacks Schlagsahne obendrauf.

Wie gesagt, alles habe ich ausprobiert. Den „Pfiff" habe ich nicht entdeckt. Nun habe ich auf meine Weise bei der Zubereitung des Gerichtes herumprobiert. Was nun folgt, kommt von keiner guten Hausfrau:

Drei Pfund Knochen, 2 Pfund Suppenfleisch, 3 bis 4 Pfund Beeten. (Ich habe sie mal mit, mal ohne Schale gekocht, um zu ergründen, wie der Eigengeschmack am besten wegzubekommen ist.) 1/2 Liter süße und saure Sahne. Essig, Zitrone, Salz, Zucker, ein Schuß Weißwein oder Rotwein oder was man gerade an Verfeinerungsmitteln zur Hand hat (Worchestershiresauce). Jedenfalls — ausgenommen dem Herrn des Hauses — schmeckt der übrigen großen Familie die Suppe so, daß niemals auch nur ein Tellervoll übrigbleibt. Meine Kinder sind nun schon längst erwachsen, 22- bis 27jährig, drei davon noch zu Hause, und noch niemals hat eines dieses Gericht „über" bekommen, wie das oft bei anderen heißt.

Seit mindestens zwanzig Jahren koche ich wenigstens einmal im Monat Beetenbartsch, allerdings so fett (und vielleicht ungesund) erst in den letzten Jahren. — Pellkartoffeln, möglichst aus neuer Ernte — gehören selbstverständlich dazu, ebenso binde ich mit etwas Mehl.

FÜR SIE NOTIERT ...

Über 187 Ferienplätze, darunter 131 Kinderplätze, verfügt das jetzt eingeweihte neue Familienerholungsheim „Hohtritt" in Sasbachwalden im Schwarzwald. Träger des Heims, das vorrangig kinderreichen und jungen Familien zur Verfügung steht, ist die Erzdiözese Freiburg.

*

Eine liebenswürdige Überraschung erwartet den Besucher der steirischen Landeshauptstadt Graz in diesem Jahr. Zehn junge Hostessen, die soeben ihre Dolmetscherprüfung an der Universität bestanden haben, stehen ortsunkundigen Gästen mit Rat und Tat zur Seite. Die Hostessen — übrigens die einzigen in Österreich — tragen Trachtenkostüme in den Landesfarben.

*

Über 85 000 oder 35,9 Prozent der 237 000 betrieblichen Ausbildungsplätze für Mädchen blieben 1964 ohne Bewerberin. Das geht aus der Berufsberatungsstatistik der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hervor, die jetzt ihren Bericht 1963/64 veröffentlicht hat.

Hoher Frauenüberschuß in den Großstädten

In den Großstädten leben nach einer Untersuchung des Statistischen Bundesamtes besonders viele ältere Frauen. Die Abwanderung weiblicher Arbeitskräfte vom Lande führte in den Städten zu einem hohen Frauenüberschuß. Diese starke Abwanderung, vor allem von jüngeren Frauen, und die hohen Kinderzahlen in den Dörfern sind der Grund für die erheblichen Unterschiede der Altersgliederung der Bevölkerung von Stadt und Land. So beträgt zum Beispiel der Anteil der Kinder unter 15 Jahren in den Agrargemeinden 28 Prozent, in den Großstädten aber nur 18 Prozent. FD



Bressen und Kaulbars

Bressen und Kaulbarse (Folge 9) erweckten bei unseren Lesern begeisterte Erinnerungen. So schreibt Lorenz Kutschke, Dortmund-Lanstrop:

Mein Heimatdorf ist Neudims am Dadejsee. Daß der Kaulbarsch nach dem Rezept von Landsmann Blasey zubereitet gut schmeckt, bleibt ohne Zweifel. Daß der Kaulbarsch aber als Kochfisch ungeeignet ist, dem stimme ich nicht zu.

Meine Mutter und alle Frauen unseres Dorfes bereiteten den Kaulbarsch folgendermaßen zu:

3 Pfund Kaulbarsch, 2 Liter Wasser, 2 mittlere Zwiebeln, halbiert, eine Stange Porree, 1 Petersilienwurzel und einige Gewürzkörner. Alles kurz, 10 Minuten, kochen, dann 15 Minuten ziehen lassen. Dazu Salzkartoffeln.

Wir Kinder verzichteten auf die schönste Hühnersuppe, wenn es gekochten Kaulbarsch gab. Noch heute läuft mir das Wasser im Munde zusammen, wenn ich an dieses köstliche Gericht denke. Den besten Kaulbarsch gab es von November bis Februar, wenn er voll Rogen war.

Hier noch ein Stintrezept:

Von 2 bis 3 Pfund Stinten werden die Köpfe entfernt, dabei kommen die Eingeweide mit heraus — der Rogen bleibt natürlich drin. Dazu viel kleingehackte Zwiebeln, Salz und Pfeffer. Schweineschmalz auf die Pfanne und die Stinte 15 Minuten, mit einem Deckel zugedeckt, gedünstet. So zubereitete Stinte mit einem Stück Schwarzbrot und heißer Milch — ein Gericht zum Fingerlecken. Der beste Schweinebraten kommt da nicht mit!

Stinte, in Kumstessig gekocht, schmecken ebenfalls sehr gut.

Weit und breit waren die Fische aus unserem Dadejsee übrigens wegen des besonders guten Geschmacks bekannt.

Frau A. D. erzählt, wie ihre Mutter Kaulbarse zubereitete:

Die Fische wurden ausgenommen, gewaschen, in ein Blech oder breite Bratpfanne gab man Scheiben von Räucherspeck und Butter hinein. Dann wurden die Fische gesalzen, mit Zwiebel und Lorbeerblatt flach belegt, im Ofen recht braun und knusprig gebraten. Dann wurde saurer Schmand zugegeben, aber so, daß die Fische nicht bedeckt waren und knusprig blieben. Das Gericht schmeckte ausgezeichnet.

Auch Frau Freundt erzählt, wie gern bei ihr zu Hause Kaulbarssuppe gegessen wurde:

Wir haben die Fische mit etwas Salz und Lorbeerblatt weichgekocht und das Fleisch abgepuhlt. Den Rogen mit einem Stück frischem Fisch, es konnte Hecht oder Zander sein, einem eingeweichten Brötchen und einer Zwiebel durch den Wolf drehen, Ei dazu geben, Salz, Pfeffer. Kleine Klößchen formen und in der Fischbrühe gar machen. Das abgelöste Fischfleisch dazu geben, das Gericht mit Eigelb abziehen.

Ich habe im Ostpreußenblatt wieder die schönen Heimatrezepte gelesen (so schreibt Frau Wohlgefahrt, 3491 Siddessen 40) und muß auch sagen, daß die Süßwasserfische besonders gut schmecken. Ich lebe hier in einer fischarmen Gegend, wo es nur gefrorene Fische gibt. Sie schreiben vom Kaulbars — ja, das ist der kleinste, aber im Geschmack der beste Fisch. Man muß schon ein paar Pfund kaufen. Dann sucht man die größten Fische aus, macht sie sauber, salzt wenig, wälzt sie in Mehl und brät sie in Fett goldbraun. Man gibt sie mit Kartoffelbrei und Salat oder eingemachtem Kürbis zu Tisch.

Die kleinen kocht man in Wasser, soviel man Suppe haben will, mit Lorbeerblatt, Zwiebel, Gewürzkörner und einem kleinen bißchen Sellerie. Man schlägt sie dann durch ein Sieb und spült mit der Suppe alles Fleisch von den Gräten. Alles wieder in den Topf geben, die Gräten wegwerfen. Aus 1/4 bis 1/2 Pfund Gehacktem macht man mit eingeweichtem Brötchen, Zwiebel, Salz, Pfeffer und einem Ei kleine Klößchen, die man in der Suppe durchkocht, leicht anbinden, einen Stich Butter dazu, abschmecken. Pellkartoffeln dazu geben.

Aus der Arbeit der Historischen Kommission

s-h. Zu den schönsten Bauwerken der Renaissance in Deutschland zählt die prunkvolle Fassade des Rathauses von Bremen, die 1612 bei einem Umbau des mittelalterlichen Baukörpers vollendet wurde. Vor dem Rathaus steht der steinerne Roland als Symbol der Stadtfreiheit. Der nahe Dom, die Liebfrauenkirche, ansehnliche Bürgerhäuser am Marktplatz sind sichtbare Zeugen der reichen Geschichte der Freien und Hansestadt Bremen. Namens eines Hohen Senats gab Bürgermeister Dehnkamp in Anwesenheit des Leiters des Dezernats für Kunst und Wissenschaft, Staatsdirektor Dr. Lutze, im Kaminsaal des Rathauses am Vormittag des 19. Juni den Mitgliedern der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung einen gastlichen Empfang.

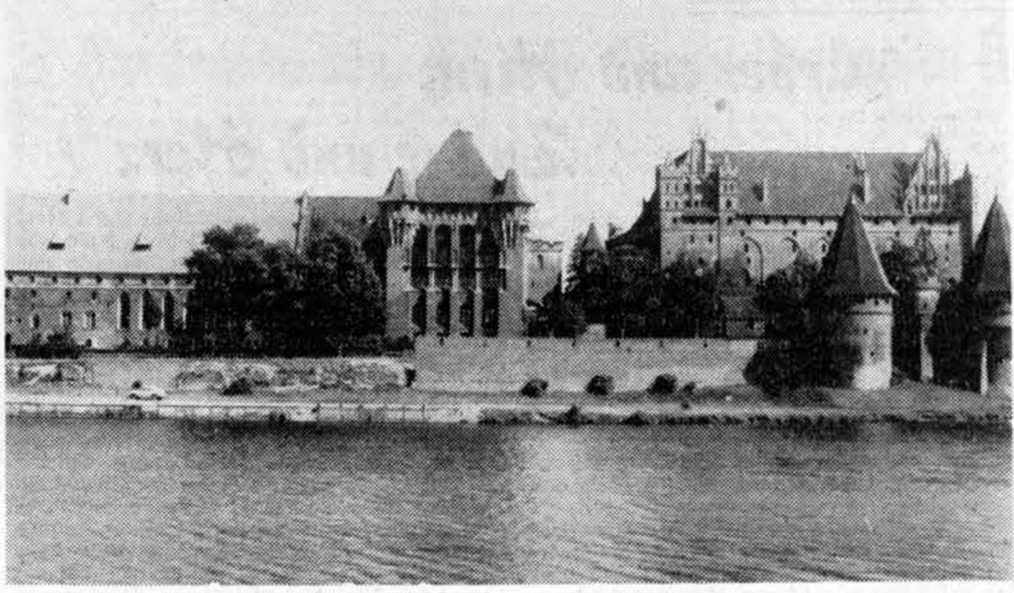
In einer Ansprache wertete Bürgermeister Dehnkamp die Arbeit der Kommission in ihrer wissenschaftlichen und politischen Bedeutung, wobei er auf die alten Verbindungen Bremens zum deutschen Osten hinwies. Anregend und für Historiker besonders genußvoll war dann die Besichtigung der Räume unter der sachkundigen Führung von Staatsarchivdirektor i. R. Dr. Prüser.

Nach der letzten Zusammenkunft im Juni des vorigen Jahres in Düsseldorf erwartete die Mitglieder ein umfangreiches Arbeitsprogramm.

Professor Dr. Erich Keyser, Mitbegründer der Kommission vor mehr als vierzig Jahren, bat, ihn von den Aufgaben des Vorsitzenden zu entlasten. Seit 1951 hat er mit großer Umsicht dieses Amt ausgeübt; auch in Zukunft wird er mit seiner Erfahrung und seinem gewissenhaften Urteil als Beisitzer den Bestrebungen der Kommission dienen. Zu seinem Nachfolger wurde Staatsarchivdirektor Dr. Hans Koeppen, Staatliches Archivlager Göttingen (ehemals Preußisches Staatsarchiv Königsberg), gewählt. Der Zweite Vorsitzende ist Professor Dr. Walther Hubatsch (Universität Bonn). Der Angelegenheiten der Kasse wird sich Professor Dr. Reinhard Wenskus (Universität Göttingen) annehmen und Staatsarchivdirektor i. R. Kurt Forstreuter als Schriftführer tätig sein. Außer Professor Keyser werden Professor Erhard Riemann (Kiel), Professor Dr. Hans Schmauch und Stadtarchivdirektor Dr. Fritz Gause als Beisitzer Aufgaben übernehmen. Neu als Mitglied aufgenommen wurden Dr. Iselin Gundermann, Dr. Boockmann und Dr. Grenz. Betreut wurden die Historiker von dem Leiter der Forschungsstelle für ostdeutsche Volkskunde, Studienrat Alfred Cammann.

Im Focke-Museum

Bremen besitzt in dem Focke-Museum einen mustergültigen, beispielgebenden Museumsbau, der mitten in einem Park steht. Als die Mitglieder der Kommission am 20. Juni, vormittags, sich im „Tabakskollegium" versammelten, wurden sie mit einem bäuerlichen Brauch vertraut gemacht, der die Lebensgeister erheblich stärkte: mit dem Löffeltrunk. Aus einem runden Zinnlöffel kippten sie unter Beachtung eines alten Zeremoniells einen kräftigen Kornschnaps in die Kehle. Und sinnvoll erschien es daher, daß der Hausherr, Museumsdirektor Dr. Kloos, nachher bei der offiziellen Begrüßung im Vortragssaal einen schönen Danziger Willkomm-Humpen zeigte, was besonders Professor Keyser als früheren Danziger Museumsleiter erfreute. Herzliche Worte an die ostpreußischen Historiker richtete der Präsident der „Wittheit", Dr. Abel, worunter der Zusammenschluß der wissenschaftlichen Institutionen in Bremen zu verstehen ist. Er bezeichnete die Erforschung der Heimat als eine unbedingte Pflicht. Der Vorsitzende der Landesgruppe Bremen der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Prengel, wertete die geschichtliche Wahrheit als eine Waffe, eine gerechte Ordnung im Osten zu schaffen. Somit diene auch die Arbeit der Kommission dem Ziel der Wiedergewinnung unserer Heimat.



Die Marienburg war von 1309 bis 1456 das Haupthaus des Deutschen Ordens. In der Mitte der Hochmeisterpalast. Die Aufnahme zeigt den gegenwärtigen Zustand.

Den Dank der Kommission an die gastliche Stadt Bremen und ihre Vertreter erstattete Professor Keyser, der hierbei auch des um die ostpreußische Geschichtsforschung hochverdienten Dr. Christian Krollmann gedachte, der ein Bremer war.

Dr. Kloos führte dann freundlich seine Gäste durch die reichhaltigen Sammlungen des Focke-Museums. Dieses „Bremische Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte" ist auf einem Boden erbaut, der einst im Besitz der Kommende des Deutschen Ordens gewesen ist, auf dem Grunde des alten Gutes Riensberg. Nach einem Entwurf von Professor Heinrich Bartmann wurde der moderne Erweiterungsbau nahe dem Gutshaus errichtet. Ein wiederaufgebautes Bauernhaus aus dem Dorfe Mittelsbüren dient zur Bewahrung bäuerlicher Geräte, Möbel und Kutschen. In dem lichten, modernen Hauptbau sind in einer klaren Ordnung kostbare und seltene Stücke, Modelle und Bilder aus allen Epochen der stadtgeschichtlichen Vergangenheit untergebracht. In der Abteilung für Sonderausstellungen waren Glas-, Stein- und Metallarbeiten des in Neidenburg geborenen und heute in Bremen lebenden Heinz Lilienthal zu sehen. — So schloß sich der Kreis der Beziehungen zwischen Bremen und Ostpreußen vom Mittelalter bis zur Gegenwart.

Vorträge auf Grund neuer Forschungen

Seit Gründung der Kommission besteht die Regel, daß bei ihrer alljährlichen Zusammenkunft Historiker Erkenntnisse aus ihrem speziellen Forschungsgebiet mitteilen; hierbei wird auch stets an die geschichtlichen Beziehungen Ost- und Westpreußens zu der jeweils gastgebenden Stadt gedacht. Die Themen der Vorträge — die am Nachmittag des 19. Juni im Schlesier-Saal des Deutschen Hauses und am 20. Juni vormittags im Focke-Museum gehalten wurden — seien hier in der Ordnung einer geschichtlichen Reihenfolge kurz skizziert.

Wikingersiedlung in Preußen

Immer mehr werden wirtschaftliche Vorgänge und Verknüpfungen in der Geschichtswissenschaft gewertet. Welchen Einfluß die Wikingersiedlungen auf die Kultur der baltischen Bevölkerung im Preußenlande im 9. bis zum 11. Jahrhundert nach Chr. gehabt haben, legte Professor Dr. H. Jankuhn (Göttingen) auf Grund archäologisch erfaßbarer Funde dar, die er im Lichtbild zeigte. Die zuletzt erkannten Wikinger-Grabstätten lagen auf dem Neustädter Feld bei Elbing. Weniger in Betracht für eine solche Untersuchung kommen die Funde bei Linkuhnen, westlich von Tilsit. Die größte Siedlung war Wiskiauten bei Cranz; ihr mehrere hundert Gräber umfassender Friedhof wurde vor hundert Jahren entdeckt. Der Grund für die Anlage dieser Siedlung — in der mehrere Generationen gewohnt haben müssen — ist in der geographischen Lage zu vermuten. Wahrscheinlich bestand zu jener Zeit ein Tief des Kurischen Haffs in der Umgegend von Sarkau. Wiskiauten kann ein Austauschplatz für Handelsgüter gewesen sein, die über die Memel und das Haff transportiert wurden, etwa Pelze, Wachs und Korn. Nach den Funden zu urteilen, stammte die Mehrzahl der Wikinger in Wiskiauten von den westdänischen Inseln. Die Prußen erwarben von ihnen stahlgeschmiedete Schwerter, Schmuck und Hängewaagen. Diese dienten zum Wiegen von Silberbarren, die vor der Einführung geprägter Münzen als Zahlungsmittel verwendet wurden. Daß Handelsbeziehungen zum Westen bestanden haben, bezeugen die bei der Ausgrabung von Haithabu an der Schlei aufgefundenen Bernsteinmengen, wodurch auch die schriftlichen Berichte des Bischofs Albert von Bremen und des Truso (Elbing) — Fahrers Wulfstan zur Zeit des angelsächsischen Königs Alfred von England bestätigt werden.

Ordenskommende Bremen

1230 kam der Landmeister Hermann Balk mit einigen Ordensbrüdern nach Preußen und im gleichen Jahre übernahmen Ordensbrüder in Bremen das Heilige-Geist-Stift. Auf diese gleichzeitigen Geschehnisse wies Staatsarchivdirektor i. R. Dr. E. Prüser (Bremen) hin. Ein Wandspruch aus dem 14. Jahrhundert im Bremer Rathaus, in dem die Taten der Bremer gerühmt werden, schreibt Bremer Pilgern zu, daß sie „Anheber" (Gründer) des Deutschen Ordens 1198 gewesen seien. Diese lange Zeit gutgläubig aufgenommene Bekundung entspricht zwar nicht den historischen Tatsachen, doch waren Bremer und Lübecker an der Errichtung des Spitals vor Akkon beteiligt.

Bischof Albert von Bremen und Livland gründete 1202 in Riga den Schwertbrüderorden, der sich nach einer schweren Niederlage 1237 mit dem Deutschen Orden vereinigte. Dem Meister von Livland war die Ordenskommende in Bremen unterstellt, die bis zur Einführung der Reformation zu Beginn des 16. Jahrhunderts bestand.

Prokuratorenberichte aus Rom

Alle großen Orden unterhielten Gesandte — Prokuratoren — bei der Kurie. In den reichen Beständen des Staatlichen Archivlagers in Göttingen (ehemals Preußisches Staatsarchiv Königsberg) befinden sich viele Berichte, die die Prokuratoren des Deutschen Ordens nach Marienburg geliefert haben. Sie sind zu einer Quellenedition ausgewertet worden, von der bisher zwei Bände vorliegen. Ein dritter wird folgen. Staatsarchivdirektor Dr. Koeppen (Göttingen) teilte seine Forschungsergebnisse über die Tätigkeit des aus einer Danziger Patrizierfamilie stammenden Generalprokurators Johannes von Thiergart mit, der den Orden von 1419 bis 1428 bei der Kurie vertreten hat. Diese Jahre fallen in die Zeit nach dem Konstanzer Konzil und dem Ersten Thorner Frieden, als nach dem Sturze Heinrichs von Plauen Polen die Schwäche des Ordens zu immer neuen Forderungen ausnutzte.

Thiergart war in seiner Tätigkeit kein Erfolg beschieden, es gelang ihm nicht, die Selbständigkeit des Bistums Rigas und somit eine Einbuße der Ordenseinkünfte zu verhindern, noch den immer stärker werdenden Einfluß Polens an der Kurie zu dämmen. Nach seiner Ablösung wurde er Bischof von Kurland und geriet aus persönlichen, eigennützigen Gründen in einen heftigen Streit mit dem Orden.

Reformvorschläge vor Ausbruch des Städtekriegs

Die Finanzen des Ordens waren nach dem Ersten Thorner Frieden durch hohe Zahlungen an Polen stark belastet. Hinzu kam, daß der Orden infolge der ständigen Kriegsdrohungen gezwungen war, Söldner anzuwerben, wodurch der Geldbedarf noch mehr gesteigert wurde. Diese Schwierigkeiten bildeten die Ursache zu der verhängnisvollen Gründung des Preußischen Bundes 1440. Die in den Ständen vertretenden Städte und Landesritter verlangten eine Neuordnung der Rechte, der Erbfolge, der Fischereirechte, der Steuern und Abgaben; außerdem wollten sie den Huldigungseid nur noch dem Hochmeister persönlich und nicht mehr dem Gesamtorden leisten.

Dr. H. Boockmann (Göttingen) interpretierte eine im Wiener Ordensarchiv aufbewahrte Denkschrift. In dieser Eingabe versuchte der Verfasser — vermutlich ein Gebietiger oder Komtur — mögliche Wege aus der Krise zu finden. Die Bemühungen des Hochmeisters Ludwig von Erlichshausen, den trotzenden Preußischen Bund aufzulösen, scheiterten, und der dreizehnjährige Städtekrieg in Preußen brachte die tragische Wende der mittelalterlichen Geschichte des Ordens, die zu dem unheilvollen Zweiten Thorner Frieden von 1466 führte.

Das Ordensarchiv in Wien

Die Bestände im Archiv des Deutschen Ordens in Wien stammen in der Mehrzahl aus der Neuzeit, d. h. nach 1525. Vor drei Jahren wurde Pater Dr. Clemens Wieser mit der Leitung des Archivs beauftragt, das er ohne jede Hilfskraft verwaltet. Er berichtete, daß gegenwärtig 21 Dissertationen in Österreich über Gebiete und Abschnitte aus der Ordensgeschichte laufen; behandelt werden u. a. Burgen, Kommenden, Kirchen, Hochmeister, der Deutsche Orden im Kampf gegen die Türken, der Deutsche Orden zur Zeit Napoleons, der Deutsche Orden in Tirol, Geschichte der Ordensschwestern. Da in Österreich keine Druckpflicht für Dissertationen besteht, will Dr. Wieser eine neue Reihe „Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens" herausgeben. Vornehmlich wird sie Balleien-Geschichte enthalten; das Preußenland ist ausgeklammert, weil dieses Forschungsgebiet Sache der Historischen Kommission ist. Ihren Mitgliedern brachte Pater Dr. Wieser den Gruß von Hochmeister Dr. Marian Tummler, der selbst Historiker ist. Er ließ zugleich seine Bewunderung der wissenschaftlichen Objektivität und seinen Dank an alle übermitteln, die sich mit der Erforschung der Ordensgeschichte beschäftigen.

Bremer Studenten in Königsberg

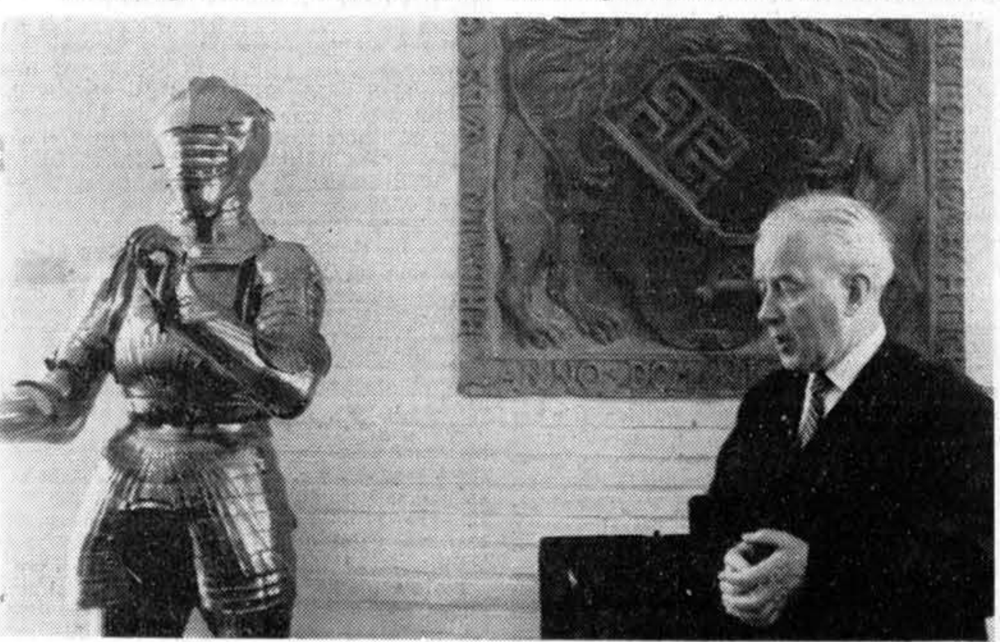
In der Epoche des Konfessionalismus bahnten sich Beziehungen zwischen Königsberger und Bremer Lutheranern, wie auch zwischen den Reformierten beider Städte an. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts amtierten vier reformierte Hofprediger aus Bremen in Königsberg. Junge Königsberger besuchten das Bremer Gymnasium in Lustre, wiederum studierten viele Bremer an der Albertus-Universität. Stadtarchivdirektor i. R. Dr. Fritz Gause entnahm ihre Namen der bis 1827 geführten Immatrikulationsliste. Während des Dreißigjährigen Krieges, als Königsberg zum friedlichen Zufluchtsort der Studenten wurde, ließen sich 38 Bremer immatrikulieren.

Lomme „Richard" in Mürwik

Experten, die sich mit der Geschichte des Schiffsbaus beschäftigen, haben Darstellungen von mittelalterlichen Schriften auf Münzen, Siegeln und Miniaturen angezweifelt, weil die Aufbauten zu hoch seien. Die Abmessungen und Einzelheiten einer 1962 bei Bremen gehobenen Kogge aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, entsprechen jedoch den alten Darstellungen. In Lichtbildern zeigte Korvettenkapitän a. D. Dr. P. Heinsius zu seinem Vortrag Schiffstypen, darunter die 1912 in Tolkemit gezimmerte Lomme „Richard". Mit Motorkraft war sie 1945 über die Ostsee nach Laboe gelangt. Heute liegt sie im Hafen der Marineschule Mürwik. Ihr Rumpf wurde vermessen und Zeichnungen angefertigt, die insofern wertvoll sind, weil es auch früher keine Bauzeichnungen dieses heimatlichen Schiffstyps gegeben hat, denn die Schiffszimmerer arbeiteten auf ihren Werften nach vom Vater auf den Sohn überkommenden Regeln.

Geschichtlicher Atlas von Ostpreußen

Nach dem Tode ihres Gatten, Professor Dr. Hans Mortensen, widmet sich Frau Dr. Gertrud Mortensen mit hoch anzuerkennender Ausdauer der Herstellung des einst gemeinsam begonnenen Atlaswerkes. In ihrer Arbeit wird sie von Professor Dr. Reinhard Wenskus (Göttingen) unterstützt, der dieses Vorhaben erläuterte. Die ersten beiden Karten liegen druckfertig vor. Die erste zeigt die im Altreich liegenden Herkunftsorte der Ordensgebietiger bis zu jedem Komtur. Die zweite gibt einen Überblick über die Kirchengründungen. Geplant ist eine Grenzenkarte der Verwaltungsgebiete. Auf Folianten aus dem Jahre 1540 lassen sich Bevölkerungszahlen, die Hufenzahl, der Großviehbestand für jedes einzelne Dorf oder Siedlung erkennen. Eine Wegekarte entsteht nach Auswertungen der Botenmeldungen. Die Ordensboten mußten sich die Stunde ihres Abgangs und ihrer Ankunft auf den jeweiligen Burgen ihrer Reiseroute bescheinigen lassen. — Die Lage der Burgwälle, die kirchliche Gliederung, Gewässer, Wälder, Klima und noch weitere Themen sind vorgesehen.



Dr. Kloos bei der Führung durch die Sammlungen des von ihm geleiteten Focke-Museums. Die Figur im Harnisch war der „Complimentator" im Schütting, dem im Anfang des 16. Jahrhunderts erbauten Gildehaus der bremischen Kaufleute. Die Rüstung hat einst ein Ritter getragen, der in einer Fehde mit den Kaufleuten erschlagen worden ist. Der stumme Gewappnete wurde am oberen Treppenende im Schütting postiert. Eine bewegliche Stufe löste beim Betreten durch einen Hinausschreitenden einen Mechanismus aus, der die Gestalt zwang, mit der linken Hand das Visier zu öffnen und mit der rechten die Hellebarde zu heben. So genossen die Kaufleute den Triumph über den überwundenen Gegner — ein historisches Relikt aus der Zeit der Auseinandersetzungen des aufstrebenden Bürgertums mit dem seine alten Rechte verteidigenden Landadel. Aufn. Fexer

Notizen zu Veröffentlichungen

Von der „Altpreußischen Biographie" (Herausgeber Kurt Forstreuter und Fritz Gause), ist die Lieferung St—V erschienen. Die letzte Lieferung W—Z sowie ein Ergänzungsband werden vorbereitet (N. G. Elwert-Verlag, Marburg).

Von der „Bibliographie für ost- und westpreußische Landesforschung" (Bearbeiter Ernst Wermcke) ist ein zweiter Band mit dem Zusammendruck der jährlichen Bibliographien in den „Altpreußischen Forschungen" aus den Jahren 1930—1938 im Scienta-Verlag in Aalen (1964) erschienen.

Das Urkundenbuch für das Bistum Samland (Hans Schmauch) wird abgeschlossen und Ende 1966 druckfertig sein.

„Scriptores rerum Prussicarum." Nach dem Neudruck der 5 Bände (Bearbeiter Walther Hubatsch) ist der Text für den 6. Band druckfertig zusammengestellt worden.

„Staatsverträge des Deutschen Ordens in Preußen" (1644—1497) hat Erich Weise druckfertig abgeliefert.

„Staatsschriften des Deutschen Ordens" — Band I — wird die Traktate vor dem Konstanzer Konzil enthalten.

„Brandenburgisch - Preußische Staatsverträge" aus dem 16. und 17. Jahrhundert wird von Walther Hubatsch weiter vorbereitet. Register zu dem Regentenwerk für die Urkunden des Deutschen Ordens (E. Joachim und W. Hubatsch) sind im Druck.

„Bibliographie zur Geschichte des Deutschen Ordens" ist durch Karl Lampe abgeschlossen.

Die seit 1963 erscheinende Vierteljahresschrift „Preußenland" (eingeleitet von Kurt Forstreuter und Fritz Gause) wird weiter bestehen.

MARGRET KUHNKE:

Weit spannt sich die Brücke

Die letzte Fortsetzung schloß:

Es war wirklich ein wenig viel, was Vater mir da sagte. Es war auch ein wenig unheimlich, denn gerade in diesem Augenblick zog eine kleine Wolke an der Sonne vorüber, die bis jetzt strahlend geschienen hatte, und ein Schatten, nur sekundenlang, huschte flüchtig über die weißen Dünen. „Siehst du?" flüsterte ich. „Es ist nichts, Gitta", sagte Vater, „die Wolke ist viel zu klein, um die Sonne für immer zu verdunkeln. Sieh nur, wie sie davonsegelt!"

4 Fortsetzung

Auf dem Heimweg stand plötzlich einer jener Riesen der Urwelt, ein Elch vor uns. Regungslos blieben wir stehen. Ich suchte nur verstohlen Vaters verläßliche Hand. Der Elch musterte uns mißtrauisch aus seinen Lichtern, schien aber zufrieden zu sein, denn nach kurzem majestätischem Neigen seines großen Kopfes ging er langsam davon. Dann blieb er stehen und wandte sich noch einmal um, als lausche er über das Meer hinweg in ferne, ferne Zeiten.

„War das schön!" jauchzte ich und lief jubelnd die Düne hinab. Die Sonne schien wieder sehr hell und leuchtend und entließ mich aus der perlmuttfarbenen Stimmung der Nehrung. „Das müssen wir gleich Mutti erzählen und Heiko auch, wenn ich nach Hause komme", rief ich hell.

Es gab auch sonst für mich viele lustige Erlebnisse in Cranz. Fast den ganzen Tag spielte ich mit anderen Kindern am Strand. Wir bauten Burgen und sahen braun aus wie geräucherte Flundern, die die Fischerfrauen in ihren Körben zum Verkauf anboten.

Natürlich kannte ich längst alle Fischer, die mit ihren Booten zu ihrer gefährlichen Arbeit aufs Meer hinausfuhren. Besondere Freundschaft hatte ich mit Fischer Jurkeit geschlossen und half ihm gern beim Netzespannen oder saß in seinem großen Boot, das so herrlich nach Teer und Seetang roch.

Eines Tages, als das Meer stumm und bleiern in der Mittagsglut lag, hatte ich nach langem Betteln die Erlaubnis von meinen Eltern erhalten, mit Jurkeit eine kleine Spazierfahrt auf dem Meer zu machen. „Es passiert nuscht", sagte der alte Fischer, „ich bring' Ihnen das Marjellchen gesund wieder."

„Ich darf mit, ich darf auf See", jauchzte ich und rollte mich im Sand vor Vergnügen, und stolz winkte ich dann den Eltern zu, als das Boot „in See stach".

„Onkel Jurkeit", begann ich die Unterhaltung, „weißt du, woher der Bernstein kommt? Ich habe heute eine ganze Menge am Ufer gefunden. So groß waren die Stücke", und ich zeigte einen Umfang an, der Jurkeit ein Schmunzeln entlockte. Er schob seine Pfeife in den anderen Mundwinkel, was ich mit größtem Interesse beobachtete.

„Wie machst du das?" fragte ich.

„Mit die Zung', Gitta", und schon war die Pfeife wieder an ihrem alten Platz. Ich beschloß, dieses Kunststück mit einem Stückchen Holz zu erlernen und es bei nächster Gelegenheit Heiko vorzuführen.

„Du sollst mir aber was vom Bernstein erzählen!" kam ich auf den Anfang des Gespräches zurück.

„Ja, ja", überlegte der alte Fischer. „Das ist mal so. Es war einmal vor tausend und aber tausend Jahren am Ostseestrand ein großer Wald. „Onkel Jurkeit", unterbrach ich ihn eifrig. „Das ist doch die Geschichte von der Bernsteinhexe, nicht wahr? Mutter hat sie mir oft erzählt, so daß ich sie auswendig kann Hör' mal gut zu! Die hohen schlanken Tannen des Waldes warfen ihre Zapfen auf Auerochsen, Elche und Bären. Wenn aber die Bäume unter der Last des Schnees seufzten, und der Frost leise in den Ästen sang, durchstrichen Rudel von Wölfen das Dickicht. Verängstigt verbargen sich dann Rehe und Hirsche, und Eichhörnchen flohen entsetzt in die höchsten Spitzen der dunklen Tannen."

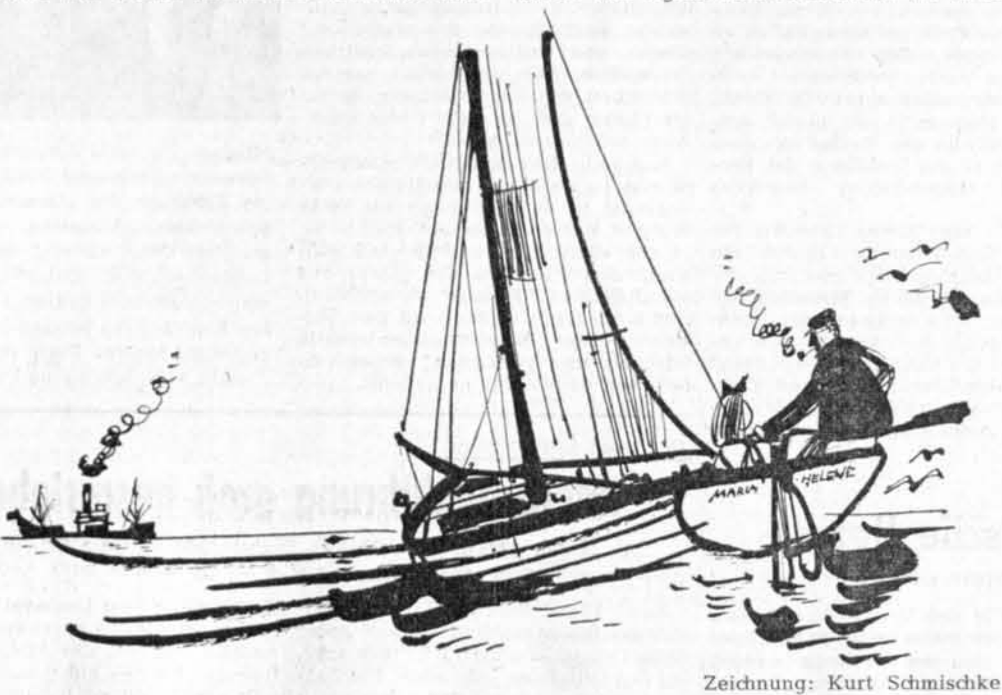
Jurkeit setzte sich zu mir auf die Bank, und während er über die weite, spiegelblanke See blickte, erzählte ich weiter: „Es gab aber noch mehr in dem Wald, wenn er im Sommer vor Hitze und Feuchtigkeit dampfte, und die Sonne trotz ihrer leuchtenden Strahlen nicht mehr als eine grünblaue Dämmerung in ihm hervorzuzaubern vermochte, ging Pan mit seiner Flöte durch den Wald, und die Tiere fanden sich im Liebesspiel zusammen. Die Nächte aber waren unheimlich. Da schleuderte Wodan seine Blitze zur Erde, und das Donnern der Meeresbrandung mischte sich in ein entfesseltes Chaos. Es war natürlich, daß für Menschen hier nicht Platz war, und darum gab es auch keine. Die Natur war stärker als sie und verwehrte eifersüchtig jedem den Eintritt. Aber die Tannen wurden alt und älter. Aus ihrer Rinde tropfte das Harz langsam und stetig. Waren es hundert oder mehr Jahre, bis ihre goldgelbe Lebenskraft versickerte? Niemand wird das mehr erfahren. Die Tannen sanken zu Boden, wenn ihre Zeit erfüllt war, und Farnkraut und Schlinggewächse bereiteten ihnen das Grab. Neue Tannen traten an ihre Stelle, Generationen wechselten, und ihr Harz tropfte und tropfte. Es sah aus, als weinten die Bäume, und ihre goldenen Tränen rannen an den Stämmen hinab. Manche Tropfen schlossen auf ihrem Lauf kleine Insekten, Spinnen oder Fliegen ein.

So vergingen Jahrtausende, bis das unersättliche Meer begann, den Wald für sich zu fordern. Die Tiere flohen entsetzt landeinwärts, als ihre Bäume in den Fluten starben. Auf dem Meeresgrund aber blieben die goldgelben Tränen liegen, die die Tannen einst geweint hatten."

„Gut hast du das erzählt", sagte er jetzt bedächtig. „So schön gesetzt kann ich die Wort' nich reden." Ich rutschte näher an Jurkeit heran; mein Finger bohrte sich in seine Teerjacke.

„Und was ist nun da unten mit dem Bernstein? Ich will jetzt wissen, wie er heraufkommt!" Jurkeit schob seine Pfeife wieder auf die andere Seite.

„Ja, Marjellchen, das is man so: die Meerjungfrauen tanzten ihre Reigen um die goldglänzenden Tränen." „Ich weiß jetzt weiter", unterbrach ich ihn aufgeregt. „Die jüngste unter ihnen, die konnte sich von dem goldenen Glanz nicht mehr trennen. Nie mehr schwamm sie in die blaue Weite des Meeres hinaus. Nie mehr tauchte sie mit ihren Schwestern an die Oberfläche des Meeres. Als Bernsteinhexe hütete sie eifersüchtig den goldenen Schatz. Wenn aber das Meer stürmt und bis in die tiefsten Tiefen aufgewühlt ist, entreißt es ihr manches Stück dieser kostbaren Zeugen aus urfernen Tagen und wirft es noch heute an den Strand, an dem längst Menschen gesiedelt hatten. Menschen verarbeiten heute das Gold des Meeres zu Schmuckstücken. Zur Zeit, als die Völker zu wandern begannen, gelangten Becher und Gewandspangen aus Bernstein in ferne Länder, und der Wert der goldenen Tränen stieg immer mehr. Fürsten und Könige hielten sich eigene Bernsteinkünstler an ihren Höfen, aber nach dem Ursprung des schimmernden Steines fragte keiner mehr. Aber wenn an Sommertagen wie heute am Samlandstrand ihr aufs Meer hinausfahrt und hoch oben am blauen Himmel weiße Wolkenschiffe durch den Äther segeln, fischt ihr in langen Wasserstiefeln, am Strand watend, kleine blitzende Bernsteinstückchen aus den heranrollenden und wieder zurückflutenden Wellen, nicht wahr?" Ernsthaft hatte ich gesprochen, ganz verstrickt in den Zauber der Sage. Jetzt beugte ich mich über den Bootsrand. „Kann man die Bernsteinhexe nicht da unten sehen?"



Zeichnung: Kurt Schmischke

„Nein, Marjellchen, so tief wie die Bernsteinhexe wohnt, kann kein Mensch sehen; aber sie spielt noch heute in der Tiefe mit den Bernsteinstückchen, und manche Stücke entreißen ihr die Wasser mutwillig, und mancher von uns hat in seinem Netz einen goldenen Stein gefunden. So war es und so ist es!"

Während ich wundersame Ferientage in Cranz verlebte, verbrachte Heiko sie mit seiner Mutter an der Adria. Es gehörte zum guten Ton der Gesellschaft, den Urlaub im Ausland zu verbringen, und in diesem Sommer hatte sich die mondäne Welt in Rimini verabredet. Gräfin Vera von Falkenried strahlte im Zenit ihres Lebens. Heiko hatte sich zu einem schlanken Jungen entwickelt, der mit seinem schmalen Gesicht und den aristokratischen Händen und Bewegungen ganz das Ebenbild seiner Mutter geworden war. Überallhin nahm sie ihn mit. Er mußte im Café im Kreise ihrer gräflichen Freunde sitzen, und während sie seine guten Manieren und Kavaliersart lobten, war er zutiefst unglücklich, daß er nicht wie andere Kinder am Strand des blauen Mittelmeeres toben durfte.

„Das darfst du nicht! Vergiß nicht, daß du ein Graf bist und blaues Blut in deinen Adern rollt", so ermahnte man ihn täglich. Was ging ihn blaues Blut an? Er hätte lieber rotes gehabt, um mit Margritta in Cranz spielen zu können.

Als er seine Mutter eines Tages darum bat, ihn nach Cranz zu schicken, statt daß er sich hier zu Tode langweile, fuhr sie ihn an: „Die Freundschaft mit dieser Lehrerstochter hört jetzt auf! Eure Kreise gehen weit auseinander!"

„Das will ich nicht", brauste Heiko auf, „sie ist meine Freundin, und ich werde sie später heiraten!"

Nachdenklich betrachtete die Gräfin ihren Sohn. Er bekommt es fertig, überlegte sie, da muß ich gerade einen Riegel vorschieben, ehe es zu spät ist. Und sie rauschte davon, um mit Mademoiselle, die sie mitgenommen hatte, eine lange Unterredung zu führen.

Mißmutig schlenderte Heiko inzwischen die Promenade entlang. Die Musik aus den eleganten Hotels tat seinen sensiblen Nerven weh. Er hatte so viel nachzudenken und seine Sehnsucht nach Margritta wuchs ins Unermeßliche. Er sah sie in seiner Phantasie mit anderen Kindern zusammen spielen. Ihre blonden Locken waren vom Wind zerzaust wie stets, wenn sie eifrig im Spiel vertieft war, und ein Junge kümmerte sich besonders um sie, dem sie strahlend zulächelte. Bei diesem Gedanken packte Heiko ein unklares Gefühl, und am liebsten hätte er vor Zorn mit den Füßen gestampft. Erstaunt blieb er stehen. „Was ist das denn mit mir?" fragte er sich, und nach einigem Nachdenken wurde ihm klar: das nennt man Eifersucht! Jetzt weiß ich's, und schon stürmte er los. Seinem neuen Impuls folgend, kaufte er eine grellbunte Ansichtskarte und kramte aus seiner Geldtasche ein Zettelchen hervor, auf das er sich Margrittas Cranzer Adresse aufgeschrieben hatte. Er fand eine Bank, abseits von dem flutenden Badeleben, und schrieb folgende Karte, für die in Cranz noch Strafporto gezahlt werden mußte:

„Liebe Margritta, hier ist es gräßlich. Es sind zuviel Menschen. Ich darf nicht spielen, weil ich blaues Blut habe, sagt Mama. Es stimmt aber nicht, ich habe rotes, weil ich mich gleich mit einer Nadel gepickt habe, da war es rot. Später werde ich Dich heiraten. Es grüßt Dich Dein Heiko".

Meine Eltern lachten. „Dein erster Heiratsantrag", sagte Mutter, als sie mir die Karte gab. Ich beäugte zuerst die Ansicht, und las dann bedächtig, was Heiko geschrieben hatte. „Zu bunt", erklärte ich, und nach einer Weile, nachdem ich den Inhalt verarbeitet hatte, „So'n Quatsch". Damit war für mich die Sache erledigt.

Inzwischen waren an der Adria Freunde der Gräfin eingetroffen, die ihre Kinder, einen Jungen und ein Mädel in Heikos Alter, mitgebracht hatten.

Fortsetzung folgt

Erziehung in Mitteldeutschland:

Alles dient dem Kommunismus

**„Einheitliches sozialistisches Bildungssystem" — Gesetz mit über 22 000 Worten
Pankow will den linientreuen Fachmann**

„Die Studenten sind dafür zu gewinnen, daß sie nach Abschluß ihres Studiums ihre Tätigkeit dort aufnehmen, wo es die Interessen der Gesellschaft erfordern." So harmlos und verbindlich sich dieser Satz auf den ersten Blick liest, bei genauem Zusehen erweist er sich als unzweideutiger Befehl. Das „sind ... zu gewinnen" schließt Alternativen aus, und die „Interessen der Gesellschaft" lassen keinen Platz für individuelle Neigungen. Der Satz steht im „Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem", das den Weg der mitteldeutschen Jugend von den Kindertagen bis in die Studentenzeit regelt.

Die Vorbereitungen für ein „einheitliches sozialistisches Erziehungssystem" begannen vor zweieinhalb Jahren, als 1963 der Parteitag der SED eine Kommission beauftragte, ein entsprechendes Gesetz zu konzipieren. In der Kommission wirkten Pädagogen und Wissenschaftler, aber natürlich auch Staats- und Parteifunktionäre und bezeichnenderweise Wirtschaftler zusammen. Wohin der Hase laufen sollte, kam in der Person des Vorsitzenden des mehr als 60 Köpfe zählenden Gremiums klar zum Ausdruck: Alexander Abusch, Mitglied des SED-Zentralkomitees und stellvertretender Ministerpräsident der Zone.

Das fertige Gesetz, das endlich in diesem Jahr veröffentlicht wurde, gliedert sich in zehn Teile und umfaßt über 22 000 Worte. Die für ein autoritäres Staatswesen ungewöhnlich lange offizielle Vorbereitungszeit ist aber nicht allein dem Riesenumfang des Gesetzes zuzuschreiben, sondern der gleichfalls bemerkenswerten Tatsache, daß sich von vornherein ernsthafter und nicht nur der übliche deklamatorische Widerspruch erhoben hatte. Nachdem im Mai 1963 die Leitgedanken des Gesetzes publik gemacht worden waren, meldeten Wissenschaftler fachliche und Kirchen ethische Bedenken an.

Ausgerechnet einer der führenden mitteldeutschen Naturwissenschaftler, Professor Dr. Kurt Mothes, Präsident der naturwissenschaftlichen Akademie Leopoldina in Halle, warnte davor, die Naturwissenschaften überzubetonen und die Geisteswissenschaften zu vernachlässigen. Die evangelischen Bischöfe in mitteldeutschland schrieben an Zonenministerpräsident Stoph, der Staat möge nicht nur an den späteren Einsatz in der Produktion denken, wenn er die Erziehung der Kinder und Jugendlichen gesetzlich regele.

Eben das aber hatten Ulbrichts Paladine im Sinn. Ihnen geht es nicht um die selbständige geistige und seelische Entwicklung der jungen Menschen, sie ordnen den Erfordernissen der „technischen Revolution" alles übrige unter. Wobei die technische Revolution" Baustein des „Sozialismus und Kommunismus" sein soll. Das ideale Produkt des „einheitlichen sozialistischen Bildungssystem" zwischen Elbe und Oder/Neiße wird somit der politisch linientreue und beruflich qualifizierte Facharbeiter, Techniker oder Ingenieur sein. Nicht ohne tieferen Grund rangiert im Gesetzestext die Ingenieurschule vor der Universität.

Aber der einseitige Drill beginnt schon in der Schule. Die gesellschaftlich-nützliche Tätigkeit", als welche die schon jetzt üblichen Ernteeinsätze der Schüler auf dem Lande und ihre Arbeitsverpflichtungen in Fabriken gesetzlich verankert wurden, gipfelt in der zehnklassigen Einheitsschule in der „Bedienung moderner Maschinen, Anlagen und Geräte". Die so erworbenen praktischen Kenntnisse werden untermauert durch frühzeitige und einseitige Beschäftigung mit mathematischen und naturwissenschaftlichen Lehrstoffen. Mit Mathematik müssen sich schon die Siebenjährigen befassen, kaum daß sie dem i-Männchen-Alter entwachsen sind.

Praktisch alles dürfen die mathematischen Formeln und technischen Fertigkeiten in der Erziehung zur Seite drängen, nur den Kommunismus nicht. In den staatlichen Kinderhorten wird schon den Kleinsten die „Liebe zur sozialistischen Heimat" eingebläut, und noch Jahre später wird den Studenten „der Marxismus-Leninismus lebendig und praxisnah" eingetrichtert, wie das Gesetz es befiehlt. (co)

Möchtet Ihr zwei herrliche Wochen am Plöner See in der Holsteinischen Schweiz verbringen? Möchtet Ihr wie diese Jungen und Mädchen, die 1962 am Zeltlager der „Gemeinschaft junges Ostpreußen" teilnahmen, spielen, Sport, Baden, Wandern, vielleicht auch eine aufregende „Lagerrevolution" erleben? Dann schreibt, wenn Ihr zwischen 10 und 18 Jahren seid, an die Landsmannschaft Ostpreußen, Jugend, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, und meldet Euch zum Zeltlager an. Es beginnt am 24. Juli und endet am 7. August. Der Eigenbeitrag beträgt 80,— DM, die Fahrtkosten werden im Lager zurückerstattet. Meldet Euch rechtzeitig an, denn es kann nur eine begrenzte Anzahl von Jungen und Mädchen teilnehmen.

Lehrlingswünsche:

Gehobene und technische Berufe

250 000 Lehrstellen blieben im Frühjahr unbesetzt

Auch in diesem Jahr hielten wieder viele Lehrherren vergeblich Ausschau nach einem Lehrling. Rund 250 000 Lehr- und Anlernstellen blieben unbesetzt. Zwar zeigt die Zahl der Schulabgänger nach dem ständigen Rückgang seit 1954 in den letzten drei Jahren wieder eine steigende Tendenz, sie reicht aber immer noch nicht aus, um die angebotenen Berufsausbildungsstellen zu besetzen. Das wird noch längere Zeit so bleiben. Noch im letzten Jahr war die Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung in Nürnberg der Ansicht, vor 1970 sei keine Entspannung der Nachwuchslage zu erwarten. In ihrem neuesten Bericht über die Ergebnisse der Berufsberatungsstatistik für 1963/64 bezweifelt die Bundesanstalt jedoch, ob sich die Nachwuchslage bis zu diesem Termin wirklich durchgreifend entspannen werde. Auch im Berichtsjahr konnten wieder von den 383 000 Lehr- und Anlernstellen, für die männlicher Nachwuchs gesucht wurde, 39,5 Prozent (im Vorjahr 40,1) nicht besetzt werden. Bei dem weiblichen Nachwuchs waren es „nur" 35,9 Prozent (36,0).

Dagegen wird die Zahl derjenigen, die ihr Berufsziel durch ein Hochschulstudium oder den Besuch einer Fachschule erreichen wollen, ständig größer. Bei den männlichen Schulabgängern zählen nach den Ergebnissen der Berufsberatung 11,9 Prozent zu dieser Gruppe, im vorhergehenden Jahr waren es 11,2 Prozent, 1950/51 aber erst 2,1 Prozent. Erheblich stärker ist dieser Anteil bei den weiblichen Schulabsolventen, wo er inzwischen auf 20,4 Prozent stieg, nach 19,3 im Vorjahr und erst 6,3 Prozent 1950/51. Diese Entwicklung in Verbindung mit dem allgemein zu beobachtenden Zug zur höheren Schulbildung läßt im übrigen auch ein Anhalten des Lehrlingsmangels auf lange Sicht erwarten.

Dieser Drang nach oben zeigt sich in ähnlicher Weise auch darin, daß bei den Berufswünschen der Mädchen die sogenannten Schreibtischberufe immer mehr in den Vordergrund treten, während das Interesse an Berufen der Werbung und des Verkaufs ständig abnimmt, wenngleich dieser Bereich immer noch der größte ist. Bei den Berufen Einzelhandelskaufmann, Verkäuferin und Gewerbegehilfin blieb fast die Hälfte der Lehr- und Anlernstellen unbesetzt, während es für die Schreibtischberufe mehr Interessentinnen als verfügbare Stellen gab.

Immer weniger gesucht sind die haus- und landwirtschaftlichen Berufe. Auch die Jungen zeigen kaum noch Lust, sich in land- oder forstwirtschaftlichen Berufen zu betätigen oder Maschinen und Apparaturen zu bedienen. An der Spitze aller Berufswünsche der männlichen Jugend steht der technische Beruf aus dem Bereich Konstruieren, Montieren, Reparieren. An zweiter Stelle folgt der Büroangestellte. Die Berufe der traditionellen handwerklichen Tätigkeit sind immer weniger gefragt. Nur noch wenige wollen beispielsweise Maurer, Maler oder Tischler werden. (NP)

Der neue Unteroffizier:

Menschenführung groß geschrieben

Es fehlen 37 000 Unteroffiziers-Dienstgrade — Gute Erfahrungen in Sonthofen gesammelt — Zweite Schule kommt nach Aachen

Rund 37 000 Feldwebel und Unteroffiziere fehlen der Bundeswehr. Jeder dritte Unteroffiziersstelle ist unbesetzt, bei den Offizieren jede achte. Die Zahlen beziehen sich auf den gegenwärtigen Umfang der Streitkräfte von 435 000 Mann. Auf den geforderten Stand von 500 000 bezogen, ist das Manko entsprechend größer. Viele Mängel, die in vergangenen Jahren in der Truppe offenbar wurden, gehen auf diese Fehlziffern zurück.

Das Bundesverteidigungsministerium leugnet sie nicht. Es hebt nur hervor, daß die Aufbauleistung der Bundeswehr, die soeben die letzte der vorgesehenen zwölf Divisionen der NATO unterstellte, um so erstaunlicher sei, als nicht nur die Zahl, sondern allzuoft auch die Qualität der vorhandenen Unteroffiziersdienstgrade nicht den wünschenswerten Maßstäben entspreche.

Während man den ebenfalls deutlich gewordenen Mängeln im Offiziersnachwuchs u. a. dadurch beikommen will, indem man die Dienstzeit bis zur Beförderung zum Leutnant von 24 auf 30, bei der Marine sogar auf 33 Monate heraufsetzt, soll der künftige Unterführernachwuchs auf speziellen Unteroffiziersschulen zu besonderer Qualifikation herangebildet werden. In Sonthofen im Allgäu befindet sich die erste dieser Schulen bereits seit einigen Monaten in Betrieb, während eine zweite bei Aachen entsteht, die ihre ersten Schüler noch in diesem Jahr aufnehmen soll.

Die Erfahrungen, die man auf der ehemaligen „Ordensburg" in Sonthofen, heute „Generaloberst-Beck-Kaserne", seit dem 1. Oktober 1964 mit rund 150 Unteroffiziersschülern des ersten Lehrganges machte, sind so ermutigend, wie der Ausbildungsweg in der deutschen Heeresgeschichte neu ist.

Bisher kamen die Unteroffiziere der Bundeswehr aus der Truppe. Soldaten, die nach einjährigem Wehrdienst Befähigung zum Unterführer erkennen ließen, wurden auf entsprechenden Lehrgängen dazu ausgebildet. Es zeigte sich aber, daß die Auslese oft zu wenig gründlich vorgenommen worden war. Ausbildungszeit und -form hatten zudem meist nicht ausgereicht, die jungen Leute mit dem nötigen Rüstzeug für ihre Führungsaufgaben zu versehen.

Dieser Qualifikationsweg soll mit den neuen Schulen nicht grundsätzlich abgeschafft werden, aber sie sollen künftig doch hauptsächlich den gewünschten neuen Typ des Bundeswehr-Unteroffiziers heranziehen. Der Unterschied liegt auf der Hand. Eine freiwillige Dienstverpflichtung auf vier Jahre steht nach scharfer Auslese am Anfang. Das Mindestalter der Unteroffiziersanwärter liegt bei 17, das Höchstalter bei 23 Jahren. Sie müssen die Mittlere Reife haben oder die Volksschule mit sehr guten Noten durchlaufen und eine Berufsausbildung vollendet haben. Sie beginnen ihre Dienstzeit in der Schule und bekommen die Truppe erst zu sehen, wenn sie nach sechsmonatiger Grundausbildung an der Sonthofener Schule in Allgemeinwissen, Menschenführung, Ausbildungsvorschriften, Sport und Autofahren als Gefreite zur Vollausbildung in Gruppen zu ausgesuchten Einheiten einer Truppengattung ihrer Wahl abkommandiert werden.

Nach sechs Monaten Truppendienst gehen sie auf die Truppenschule ihrer Waffengattung, wo sie bei erfolgreichem Abschneiden im 18. Ausbildungsmonat zum Unteroffizier befördert werden. Ehe sie nach insgesamt achtzehnmonatiger Ausbildung endgültig zur Truppe kommen, erhalten sie in Sonthofen noch einmal eine dreimonatige Spezialausbildung.

Die Aufnahmefähigkeit der Sonthofener Heeresunteroffiziersschule soll bis zum Herbst auf 300 Anwärter und im kommenden Jahr auf etwa 500 gesteigert werden. Ihre technische Ausstattung ist vorzüglich. Als Instruktoren sind die besten Ausbilder, die sich in der Bundeswehr finden ließen, gerade gut genug. Oberstes Ausbildungsziel ist: „Das geistige und fachliche Niveau der Unteroffiziere soll den erheblich gestiegenen Anforderungen der modernen Militärtechnik angepaßt werden." (co) Hans Gebe

„Heiratssparen" - kaum bekannt . . .

Wie man sich den Start erleichtern kann

Habt ihr schon mal etwas vom „Heiratssparen" gehört? Wahrscheinlich nicht, denn dieser Ausdruck steht in keinem Lexikon. Es kann sogar sein, daß ihn nicht einmal der Schalterbeamte einer Sparkasse kennt. Gebt euch nicht geschlagen — verlangt den Zweigstellenleiter oder Direktor; der kann euch eine interessante Geschichte erzählen:

Anfang der 50er Jahre häuften sich nämlich die Ehescheidungen in erschreckendem Maße. Untersuchungen vor allem im Ruhrgebiet ergaben, daß die Ursache meist materielle Ursachen hatte: Junge Frauen, die bis dahin berufstätig gewesen waren, konnten in ihren Ansprüchen nicht so schnell zurückstecken; andere Ehepaare übernahmen sich durch Ratenkäufe, bis der häusliche Frieden an den täglichen Geldsorgen zusammenbrach. Da regte der damalige Familienminister Wuermeling das sogenannte „Heiratssparen" an:

Wer heiratet und nachweist, daß er zwei Jahre lang regelmäßig bei einer Sparkasse gespart hat, besitzt Anspruch auf einen zinsbegünstigten Kredit in der Höhe des ersparten Betrages, mindestens 500,— DM und höchstens 3000,— DM. Sind einige weitere Sicherheiten vorhanden, kann der Höchstbetrag verdoppelt werden. Der Zinssatz beträgt 4½ Prozent pro Jahr plus Kreditgebühr, das sind 1½ Prozent weniger als bei normalen Darlehen. Für dieses „Heiratssparen" braucht man keinen speziellen Vertrag abschließen. Es genügt der Nachweis, daß man zwei Jahre lang gespart hat. Wie wenig das bekannt ist, mag folgende Zahl beweisen: 1964 wurden nur 1711 Darlehen mit zusammen 757 000,— DM — durchschnittlich also 4400,— DM pro Jungehepaar — vergeben.

Die Sache lohnt sich natürlich, denn billiger bekommt man kein Startgeld. Was man dann mit dem Geld macht, ist der Sparkasse zwar nicht gleichgültig, aber sie darf auch nicht danach fragen. Immerhin hofft sie, daß der Möbelkauf vor dem Kauf eines Sportwagens rangiert. Doch wie gesagt: Beim Heiratssparen gibt es keine Fragen und keine großen Bewilligungsformalitäten. Wer zwei Jahre lang sparte hat Anspruch auf die gleiche Summe als billigstmöglichen Kredit. Als 1959 das prämienbegünstigte Vertragssparen eingeführt wurde, konnte gegen etliche Stimmen im Bundeskabinett auf Wunsch von Minister Wuermeling eine „Heiratssparklausel" aufgenommen werden: Bereits zwei Jahre nach Vertragsabschluß dürfen Sparer, die eine Ehe schließen, „prämienunschädlich" über das Guthaben verfügen. Das ergibt für den Sparer eine Effektivverzinsung von 15 (!) Prozent.

Das sollte man vom „Heiratssparen" wissen, denn der sorgenfreie Start in die Ehe ist schon etwas wert. Und daß man schon vorher ein bißchen was dafür tun muß, erhöht nur den Reiz des späteren — gemeinsamen — Geldausgebens. (NP)

Schule der Hilfsbereitschaft

Eine Erziehungsstätte besonderer Art stellt die Kurzschule in Baad im Kleinwalsertal (Österreich) dar. Man nennt sie die „Schule der Hilfsbereitschaft". In vierwöchiger Ausbildung werden Jugendliche dazu gebracht, sich in Not und Gefahr zu bewähren und hilfsbereit einzugreifen. Die Charakterbildung spielt dabei eine große Rolle. Körperliches Training gehört mit zu dem Erziehungsprogramm. Die Kurzschule Baad liegt in einer herrlichen Berglandschaft. Verschiedene Großfirmen in Deutschland entschlossen sich bereits, ihre männlichen Lehrlinge für einen solchen Kursus anzumelden. -NP-

Der wandelnde Tuschkasten

Jeder Teenager träumt irgendwann einmal davon, Mannequin zu werden. Nur die wenigsten verwirklichen diesen Traum. Die nüchterne Überlegung siegt, manchmal auch das Veto von Papa und Mama. Und schließlich gibt man sich mit einem der herkömmlichen Berufe zufrieden. Doch im verborgensten Winkel ihrer Herzen bewahren sich die Mädchen den Wunsch, es den „überirdisch schönen" Mannequins gleichzutun. Viele versuchen, sie nachzuahmen, vor allem im Schminken. Das Ergebnis ist jedoch meistens, daß sie als wandelnde Tuschkästen herumlaufen. „Als hätte sich ein abstrakter Maler in ihrem Gesicht ausgetobt", bemerkte kürzlich ein junger Mann beim Anblick zweier „kriegsbemalter" Teenager.

Mädchen sollten vorsichtig sein beim Schminken; denn auch das will gelernt sein. Und sie sollten nicht allzu früh damit anfangen. Mit 17 Jahren sieht man ungeschminkt am hübschesten aus. Alle Bemühungen, interessant zu wirken, sind verfrüht. Das Teenageralter ist kein „interessantes" Alter — das kommt später und früh genug. Jung sein ist auch was wert. Warum überdeckt man also eine frische Haut mit einer künstlichen Schicht oder überpudert sie sogar? Das macht ein junges Gesicht, in dem sich noch keine Charakterzüge gebildet haben, nur maskenhaft. Außerdem schadet es der Haut — sie altert früh. Das ist dann die Quittung für eine falsche Behandlung in jungen Jahren.

Victoria

Modischer Gag: kleine Farbtupfer

Mit ein wenig Mut zur Farbe könnt ihr selbst eine beschränkte Garderobe abwechslungsreich und interessant gestalten. Es gibt für wenig Geld große, türkisfarbene Keramikperlen zu kaufen. Auf einer orangefarbenen Schnur gezogen, beleben sie als Kette graue, schwarze und braune Kleider sehr wirksam. Farbige Ohrclips geben einem Anzug in matten Farben oft den letzten Schliff, und ein kleiner Veilchenstrauß auf weißem oder schwarzem Grund sieht bezaubernd aus. Ton-in-Ton-Farbkombinationen sehen sehr gut aus, wenn auch manchmal etwas gewagt. Tragt eine lavendelfarbene Bluse zu einem lila Rock oder eine dunkelrote Jacke zu einem rosa Kleid! Allerdings müssen die Farben im Ton genau zueinander passen und dürfen nur durch Helligkeitsunterschiede kontrastieren. Seht also einmal euren Kleiderschrank durch, welchem Kleid noch der letzte farbige Akzent fehlt.

-NP-



Annemarie in der Au:

Auf Freiersfüßen

Der Mai war nun endlich doch noch vergangen, mit Kühle und schweren Regenschauern — die dem Land ja wohl dienlich, den Bauern segenbringend sein mochten, aber dem Herrn Oberbuchhalter Wagenlehner schließlich doch nur den Mut der Verzweiflung abrangen. Die letzten Tage schon hatte der Wonnemonat so getan, als wäre das alles nur ein verzeihliches Versehen gewesen, und hatte die Sonne regelmäßig glühendrot hinter den Häusern am klaren Himmel untergehen lassen, während die Dächer ihre gesammelte Nässe dampfend loszuwerden suchten.

Der Juni endlich blaute Tag für Tag himmelblau und liebevoll heran, ließ die Mittage heiß sein, die Nächte so mild, wie es sich gehörte, und ließ im übrigen Blumen, Korn und Liebe sprießen, daß die Herzen sich freuten, in wessen Brust sie nun auch immer saßen.

Der Herr Wagenlehner saß in seinem Büro, das einer Holzhandlung gehörte, blickte statt auf die gewichtigen Eintragungen in seinem Hauptbuch durch das geöffnete Fenster und erträumte sich auf der gegenüberliegenden grauen Steinmauer aus Rissen, Ausbesserungen, Kindermalereien und abgebröckeltem Verputz sein eigenes Blumenmeer. Der Wind brachte von der Memel her den Geruch nach Weite mit und zugleich auch die Sehnsucht nach einem Mädchen, das man am Strom entlang abends spazierenführen könnte. Man würde ihr ein wenig Zukkerwerk aus der Tasche holen und anbieten. Sie würde staunen, was man alles von den Flößen, Schiffen und fremden Ländern zu erzählen wußte — ganz so, als ob man sie alle höchstpersönlich gesehen und nicht nur durch lange Zahlenreihen erlebt hätte — und man würde sich womöglich aneinanderschmiegen und vielleicht von der Liebe sprechen.

Nun hatte aber der Herr Oberbuchhalter so gar keine Erfahrung, wie man an ein solches Mädchen gelangen könne. In jüngsten Jahren hatte der Holzhandelschef ihn ganz davon abgehalten, und ein wenig später der eigene Ehrgeiz nach der jetzigen Vertrauensstellung. So war die Zeit vergangen, ohne erste schüchterne Versuche, ohne Bekanntschaften und ohne Liebesgeflüster.

Aber nun wollte Wagenlehner endlich auch ein Mädchen haben.

Es blieb ihm wohl nichts anderes übrig, als auf Suche zu gehen. So trieb er sich ein paar Abende lang an der Memel herum. Aber ihm begegneten außer ein paar waghalsigen Badenden nur Pärchen, die vermutlich schon lange miteinander verabredet waren.

Er wechselte zur Hohen Straße über, der Lästerallee der Stadt. Aber hier prominierten zu dieser Jahreszeit nur die älteren Ehepaare an den Geschäften vorbei, eilten ein paar kichernde Backfischgruppen der befohlenen Nachhausekommzeit entgegen. Er traf kein alleinstehendes Mädchen, das ihm zu trösten gelohnt hätte, selbst in Jakobsruhe nicht, das weit und breit wegen seines Liebesgeflüsters berühmt war. Es war, als wäre für ihn kein weibliches Wesen mehr übriggeblieben.

Das gab ihm zu denken.

*

Da nun aber die Sehnsucht mit der Nichterfüllung der Wünsche wesentlich steigt, das Denken schließlich doch zu einem Entschluß heranreift, vertraute sich der Oberbuchhalter endlich dem Anoncenteil der Zeitung an. Drei bange Tage ließ er unter erheblichen Gewissensqualen verstreichen, ehe er dort nach einem zarten Briefchen für sich anzufragen wagte. Heimlich hatte er wohl mit zwei oder drei Bewerbungen um seine Liebesgunst gerechnet. Daß man ihm aber gleich elf Angebote entgegenhalten würde, das ging nach seinen bisherigen erfolglosen Versuchen schier über sein Begreifen.

Einen vollen Abend, der sich ungebührlich tief in die Nacht hineinzog, hatte er damit zu tun, zu lesen, zu sichten, zu scheiden und zu entscheiden. Selbst im Traume noch verfolgten ihn die Buchstaben der Briefe, versuchten einander den Rang abzulaufen und ihn in ihre mörderische Gefangenschaft zu nehmen. Am Tage hatte er Mühe, fünf Briefe an die Auserwählten halb versteckt unter dem großen Hauptbuch mit gestochen feinen Buchstaben zu schreiben.

Es dünkte ihn, der Klugheit Spitze erreicht zu haben, wenn er seine Bewerberinnen alle am gleichen Abend bestellte, zu verschiedenen Zeiten und an verschiedene Orte, versteht sich. Er würde sie sich nacheinander anschauen, er würde sie aus allerfrischester Erinnerung heraus miteinander vergleichen können, er würde sich endlich für die Allerbeste entscheiden können.

*

Endlich nahte der entscheidende Tag, dessen Abendläuten endlos lange auf sich hatte warten lassen. Erstaunt sahen der Chef und alle Angestellten den Oberbuchhalter schon beim ersten Glockenton seine Bücher zuklappen und die Federn und Stifte unsortiert einfach in die Schublade werfen. Ja, er vergaß sogar, sich den Bürostaub wie sonst von Kragen und Ärmel zu bürsten — er, der doch sonst erst ermahnt werden mußte, endlich Schluß zu machen!

Herr Wagenlehner lief mehr, als daß er ging, an die Memel, wo an der ersten Mole seitab von der Brücke das Glück um sieben Uhr auf ihn warten mußte. Richtig, dort stand jemand, breit und behäbig dem stürmischen Fluß zugewendet. Nein, das konnte wohl seine Briefschreiberin nicht sein, ein wenig hübscher hatte er sie sich schon vorgestellt. Er wollte ein paar Schritte an der Gestalt vorübergehen, um seitab Posten zu beziehen, da hätte ihn der plötzlich geschwungene Schirm — das Zeichen des Erkennens, das er alle zu tragen gebeten hatte — beinahe seinen Sonntagshut gekostet.

Gott behüte! Vor solchem Schirm blieb nur die sofortige Flucht.

Zugegeben — der Anfang war nicht gut. Aber auf der Hohen Straße, Stelldichein um halb acht Uhr im Bezirk des Königlichen Hofes, würde er den Schock wohl schon vergessen haben. Ein reizender Schirm steht da, just malerisch an einen Laternenpfahl gelehnt, während dicht dabei ein hübsches Persönchen an den Schuhbändern nestelt. Schon will er ihm behilflich sein, als ihm ein zweites, nicht minder reizendes Persönchen einen aufgespannten Sonnenschirm entgegendreht. Bei zweien ist entschieden eine zuviel. Was soll man da tun? Und vor allen Dingen: welche ist wohl die richtige?

Oberbuchhalter Wagenlehner ist Ordnung gewohnt. Er muß nun wohl erst gründlich überlegen. Aber als er just seine Überlegungen beendet, sieht er gerade noch, wie beide weiblichen Wesen mit Begleitern davonschweben.

Obgleich nun der Kummer schon langsam in ihm zu nagen beginnt, tröstet er sich mit den Schloßteichanlagen, wo Nummer drei um Punkt acht Uhr auf ihn warten sollte.

Er hastet erwartungsvoll dem Treffpunkt entgegen. Aber — Amor mochte ihm beistehen — wo sollte er nun Nummer drei treffen? An der Brücke, hatte er geschrieben. Doch — so fiel es ihm erst jetzt siedendheiß ein — an welcher Brücke denn? Würde sich die Dame an der Holzbrücke, an der Pfennigbrücke oder an der Schleusenbrücke einfinden? Es blieb hier wohl nichts anderes übrig, als alle drei abzusuchen.

So schnell hatte man den Guten, dem die Ruhe sozusagen heilig war, noch nie laufen



sehen. Erst die Schleusenbrücke. Dann über die Holzbrücke, dann die Pfennigbrücke. Nichts. Wieder über die Teichbrücke, noch einmal zur Schleusenbrücke, zurück zur hölzernen Teichbrücke, hin zur Pfennigbrücke. Aber kein Schirm zeigte sich. Wenn er überhaupt je mit seiner gewiß reizenden Trägerin dagewesen war, so mußte sie gerade immer — ebenfalls suchend — auf dem jenseitigen Weg zu den anderen Brükken hin unterwegs gewesen sein. Das war eine tragische Verkettung der Umstände!

Längst war unter dieser Exkursion die Zeit des Jakobsruhe-Treffpunktes überschritten. Wagenlehner jagte förmlich — wenn auch ohne Hoffnung — fliegenden Schrittes die Lindenstraße hinan. Da wandelte ihm ein dunkles Schirm-Monstrum mit energischem Auftippen entgegen. In seiner begreiflichen Verwirrung hielt Oberbuchhalter Wagenlehner ihn und seine Trägerin ohne Besinnung auf:

„Gnädige Frau, waren Sie in Jakobsruhe mit mir verabredet?"

Hätte er doch nur geschwiegen! Daß der Schirm sich nicht gar gegen ihn erhob — nun, die alte Dame fand genug Worte, um zu sagen, was sie von der verderbten Jugend im allgemeinen und von ihm im besonderen hielt, der nicht einmal vor der Ehrwürdigkeit des Alters halt mache.

Völlig gebrochen schleppte sich der Oberbuchhalter weiter.

Am liebsten wäre er nun nach Hause gegangen, zumal es nun auch noch zu regnen begann. Aber was man sich angerichtet, muß man bis zur Neige auskosten. Vielleicht wartete nach all der Misere das große Glück auf ihn — um neun Uhr auf dem Viadukt!

Trotz des zunehmenden Regens — hätte er doch nur auch einen Erkennungsschirm mitgenommen! — stellte er sich hoffnungsfroh mitten auf den Viadukt, der über die vielen Bahngleise ging, schaute sehnsüchtig nach einer wie nach der anderen Seite aus, wagte hin und wieder auch bewundernde Blicke auf die roten, grünen, weißen und gelben Lichter der Lampen, Signale und Züge (und schließlich einen recht verdrießlichen auch auf seine Uhr), als der Wind immer kräftiger schier durch ihn hindurchpustete, und sein Hutrand den Regen schon gar nicht mehr aufhalten konnte.

Wie spät es war, als er zum ersten Male niesen mußte, und wie spät es geworden, als er endlich einsehen mußte, daß seine große Freiersaktion restlos fehlgeschlagen, das wußte er am nächsten Morgen nicht mehr zu sagen, als ihm seine langjährige Haushälterin fiebernd im Bette fand.

Oh, die gute Seele wie rührend besorgt sie um ihn war! Wie sie ihm pausenlos Wärmekruken ins Bett legte, Tees einflößte, Halswickel erneuerte, Krankensüppchen nach eigenen Rezepten köstlich kochte und das Bett aufzuschütteln verstand! Solch eine Seele hatte er nun um sich gehabt — und hatte nie bemerkt, daß sie da und sogar noch zu haben war!

Ja, und so fand die Liebessehnsucht des Herrn Wagenlehner denn doch noch einen unerwartet glücklichen Abschluß. Und eigentlich hatte die Aktion nun doch einen Sinn und ein Echo bekommen, denn wer weiß, ob er je in den wahren Genuß der Fürsorge seiner Haushälterin gekommen wäre — ohne seinen Drang, solchermaßen, wie geschehen, auf Freiersfüßen zu wandeln.



Zeichnungen: Bärbel Müller

Eva Sirowatka-Wiesemann:

Das Tuch der Großmutter

Es ist nur ein schlichtes, dunkles Wolltuch, das Tuch meiner Großmutter. Als einziges Stück von Zuhause blieb uns dieses Tuch bis heute erhalten und liegt wohlverwahrt in der Truhe.

Von Zeit zu Zeit nehme ich es aus seinem Gewahrsam heraus, breite es vor mir aus und streiche über seine weiche, glatte Fläche. Vor über fünfundvierzig Jahren schenkte Großmutter dieses Tuch meiner Mutter einige Tage vor deren Hochzeit. An jenem Tage waren beide damit beschäftigt, in dem großen Nordzimmer des großelterlichen Hauses die Koffer und Kisten zu verschließen, die die Aussteuerwäsche meiner Mutter enthielten. Es war zum größten Teil selbstgewebtes, gebleichtes Linnen, das meine Mutter erhielt. Aus der untersten Schublade der Mahagonikommode holte nun die Großmutter ganz unerwartet das große, dunkle Tuch hervor.

„Pack es mit ein, Kind", sagte sie zu meiner Mutter", es ist ein gutes, warmes Tuch. Reine Wolle, leicht und doch warm! Es wird dir auf den langen Fahrten zur Bahnstation oder zur Stadt auf dem offenen Fuhrwerk gute Dienste leisten!"

Meine Mutter wollte abwehren: „Nein, Mutter, das kann ich nicht annehmen! Du hast dir ja erst vor kurzem das Tuch gekauft!"

Doch die Großmutter meinte lächelnd, sie hätte sich nun schon so sehr an ihr altes Tuch gewöhnt und das täte auch weiterhin seine Dienste.

Heute noch, nach so vielen Jahren, glaube ich in diesem Tuch einen Hauch jenes Duftes wahrzunehmen, wie er in dem Nordzimmer meiner Großeltern über allem lag — ein Duft von Lavendel und Myrte.

Wie viele unvergeßliche Erinnerungen leben mit diesem Duft, der in dem Tuch liegt, wieder in mir auf! Ich sehe es ganz deutlich vor mir, das große Nordzimmer im großelterlichen Hause, das nur zu besonderen Anlässen und an den Feiertagen benutzt wurde. Selbst während der heißesten Sommertage war es hier immer angenehm kühl. Vier große Fenster zeigten den Blick in den Garten mit seinen hohen, alten Bäumen. Die Dielen des Nordzimmers waren so weiß gescheuert wie Schnee. Ich sehe meine beiden Tanten Annagrete und Maria, wie sie, die Röcke hochgeschürzt, in der Frühe des Sonnabends diese Dielen scheuerten. Die Fenster waren weit geöffnet, und die luftigen Gardinen blähten sich im Sommerwind.

Waren die Dielen wieder trocken, wurden selbstgewebte, farbenfrohe Läufer über sie ausgebreitet. Zur Zeit der Rosenblüte stand auf der schöngeschwungenen Mahagonikommode stets ein Strauß dunkelroter Rosen in einer weißen Porzellanvase. Auf den Fensterbrettern wuchsen in tönernen Blumentöpfen sechs Myrtenbäumchen. Mit behutsamer Hand pflegte die Großmutter für jede ihrer Töchter solch eine Myrte, die für den Brautkranz bestimmt war.

An alles dachte die Großmutter in planvoller, kluger Voraussicht. Sie sorgte nicht nur für ihre eigenen Kinder, sondern darüber hinaus auch für ihre Enkelkinder. Ich hatte damals eine ehrfurchtsvolle Scheu vor dieser gütigen, unvergleichlichen Frau. Obwohl ich sie liebte und verehrte, wagte ich nicht, es ihr zu zeigen. Wir kamen nicht oft zusammen. Wir wohnten zu weit auseinander, doch sind mir die Tage, die ich im Hause der Großeltern verleben durfte, unvergeßlich geblieben.

Wie dies alles wieder so lebendig wird, wenn ich das Tuch der Großmutter hier vor mir sehe! Ist es wirklich schon so lange her, da ich als Kind zwischen der Mutter und dem Kutscher auf dem Fuhrwerk saß, das uns zur Bahnstation Ganglau bringen sollte? Wir fuhren schon in den frühesten Morgenstunden von zu Hause fort. Oft war es noch dunkel oder der Morgen graute. Die Fahrt durch die weiten, stillen Wälder dauerte lange. Wenn wir am Ustrichsee vorbeifuhren, lag noch der Morgennebel über dem Wasser. Fürsorglich hatte meine Mutter das warme Tuch der Großmutter um mich geschlagen, sein Duft nach Lavendel und Myrte umhüllte mich.

Später fuhren wir von Allenstein aus in nordöstlicher Richtung bis zur Bahnstation der Großeltern. Dort warteten schon die feurigen Braunen des Großvaters ungeduldig auf uns. Jedes Mal hatte ich Angst, die Pferde könnten durchgehen. Doch der Großvater hielt die Zügel fest in seinen Händen. Wieder einmal ging es gut, schwungvoll fuhren wir vor dem großväterlichen Gehöft vor.

An der Gartenpforte stand die hohe, schlanke Gestalt der Großmutter. Ihre gütigen Augen sprachen das aus, wozu ihr Mund bei ihrer herben zurückhaltenden Art nicht imstande war.

Mich hielt es niemals lange in der Stube. Sobald ich hinaus durfte, streifte ich über den großen Hof, durch den Garten mit den schönen, alten Bäumen auf das Feld. Einmal umgab mich eine Herde heimkehrender, blökender Schafe. Nun sind Schafe als harmlose, gutmütige Tiere bekannt. In den Augen eines dreijährigen Kindes aber, das bisher noch kaum ein Schaf gesehen hatte, wurden sie zu Ungeheuern. Es war die Großmutter, die mich aus meiner Not rettete. Liebevoll trocknete sie meine Tränen, nahm mich bei der Hand und führte mich in den Stall, wo sie mir ein am Vortage geborenes, kleines Kälbchen zeigte.

Nun liegt die Großmutter schon viele Jahre lang in der Heimaterde begraben. Manchmal glaube ich, in den Zügen meiner jüngsten Tochter einiges von ihr wiederzufinden. Auch sie hat, so klein sie noch ist, schon eine sorgende, liebevolle Art, ein mitfühlendes Herz für ihre Umgebung. Waren nicht auch die Augen der Großmutter von jenem klaren Hellbraun, wie es die Augen ihrer Urenkelin sind? Das Leben strömt weiter durch Generationen.

Zuletzt begleitete uns das Tuch der Großmutter auf der schwersten und traurigsten Reise unseres Lebens, als wir die Heimat verlassen mußten. Auf dieser bitteren Fahrt schützte es wärmend meine älteste Tochter, die damals noch kein Jahr alt war.

Wir haben das Tuch der Großmutter sorgsam aufgehoben. Es wird behütet wie ein kostbarer Schatz, und das ist es ja auch.

Das Barometer

Vor vielen Jahren war im Kirchspiel Roggenhausen im Kreise Heilsberg Schützenfest. Der Bauer St. war der beste Schütze und erhielt als Preis ein Barometer. Solch ein Gegenstand war damals nicht allgemein bekannt. Man rätselte am Biertisch herum, ob es ein Wecker, ein Regulator oder sonst etwas sei. Der hinzugekommene Pfarrer klärte schließlich den glücklichen Besitzer auf, daß dieses ein Instrument sei, mit dem man feststellen könne, wie das Wetter wird. Der Bauer meinte bedächtig:

„So e Ding bruk eck nich. Dafüa hoa eck am Haus önne Appelboom, on am Ast ös e Ströck dran. Wenn es Ströck enna Schlafstub an de untaste Scheib schlät, wös eck, nu ös Wind. On wenn a an de obaste Scheib schlät, wös eck, nu ös Storm. Wenn ös so ,pietscht' (Peitschenschlag), denn wös eck, nu rechent ös ..."

Bruno Kl.

Der Kaffeekessel

Auf dem Binnengüterschiff „Schwalbe", das den Verkehr zwischen Königsberg und Tilsit versah, arbeitete der Maschinist W., der in Labiau zu Hause war. Zweimal in der Woche passierte das Schiff Labiau. Meistens brachte die Ehefrau des Maschinisten ihm dann Kartoffelflinsen, die ihr Mann so gerne aß. W. hatte dann schon immer den dampfenden Kaffeekessel auf dem Herd, um alles schön warm zu haben, wenn seine Frau mit den Flinsen kam. Eines Tages nimmt Frau W. den kleinen Sohn des Nachbarn mit. Der geht als erster in den Wohnraum des Maschinisten, läuft dann schnell wieder an Deck und ruft: „Tante, bring schnell de Flinse runder, de Kaffeekätel schnust all!"

Richard W.

Staatsminister Freiherr von Schrötter

Friedrich Leopold Freiherr von Schrötter (1743—1815), dessen Todestag sich am 30. Juni zum 150. Male jährt, war einer der bedeutendsten Verwaltungsbeamten Preußens. Er war Offizier und Beamter zugleich, ein Mann von hoher Bildung, der weder auf dem Kasernenhof noch vor dem Schreibtisch verknöcherte, sondern bis in sein hohes Alter sich die Frische und Lebendigkeit des Geistes erhielt.

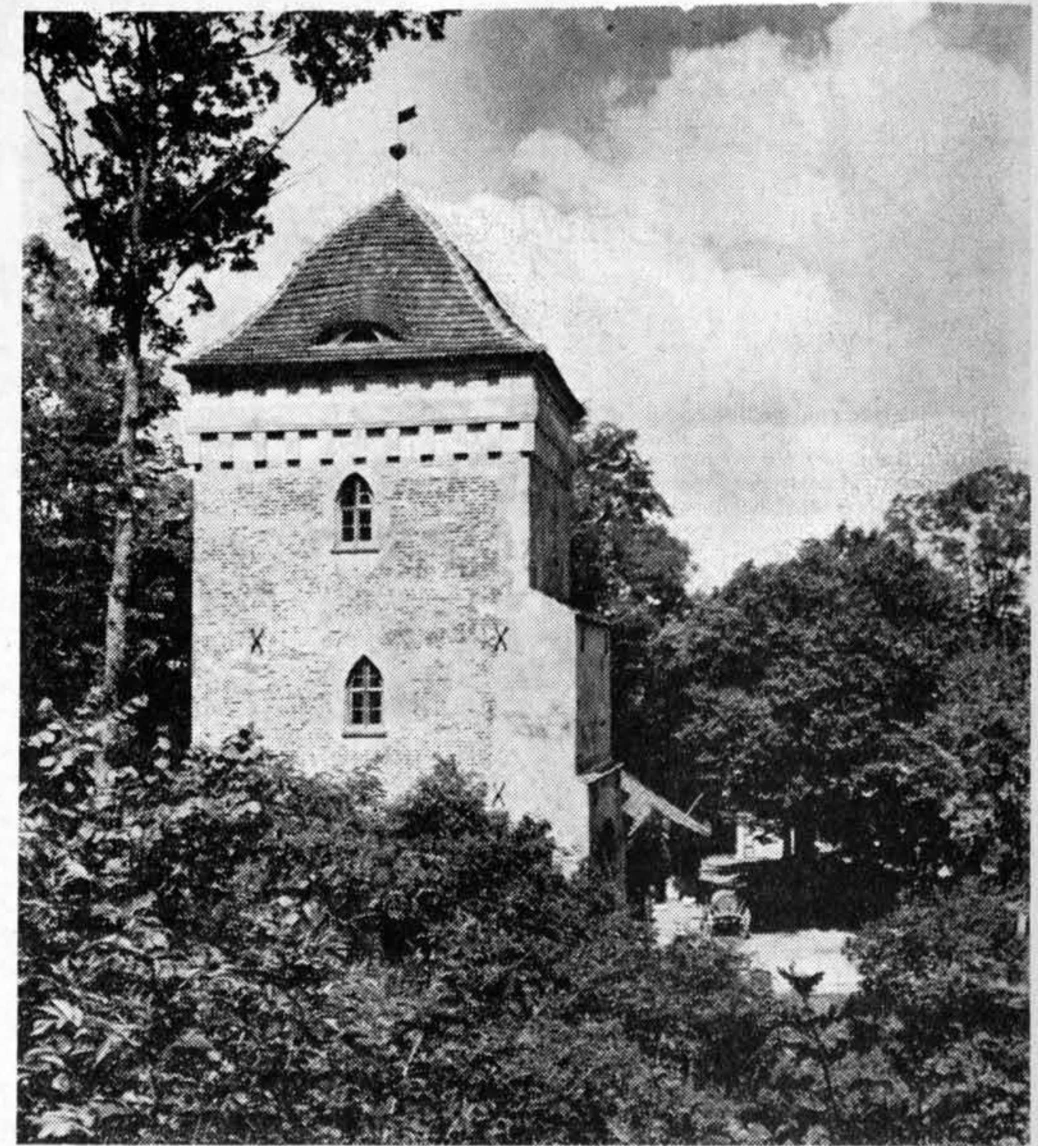


Er wurde auf dem Familiengut Groß-Wohnsdorf, Kreis Bartenstein, geboren. Schon mit vierzehn Jahren trat er als Junker bei einem Kavallerieregiment ein und machte den Siebenjährigen Krieg mit.

Nach dem Kriege bemühte sich der junge Leutnant ernsthaft um die Vervollständigung seiner Bildung. Er gehörte zu den Offizieren des Obersten Karl Friedrich v. Meyer, denen Kant im Hause des Kommandeurs Vorlesungen hielt. Sein Verhältnis zu dem zwanzig Jahre älteren Philosophen wurde so eng, daß dieser ihn mehrmals in Wohnsdorf besuchte. Schrötter erfreute sich aber auch des Umgangs mit Hamann, Hippel, Kraus und Scheffner. 1787 wurde er Major und zugleich Assessor bei dem neu eingerichteten Oberkriegskollegium in Berlin. Schon nach vier Jahren kehrte er als Oberpräsident aller vier preußischen Kriegs- und Domänenkammern in seine Heimat zurück und nahm die Beziehungen zu den Königsberger Gelehrten wieder auf. Namentlich interessierte ihn die neue, von Kraus vertretene Wissenschaft der Nationalökonomie, die er in seiner Tätigkeit als Verwaltungsbeamter mit Erfolg anwendete. Wieder vier Jahre später ging er als Staatsminister für Ost- und Westpreußen und Vizepräsident des Generaldirektoriums nach Berlin zurück. Dort war er auch für die 1795 neu erworbene Provinz Neu-Ostpreußen, die etwa der alten Landschaft Masowien entsprach, zuständig, und führte hier Reformen durch, die in mancher Beziehung die späteren Steinschen Reformen vorwegnahmen. In den alten Provinzen Ost- und Westpreußen begann er mit der Befreiung der Bauern, zunächst von den Hand- und Spanndiensten. Er hatte nicht das stürmische Temperament des vierzehn Jahre jüngeren Freiherrn vom Stein, aber dieser hörte gern auf den Rat des erfahrenen Verwaltungsbeamten.

Da Schrötter infolge der Aufhebung der Provinzialministerien 1808 seinen Abschied erhielt und von Königsberg nach Berlin übersiedelte, war er, als die entscheidenden Reformgesetze verkündet wurden, nicht mehr in Königsberg, aber an ihrem Zustandekommen hat er mit seinen klugen Ratschlägen bedeutenden Anteil gehabt. So tief er auch im friderizianischen Staate des aufgeklärten Absolutismus verwurzelt war, trug er doch dazu bei, diesen Staat in eine neue Zeit hinüberzuführen. Der Humanismus seines großen Lehrers Kant hatte ihn von dem Wert des Menschen überzeugt, und der Mensch fing für ihn nicht mit dem Offizier und Akademiker an, sondern mit dem „gemeinen Mann", wie man damals sagte. Arbeit für den Staat, dem er sein Leben lang diente, und soziales Empfinden für die Menschen, die ihm anvertraut waren, haben diesem ostpreußischen Edelmann das Leben wertvoll gemacht.

Dr. Gause



Das Bild zeigt den früheren Torturm der im 14. Jahrhundert hoch über der Alle erbauten Ordensburg Gr.-Wohnsdorf. Er überdauerte den Abbruch der anderen Burgbauten. — Das gleichnamige Gut war seit vielen Generationen, bis zur Vertreibung, im Besitz der Freiherrn von Schrötter.
Aufn. Ruth Hallensleben

Oft nachgeahmt:

„Das Königsberger System"

Die Stadtverwaltung zur Zeit Lohmeyers und Goerdelers

Bei den Zusammenkünften der Königsberger Stadtvertretung ist es Brauch, daß ein Vortrag über einen Abschnitt aus der Stadtgeschichte gehalten wird. Während der Arbeitstagung am 12. Juni in dem gastlich vom Rat der Patenstadt Duisburg zur Verfügung gestellten Ratssitzungssaal im Rathaus sprach Archivdirektor i. R. Fritz Gause, einer der drei Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Königsberg, über „Die Königsberger Stadtverwaltung zur Zeit Lohmeyers und Goerdelers". In den wesentlichsten Zügen wird der Inhalt dieses Vortrags hier wiedergegeben.

Nachdem der verlorene Krieg, die Revolution vom November 1918 und die harten Friedensbedingungen mit den neuen Grenzen die festgefügte Königsberger Stadtverwaltung erschüttert hatten, mußte diese personell und organisatorisch neu geordnet werden. Die beiden hochverdienten Repräsentanten der Stadt, Oberbürgermeister Körte und Stadtverordnetenvorsteher Dirichlet, waren aus ihren Ämtern verdrängt worden und hatten des Vaterlandes Sturz nicht lange überlebt. Der Stadtrat Albert Borowski hatte das Amt des Oberbürgermeisters kommissarisch übernommen und die Stadt durch die Wirren der Revolution gesteuert. Das Schlimmste war überstanden, Königsberg von der Terrorherrschaft der Matrosenwehr befreit, eine neue Stadtverordnetenversammlung gewählt, als am 28. Juli 1919 der 1885 in Thorn geborene Stadtrat und Syndikus von Berlin-Schöneberg, Dr. Hans Lohmeyer, von den Stadtverordneten mit allen gegen fünf Stimmen der Deutschnationalen zum Oberbürgermeister gewählt wurde. Am 4. August trat er sein Amt an. Bürgermeister wurde an Stelle des pensionierten Hans Tießen Carl Friedrich Goerdeler, der sich auf Anraten Körtes zielbewußt auf die kommunale Laufbahn vorbereitet hatte und zuletzt beim Generalkommando in Danzig tätig gewesen war. Kam Lohmeyer aus dem demokratischen, so Goerdeler aus dem deutschnationalen Lager. Dritter im Bunde war der alte Nationalliberale, Stadtschulrat Paul Stettiner, der im Amte blieb. Er war mehr als ein Fachmann für das Schulwesen. Er war der Kultursenator der Stadt und treibende Kraft in allen Dingen, mit denen Königsberg seinen Rang als eine Kulturmetropole bewies.

Im Amte blieben weiter die beiden Bauräte Kutschke und Glage und die Stadträte Hoffmann, Jankowski und Raabe. Neu in das Magistratskollegium ein trat der Demobilmachungskommissar Friedrich Lehmann. Er wurde 1920 an Stelle des zurückgetretenen Erdmann Stadtkämmerer. Die Mannschaft, die Königsberg in eine neue Epoche seiner Geschichte zu führen bestimmt war, kam also nicht aus dem Lager der Revolutionäre. Sie war sich der Verpflichtung bewußt, mit der Geschichte der Stadt nicht zu brechen, sondern sie in neuen Formen weiterzuführen.

Es galt zunächst, die Verwaltung zu rationalisieren und zu straffen. Das war das Werk des organisatorisch hoch befähigten Goerdeler. Die Verwaltung war von 47 Dienststellen mit 1480 Beamten und Angestellten 1914 durch die Übernahme kriegswichtiger Aufgaben bis 1920 auf 1872 Beamte und Angestellte und 65 Dienststellen angeschwollen. Überflüssige Kräfte wurden jetzt abgebaut und die Dienststellen in 15 Stadtämtern zusammengefaßt, obwohl die Kriegsfolgen und die Inflation den Umfang ihrer Arbeit in der Wohlfahrtspflege, der Sozialfürsorge und des Gesundheitswesens erheblich vermehrt hatten.

Neuordnung nach wirtschaftlichen Grundsätzen

Die staatliche Steuergesetzgebung engte die finanzielle Bewegungsfreiheit der Städte übermäßig ein. 1929 wurden den preußischen Städten 97 v. H. ihrer Ausgaben von Staats wegen vorgeschrieben. Auch die Geschicklichkeit des Stadtkämmerers konnte nichts daran ändern. Einen Ausweg aus dieser Situation suchte die Stadt durch eigene Betätigung auf wirtschaftlichem Gebiet. Es war das Verdienst von Lohmeyer, dafür neue Formen gefunden und gegen Widerstand durchgesetzt zu haben. Er organisierte die städtischen Betriebe in sieben Gruppen und führte sie nicht nach bürokratisch-verwaltungsmäßigen, sondern nach wirtschaftlichen Grundsätzen und Methoden. In der Gruppe „Königsberger Werke und Straßenbahn" (K.W.S.) faßte er in Form einer Betriebsgesellschaft die Straßenbahn, das Elektrizitätswerk, Wasserwerk, Gaswerk und Kanalisation zusammen. Weitere Wirtschaftsgesellschaften waren die Reinigungs- und Fuhrpark GmbH., der Schlacht- und Viehhof mit Kühlhaus und Eisfabrikation, die Hafenbetriebs-GmbH., die Ostdeutsche Wirtschafts-GmbH. und die Stadtbank, dazu das Meßamt, die Handelshof-GmbH. und einige andere kleinere Gesellschaften. Sie brachten der Stadt die Mittel, die sie für mannigfache neue Aufgaben brauchte. Als „Königsberger System" wurde diese Art der Betriebsführung allgemein bekannt und vielfach nachgeahmt.

Die wichtigste Einrichtung war die Stadtbank. Nur mit ihrer Hilfe ist die Stadt aus den Wirren der Inflationszeit mit einem Gewinn hervorgegangen, indem sie möglichst viel Schulden in Papiermark machte und dafür Sachwerte, besonders Grundstücke, kaufte und Arbeiten ausführen ließ wie die Entfestigung und den Hafenbau, die mit wertlosem Geld bezahlt wurden, aber als Werte nach der Inflation bestehen blieben. Das Wagnis bestand in dem Vertrauen, daß die Inflation bald überwunden werden würde, und dieses Vertrauen hat sich gerechtfertigt.

Oberbürgermeister und Stadtkämmerer setzten die Errichtung der Stadtbank gegen den Widerstand des privaten Bankiergewerbes durch. Der um die Königsberger Wirtschaft hochverdiente Bankier George Marx schrieb damals mit Recht: „Es kann nicht Aufgabe der Stadtverwaltung sein, kaufmännische Geschäfte zu machen, durch die sie in Kollision mit den Kreisen gerät, die die Kosten der Verwaltung zu decken haben." Der 82 Jahre alte Bankherr übersah, daß eine ungesunde Zeit gesunde Grundsätze außer Kurs setzte. Die Stadtbank, im Mai 1921 gegründet, erweiterte ihren Betrieb so rasch, daß sie das ganze umgebaute Haus der ehemaligen Börsenhalle in der Magisterstraße einnahm und das Nachbarhaus dazu und sieben Depositenkassen in der Stadt unterhielt. Mit ihren Mitteln vergrößerte die Stadt ihren Grundbesitz auf über 3000 ha innerhalb und außerhalb ihrer Grenzen, zum guten Teil unbebautes Gelände, so daß sie nun eine kräftigen Grundstückspolitik auf die Bebauung Einfluß nehmen konnte, auch durch die stadteigene „Stiftung für gemeinnützigen Wohnungsbau", die von dem Magistratsbaurat Mittelsteiner geleitet wurde.

Flughafen Devau

Das zweite große Wirtschaftsunternehmen Königsberg, die Ostmesse, verdient in einem besonderen Aufsatz gewürdigt zu werden, ebenso der Hafenbau. Es sei dagegen über zwei Verkehrsbetriebe etwas gesagt, die nicht im Besitz der Stadt waren, an denen aber die Stadt unmittelbar oder mittelbar beteiligt war. Sie dienten dazu, die Verbindung der Hauptstadt der abgeschnürten Provinz Ostpreußen mit dem Reich aufrechtzuerhalten. Eine neue direkte Verbindung zwischen Königsberg und Berlin stellte der Luftverkehr dar. Das alte Devauer Feld, der Übungsplatz der Königsberger Garnison, hatte im Kriege als Militärflugplatz gedient. Auf ihm errichtete die Stadt mit Hilfe von Reich und Staat 1922 einen modernen Flughafen mit einem von dem Architekten Hans Hopp erbauten Empfangsgebäude, einer Wetterwarte, zu der auch eine Funkstation in Hardersdorf gehörte, und von der Uniongießerei errichteten Flugzeughallen. Die Anlagen wurden vom Messeamt verwaltet. Der Verkehrsbetrieb war an das Reisebüro Meyhoefer verpachtet. Reich, Staat und Stadt gründeten 1929 eine Flughafengesellschaft m. b. H., der die Stadt 49 ha des 170 ha großen Übungsplatzes, den sie vom Militärfiskus damals kaufte, übereignete.

Von größeren Unfällen blieb der Flughafen verschont. Beflogen wurden Strecken nach Berlin, Stockholm, Helsinki und nach der Gründung der Deutsch-russischen Luftverkehrsgesellschaft (Deruluft) auch nach Leningrad und Moskau. Besondere Ereignisse, die viele tausend Zuschauer anzogen, waren die Kunstflugtage, die Landung des Luftschiffes Graf Zeppelin am 24. August 1930 und der D 2000, des damals größten Landflugzeuges, in der Nacht des 22. August 1931.

Bau des Nordbahnhofs

Ein Umbau der Bahnanlagen in Königsberg war schon lange vor dem Kriege geplant. Er war zwar eine Sache der Reichsbahn, aber die Stadt war an ihm mannigfach beteiligt. Der Bau des Nordbahnhofs für die beiden Bäderbahnen hätte schon vor 1914 erfolgen können, wenn sich die Cranzer Bahn ihm nicht widersetzt hätte. Deshalb brachte Oberbürgermeister Lohmeyer diese Bahn in den Besitz der Stadt, indem er durch einen Makler 51 v. H. der Aktien aufkaufen ließ. Zum Bau des Nordbahnhofs schlossen sich die Reichsbahn, die Cranzer Bahn und die Ostdeutsche Eisenbahngesellschaft, der die Samlandbahn gehörte, zusammen. Das Empfangsgebäude des neuen Bahnhofs wurde 1930 fertig.

Blieb der Nordbahnhof, von der ihn durchfahrenden Labiauer Bahn abgesehen, ein Kopfbahnhof, so trat an die Stelle der beiden Kopfbahnhöfe der Südbahn und der Ostbahn ein neuer Durchgangsbahnhof, der Hauptbahnhof. Nach umfangreichen Erdbewegungen wurde er im Süden der Stadt auf feuchtem und deshalb bisher unbebautem Gelände errichtet. Der großzügige Vorplatz reichte nach dem Abbruch einer Artilleriekaserne und ihrer Pferdeställe bis zur Haberberger Kirche. Die Umgestaltung des Straßennetzes vor dem Bahnhof ist in einer früheren Folge dieser Zeitung geschildert worden.

Der Hauptbahnhof wurde jetzt auch Endstation der Labiauer und der Pillauer Bahn. Die erste wurde im Zuge der ehemaligen Befestigung der Westfront geführt, wobei die Bastion Sternwarte erhalten blieb, die Bastion Steindammer Tor abgebrochen wurde. Die zweite ging über eine große doppelstöckige Pregelbrücke, die ein Meisterwerk der Technik war und am 28. August 1926 von dem Reichsverkehrsminister Dorpmüller eingeweiht wurde, über den ebenfalls neu erbauten Bahnhof Holländer Baum, der an die Stelle des alten Lizentbahnhofs trat. Die alten Bahnhöfe wurden nicht aufgelassen, sondern für den Güterverkehr weiter genutzt, für diesen auch ein weiterer Güterbahnhof Nord in der Nähe des Messegeländes zwischen dem Nordbahnhof und dem ebenfalls neu geschaffenen Bahnhof Maraunenhof gebaut.

„Die grüne Lunge der Stadt"

Bereicherten die neuen Bahnhöfe und ihre Vorplätze das Baubild der Stadt, so war das noch stärker der Fall bei der Umgestaltung des Paradeplatzes und des Festungsringes zu großartigen Grünanlagen. Das ist ein großes Verdienst Lohmeyers und des von ihm nach Königsberg geholten Gartenbaudirektors Ernst Schneider. Auch hier wurde der Unsegen der Inflation ein Segen für den, der sie zu nutzen verstand. Im Friedensjahr 1910 hatte die Stadt den Festungsgürtel (302 ha) vom Militärfiskus für 29 Millionen Mark gekauft, zahlbar in zehn Jahresraten. Diese große Summe konnte die Stadt nur dadurch aufbringen, daß sie das Gelände bebaute, um aus ihm Einnahmen zu ziehen. Das Tragheimer und das Steindammer Tor und einige Bastionen der Südfront wurden abgebrochen, die erste Rate gezahlt. Der Krieg unterbrach die Arbeiten und die Zahlungen, und nach dem Kriege war alles anders. Die Inflation entwertete das Geld. Zehn Jahresraten von 28 Millionen Mark konnte der Oberbürgermeister eines Tages aus „seinem Portemonnaie" bezahlen. Die Stadt erhielt das ganze große Gelände so gut wie geschenkt. Was Schneider aus diesem Geschenk gemacht hat, ist jedem Königsberger heute noch in bester Erinnerung. Der Grüngürtel, der die ganze Nordhälfte und einen Teil der Südhälfte der Stadt umschloß, wurde mit seinen Parks und Baumgruppen, Spazierwegen, Blumenbeeten, Rasenflächen und Spielplätzen die grüne Lunge der Stadt, eine Quelle der Freude und Erholung für ihre Bürger. Unser Königsberg wurde mit den schönsten Städten Deutschlands vergleichbar. Es wäre ein Buch zu schreiben über all das, was die Königsberger Stadtverwaltung im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts geschaffen und geleistet hat. Der tödliche Frost der Weltwirtschaftskrise hat vieles zerstört oder am Wachsen gehindert, und nach ihrer Überwindung fing eine Zeit an, die mit Furcht und Hoffnung begonnen wurde und im Chaos endete.



Das alte Haus

Kennt ihr das weite, grüne Wiesenland, daß die Deltaarme der Memel mit vielen breiten und schmalen Wasseradern wie ein Netz umspannen? Kennt ihr die Schönheit jenes stillen weltentlegenen Erdenflecks, wo diese alten Geschichten einst jung waren?

Fahrt nur hinab den breiten Atmathstrom und dann weiter durch den geradegezogenen Traggraben in die Minge hinein, mitten durch das Fischerdorf Minge hindurch, dessen einzige Straße der Fluß ist. Dieses kleine Dorf, das sich mit all dem notwendigen Kleinkram des schlichten Hofbesitzers dicht an beide Uferseiten drängt, ist für uns eine fremde Welt. Man schaut hinein wie in ein Wunder. Aber man weiß es, hinter diesem Wunder steht ein anspruchloses, an Arbeit gebundenes Leben. Eine traumhafte halbdunkle Alltagspoesie ruht über dem Dorfbild, aber diese Poesie empfindet nur der Fremde.

Wir lassen das stille Fischerdorf hinter uns und fahren hinein ins flache Land, weiter, immer weiter. Da dehnen sich zu beiden Uferseiten Felder und grüne Weideflächen scheinbar bis in die Unendlichkeit. Wie ein silberblau flimmerndes Band zieht sich der schmale Mingefluß durchs Gelände. Hier ist die Einsamkeit zu Hause, und Kiebitze und kreisende Schwalben tragen mit langgezogenem jachem Schrei diese Stimmung von Ufer zu Ufer.

Das ewigweite sonnenüberflutete grüne Land hat eine eigene Sprache. Es redet von Unbegrenztheit und Freiheit, und eine leise Ahnung streift unser Herz, daß das unendlich große Begriffe sein müssen, größer als wir sie zu denken gewohnt sind. Ja — sonnenüberflutet müßt ihr dieses Land sehen, denn an verhangenen Regentagen wird hier trostlose Eintönigkeit herrschen, und die Einsamkeit wird dastehen wie ein graues Gespenst. Ihr müßt dort hinausfahren an einem leuchtend schönen Sommertag, dann werdet ihr das alles sehen, wie ich es sah.

Im späten, rötlichgoldenen Nachmittagsscheine sah ich es vor mir, das große, seltsame Haus, in dem diese alten Geschichten einst jung waren. Nahe dem Ufer steht es da in seiner herben Romantik. Wuchtig dehnt sich der breite, einstöckige Bau. Ein verwittertes, moosbewachsenes Strohdach spannt sich darüber. Niemand wird dieses altersmüde Haus mit einem neuen Dache decken. Aus schmalen Fenstern blickt die tote Dunkelheit unbewohnter Stätten. Über allem steht das Wort „gewesen". Doch der jetzige Besitzer des großen Wiesengrundstückes liebt scheinbar auch die stolze Romantik des alten Hauses; er wird es stehen lassen, bis es von selbst verfällt. Vor vierzig oder fünfzig Jahren hat man gewiß noch in dem alten Hause gewohnt, und die Bäume, die sich ungeordnet hier und da gruppieren, sind wohl Überreste eines gewesenen Gartens. Und obgleich in naher Nachbarschaft blumenüberblüht, hell und freundlich das neue Gutshaus grüßt, obgleich da Leben und Behagen atmet, vergißt man dies alles über dem Anblick des alten seltsamen Hauses. Lange Schatten fallen über das Feuchtigkeit strotzende, hochgewachsene Gras. Tiefgrün leuchtet es, und blau und schwer durchschneiden es die Schattenbänder der ragenden Baumstämme. Hoch klettert der Schatten an den alten Hauswänden empor. Dazwischen aber wird es bald anfangen zu leuchten; der frühe Abendschein wird die trostlose Leere von den hohen, schmalen Fenstern nehmen, und sie werden zauberhaft scheinen und blenden, als stünden zahllose rotleuchtende Kerzen dahinter.

Die beiden Prosatexte von Charlotte Keyser auf dieser Seite wurden mit freundlicher Genehmigung des Verlages Gräfe und Unzer dem Band **Und immer neue Tage** entnommen, der jetzt bereits in der 13. Auflage im 81. bis 83. Tausend vorgelegt wurde. In diesem großen Familienroman erzählt die Autorin von der Landschaft und den Menschen am Memelstrom und am Kurischen Haff. Die Geschichte von zwei Generationen beginnt zu Anfang des 18. Jahrhunderts, als in Memel die Pest herrschte. Der Roman umfaßt in der neuen Ausgabe 400 Seiten und kostet 16,80 DM.

Der zweite Roman von Charlotte Keyser **Schritte über die Schwelle** ist leider vergriffen, ebenso die Bände **Und dann wurde es hell** und **Bi ons to Hus.**

Wir machen unsere Leser noch darauf aufmerksam, daß Erzählungen von Charlotte Keyser enthalten sind in den Bänden: **Fernes weites Land** — ostpreußische Frauen erzählen (Leinen 14,80 DM), **Zauber der Heimat** — ostpreußische Meistererzählungen (Leinen 14,80 DM) und **Uhlenflucht** — unheimliche Geschichten aus Ostpreußen (Leinen 9,50 DM). Diese drei Bände sind ebenfalls erschienen im Verlag Gräfe und Unzer.

„Noch hat der Geist Flügel . . ."

Charlotte Keyser zum 75. Geburtstag

Am 2. Juli dieses Jahres feiert die Schriftstellerin Charlotte K e y s e r in Oldenburg ihren 75. Geburtstag. An diesem Festtag wird nicht nur die Gefeierte selbst auf viele Stufen und Wandlungen ihres Lebens zurückblicken. Auch die Gratulanten, ihre Leser und Freunde werden sich die vielen Bilder ins Gedächtnis zurückrufen, die sie in ihren Büchern entworfen hat: Bilder der Heimat an der Memel, ihrer Landschaft und ihren Menschen, mit denen sie ein gemeinsames Schicksal verbindet.

Die Welt am Strom mit dem weiten Blick auf das Haff und die Wiesenlandschaften der Niederungen, das viele Holz auf dem Fluß und auf den Lagerplätzen, die Farbenspiele des Lichts über dem wasserreichen Flußdelta waren ihr geliebtes Jugendland. Sie wuchs in Ruß als Tochter eines Holzspediteurs auf. Damals, in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, war Ruß noch ein lebhafter Handelsort. In dem Kaufmanns- und Handelshaus ihrer Eltern wurde hart gearbeitet, viele Menschen gingen ein und aus. Aber man verstand es auch, aus vollem Herzen fröhlich zu feiern.

Aus dieser Umwelt stammt wohl jene klare, wirklichkeitsnahe Art des Denkens, die für Charlotte Keyser eigentümlich ist. Ebenso wurde ihr Wesen durch ihre vielseitige künstlerische Begabung geprägt. Das Zusammenklingen von Wirklichkeitssinn und künstlerischem Empfinden gibt auch ihren Büchern die besondere Eigenart.

Erst 1937 trat sie mit einem Band plattdeutscher Lieder „Bi ons to Hus" an die Öffentlichkeit. Denn zunächst hatten sie ihre Lehrjahre nach Tilsit und auf die Kunstakademie in Königsberg geführt, wo sie zur Zeichenlehrerin ausgebildet wurde. Dreißig Jahre lang hat sie ihren Beruf in ihrer Heimat ausgeübt.

Mit den Erzählungen „In stillen Dörfern" (1939) und dem großen Familienroman „Und immer neue Tage" (1940) hatte sich die Schriftstellerin bereits einen Namen geschaffen. Im Jahre 1944 verlieh ihr die Universität Königsberg den Herder-Preis der Johann-Wolfgang-Goethe-Stiftung für ihre bedeutenden literarischen Leistungen. Bei der Preisübergabe in Memel am 18. Juni 1944 las Charlotte Keyser selbst aus ihren Büchern: Eine schlanke Gestalt, ein Mensch, der mit ruhig-forschendem Blick seine Umwelt betrachtet, natürlich und herzlich in seiner Art, ein Mensch, der mehr nach innen lebt — so erschien uns die Schriftstellerin damals in jenen letzten glücklichen Sommertagen in Memel.

Schon kurz danach mußte sie ihre Heimat für immer verlassen. Sie fand noch eine Zeitlang Zuflucht auf dem Gut ihrer Geschwister. Als die Russen vor Küstrin standen, mußte sie erneut fliehen. „Ich kann dem Himmel nicht dankbar genug sein, daß ich noch rechtzeitig mit meiner guten, getreuen Hausgenossin Martha herauskam", schrieb sie mir später aus Oldenburg, wo sie schließlich wieder eine neue Heimat fand. Zu dem gemeinsamen Leid aller Flüchtlinge kam, daß ihr in diesen schweren Jahren ein altes Hüftleiden viel Schmerzen und Kummer bereitete und sie oft lange Wochen ans Haus fesselte. Aber sie besaß die Kraft, sich darüber hinwegzusetzen: „Noch hat der Geist Flügel und regt sich zu neuen Taten, und das ist ein wunderbarer Ausgleich."

Bereits 1948 konnte der schon lange als Manuskript der Veröffentlichung harrende geschichtliche Roman „Schritte über die Schwelle" erscheinen. Die erste Auflage war sehr bald vergriffen und mußte durch weitere ergänzt werden. Im Jahre 1962 kam noch einmal ein Band Erzählungen heraus unter dem Titel „Von Häusern und Höfen daheim klingt es nach", in dem Charlotte Keyser ihrer Verbundenheit und Treue zu der Heimat liebevollen Ausdruck gab. Weitere Manuskripte sind schon abgeschlossen, aber nun möchte sich die Künstlerin wieder mehr der Malerei widmen.

Heimat an der Memel

Allen Büchern Charlotte Keysers gemeinsam ist der landschaftliche Hintergrund. Immer zeichnet sie die Heimat an der Memel mit Haff und Nehrung, Kiefernwäldern und kargen Mooren, der fruchtbaren Memelniederung und dem Mündungsdelta des Stromes. Die Landschaft ist aber nicht ein starrer Rahmen, sondern steht auch in enger Beziehung zu dem Schicksal des Menschen. Sie lehrt ihn letzten Endes in ihrer Unbegrenztheit und Freiheit, daß es unendlich große Begriffe gibt, weit größere, als wir zu denken gewohnt sind.

Die Gestalten ihrer Bücher sind Menschen ihrer Heimat, sie sprechen das heimatliche Platt und haben die Wesenszüge des Ostpreußen, seine Gefühlstiefe, seine Heiterkeit und seinen klaren Verstand. Charlotte Keyser hat sie in ganz verschiedenen Querschnitten erfaßt, getrennt durch den Geist der Jahrhunderte, der Gesellschaft und der Stände. Die beiden Bände „In stillen Dörfern" und „Von Häusern und Höfen daheim klingt es nach" schildern Bauern, Handwerker und Fischer, schlichte, wirklichkeitsnahe Menschen in einer engbegrenzten, friedlichen Welt, wie sie bis zur Vertreibung der Ostdeutschen bestand. Ihre Lebensweise ist Charlotte Keyser wohl vertraut, und sie läßt die Menschen auch ihre Gespräche in den ihnen eigenen Redewendungen führen. Mit wenigen Federstrichen charakterisiert sie sorgfältig Fischer und Torfbauern, gewitzigte Händler und arme Häusler, Sektierer und sonderbare Heilige. Aber sie beschreibt diese Welt nicht als eine Welt der Enge und der Beschränkung, sondern zeigt immer wieder, wie Dorf und Familie für diese Menschen der schützende Schoß sind, der sie immer wieder aufnimmt. So wird ihr Leben in glückliche Bahnen gelenkt. Ein sicheres Gefühl, durch alle Wirrnisse zum Guten zurückzufinden, gibt den Erzählungen etwas Frohes und Ausgeglichenes.

Wenn man die Bauern- und Fischergeschichten gelesen hat, versteht man, wie es Charlotte Keyser gelang, in ihrem Liedband „Bi ons to Hus" den Volkston so echt zu treffen. Es sind plattdeutsche Lieder, „aus der Liebe zur heimatlichen Sprache und Art geboren", denen sie selbst volkstümliche Melodien gibt. Anläßlich der Herder-Preisverleihung hat eine frühere Schülerin der Schriftstellerin einmal einen Besuch in deren schönem Tilsiter Heim beschrieben. Sie erzählt von den duftigen Blumenaquarellen aus der Hand der Künstlerin, die sie bewunderte, und von den schönen Musizierstunden, in denen Charlotte Keyser in einem Kreis junger Menschen ihre plattdeutschen Lieder zur Laute begleitete.

Der Schimmer heiterer Lebensfreude, der über den Liedern und Erzählungen liegt, erscheint in den beiden großen geschichtlichen Familienromanen „Und immer neue Tage" und „Schritte über die Schwelle" verfeinert wieder als Freude an der Schönheit und an den stillen, unzerstörbaren Gütern des Lebens. Als einzige Dichterin ihrer engeren Heimat hat sie nicht nur die harte Gegenwart des abgetrennten Landes geschildert, sondern auch den Blick zurückgewandt in vergangene Jahrhunderte, als Herrenhäuser und das Bürgertum von Tilsit und Memel das Deutschtum im Nordosten würdig vertraten. Dem Niederschreiben ging ein langes Studium alter Papiere voraus. Als geschichtliche Quelle für „Und immer neue Tage" diente eine Chronik aus den Pestjahren anfangs des 18. Jahrhunderts von Wilhelm Beerbohm auf Feilenhof, die Charlotte Keyser zunächst zu einer Novelle verarbeitete. Die Anregung und geschichtliche Grundlage zu „Schritte über die Schwelle" gaben ihr alte Aufzeichnungen aus der Tilsiter Stadtbibliothek. Dieser Roman spielt zwischen 1710 und 1720 und hat als Hintergrund das Familienleben der reichen Kaufmanns- und Bürgerhäuser der Stadt Tilsit:

„Im ersten Jahr meiner Arbeit an dem neuen Roman habe ich mich eigentlich nur in die Geschichte der Stadt Tilsit vertieft, um ganz in den Stoff einzudringen, damit alles in meinem Buch echt und wahr ist."

Charlotte Keyser liebt es, sich in das Wesen und die Anschauungen vergangener Jahrhunderte zu vertiefen und sich dem Wandel der Anschauungen des Naturgefühls jener Menschen anzupassen, denen etwa die Nehrung noch als etwas Unheimliches, Furchterregendes erschien. Es gelingt ihr, die Menschen jener Tage so lebendig und anschaulich vor Augen zu führen, daß man den Eindruck hat, mit ihnen sprechen zu können. An Hand vieler einzelner Personen der verschiedensten Stände wird mosaikartig das Gesamtbild einer Zeit dargestellt. Wenn auch eine leise Wehmut über dem Vergangenen liegt, so sind es doch keine blassen Schatten, die sie wiedererweckt, sondern Menschen, die um Lebensinhalt und -sinn ringen.

Aus den beiden geschichtlichen Romanen strahlt der zarte, pastellfarbene Glanz vergangener Jahrhunderte. Man spürt, daß Charlotte Keyser das, was sie niederschreibt, mit ihrem Malerauge wirklichkeitsgetreu in bunten Farben vor sich sieht. Das gibt ihren Büchern eine besondere Leuchtkraft. Mit dem ihr eigenen Farb- und Formsinn gibt sie unvergeßliche Schilderungen der Feste alter Zeiten, wie im warmen Kerzenlicht die Damen in bauschigen Seidenkleidern mit zartem Farben- und Faltenspiel, die Herren im rehbraunen Frack sich in einer Welt der Schönheit bewegen. Aber auch in einer Welt der Haltung und Selbstbeherrschung, voller Liebenswürdigkeit, Lebensfreude und Herzlichkeit. Und doch wird jeder zum Handeln gezwungen, muß umlernen und bittere Lehren empfangen, wenn er mit seinem Los rechten will. Sie alle finden sich in ihr Schicksal mit einer Klarheit und Folgerichtigkeit, die uns Charlotte Keysers Bücher besonders lieb macht. Für alle gilt, was die Künstlerin einmal der von ihr mit besonderer Freude und Sorgfalt geschilderten Christiane in „Und immer neue Tage" in den Mund legt — daß ihr alle Halbheiten verhaßt sind und sie sich nicht zersplittern will, dasselbe, was auch der klare Blick der Dichterin ausdrückt.

Es liegt ein eigenartiger Reiz darin, in diesen geschichtlichen Romanen unsere Zeit verblassen und frühere Geschlechter wieder auferstehen zu sehen und die Vorstellung einmal abzustreifen, daß erst durch uns eine Landschaft lebendig wird. Wie konnte Charlotte Keyser damals, als sie ihre Bücher schrieb, ahnen, daß auch die Zeit ihrer Erzählungen, der memelländischen Fischer und Bauern, in Kürze versinken würde? Diese Welt schien so unantastbar — und doch ist sie heute nur noch in Erinnerungen und durch die Worte des Dichters lebendig, zum Greifen nahe, schön und unzerstörbar.

So liegt — um den Ring zu schließen — uns als den Gratulanten an diesem Festtage nichts mehr am Herzen, als Charlotte Keyser mit vielen guten Wünschen für ihre Gesundheit und ihr Wohlergehen herzlichen Dank zu sagen für alles, was sie uns durch ihre Bücher aus dem verlorenen Heimatland gegeben hat.

Dr. G a b r i e l e M ü h l h ä u s l e r



In diesem schönen, alten Holzhaus in Ruß, dicht hinter dem Atmathdamm, wurde Charlotte Keyser geboren. Dort verlebte sie mit ihren beiden Schwestern glückliche Kindertage.

Sand und Wind

Die Kurische Nehrung um 1730 ist sterbendes Land. Hilflos stehen die Wälder da, verloren und grausam gelichtet. Menschenhände allein waren es nicht, die ihre Fülle zerstörten, sie ihrer Kraft beraubten. Es gab einen Feind, der stärker war als frevelnde Menschenhände: den Wind.

Was schadet der Wind den uralten Baumriesen? Was schadet er den eingehegten Dörfern da unten am Haff?

Wer in jenen Dörfern lebt, weiß von dem Winde und seiner bösen Gewalt. Vom Meer kommt er. In nimmermüdem Wandern, in stürmenden Wettern geht er über das Land und kennt kein Hindernis. Mit dem Winde aber zieht das Todesgespenst: der Sand. Unsichtbar fast fliegt der treibende Sand. Mit scharfen Zähgen schneidet er hinein in das kraftvolle Leben, Stunde um Stunde, Tag um Tag, Jahr um Jahr. Der Wind aber gräbt und trägt, beugt und glättet. Da steigt der Sand. Er wächst an den Riesen des Waldes hoch empor und erstickt ihr Leben. Er steigt und steigt, er wächst zu gewaltigen Massen, er wächst zu Bergen und Wüsten. Aber dort am Waldeingang wühlt der Sturm die Wurzeln kahl und bloß. Die Bäume verdursten, verhungern. Die Wälder sterben und werden offene Tore vor armen, schutzlosen Dörfern. Wind und Sand wandern hinein. Man kennt ihren Gang, man hört ihre Stimme:

„Heute noch steht dein Haus. Zuerst begraben wir die Heimstätte deines Nachbarn. Aber nach Jahresfrist versperren wir deine Tür, erdrücken wir deines Hauses Giebel."

Und die Hände, die graben und Zäune aufrichten und Stützen bauen, um dem wandernden Sande Einhalt zu gebieten, sinken kraftlos nieder vor der Übermacht dieser Gewalten. Häuser und Flur sehen die Nehrungsleute verwehen und untergehen. Sie wandern weiter vor dem Sande her und bauen und schaffen von neuem.

Aber sie fliehen nicht aus dieser ruhelos wandernden und immer höher wachsenden Sandwüste. Sie harren geduldig aus und halten zäh an diesem Lande fest, wie ihre Väter und Vorväter es getan haben und wie auch ihre Kinder und Enkel diesem schmalen Streifen Land zwischen den weiten Wassern treubleiben werden Zeit ihres Lebens.

Ewiges Wunder: unzerstörbares Heimatgefühl, das als unverrückbares Gesetz in jeder Brust lebt! Die Menschen dort sind wie die sterbenden Bäume des Waldes, wie diese wurzeln sie fest im großmütterlichen Heimatboden.

Wenn die Nehrungsfischer auf der grauen Haffweite zum Festland hinüberkreuzen und ihre Augen das grüne Ufer sehen, schöpfen sie neue Kraft und neuen Glauben. Die Alten aber verkünden mit prophetischer Stimme: Alles wird dereinst dem Sande zum Opfer fallen, das weite Haff und auch das grüne lockende Land da drüben. Eine neue Sintflut wird kommen, und diese Sintflut wird eine Sandflut sein mit sommerheißen, gewaltigen Wogen. Alles Leben wird darin verlöschen. —

Aber in den sterbenden Dörfern steht neben dem Aberglauben und neben der tatenlosen Ergebenheit der müde und mutlos gewordenen Alten ein starker und zäher Lebenswille. Die Jungen tragen diese Zähigkeit als bestes Erbe in sich. Unbeirrbar bleiben sie im Lebenskampf. Sie nehmen aus müden Händen Hacke und Spaten und Axt. Sie ziehen weiter dahin, wo noch schützende Waldstreifen stehen. Sie gehen und bauen neues Leben, verbissen und trotzig.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DEINES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatanschrift angeben!



3./4. Juli, **Insterburg-Stadt und -Land,** Hauptkreistreffen in Krefeld.
4. Juli, **Lötzen,** Kreistreffen in Essen, Städt. Saalbau.
10./11. Juli **Königsberg-Land,** Hauptkreistreffen in Minden, Porta Westfalika.
11. Juli **Osterode,** Kreistreffen in Herne, Kolpinghaus.
11. Juli, **Rastenburg,** Hauptkreistreffen in der Patenstadt Wesel.
18. Juli, **Ebenrode,** in Essen-Steele.
18. Juli, **Elchniederung,** Kreistreffen in Lübeck.
25. Juli, **Angerapp,** Treffen in Hannover, Gaststätte Schloßwende, Königsworther Platz 3.
25. Juli, **Labiau,** Hauptkreistreffen in Hamburg, Mensa-Gaststätten am Dammtorbahnhof.
31. Juli/2. August, **Pillau,** Treffen in Eckernförde.
7. August, **Mohrungen,** in Hamburg, Elbschloßbrauerei.
7./8. August, **Lyck,** in Hagen, Hauptkreistreffen.
14./15. August **Wehlau,** Hauptkreistreffen in Syke.
15. August, **Lötzen,** Kreistreffen in Celle, Stadt Union.
21./22. August in **Nordhorn,** Stadthalle, Hauptkreistreffen (zehn Jahre Patenschaft) mit den in der Nähe wohnenden Tilsiter Landsleuten.
22. August, **Angerapp,** Treffen in Hamburg, Café und Restaurant Feldeck, Feldstraße 60.
29. August, **Ebenrode,** in Ahrensburg bei Hamburg, Gaststätte Lindenhof.
29. August, **Osterode,** Kreistreffen in Hannover-Limmerbrunnen.
29. August, **Ortelsburg,** in Essen, Städt. Saalbau, Huyssenallee 53.
4./5. September, **Braunsberg** und **Heilsberg,** gemeinsames Kreistreffen in Münster, Halle Münsterland (4. Sept. nur Braunsberger Schulen mit 400- und 150jährigem Schuljubiläum).
5. September, **Insterburg,** Kreistreffen in Hamburg, Mensa-Gaststätten.
5. September, **Rößel,** in Hamburg.
5. September, **Johannisburg,** Kreistreffen in Dortmund, Reinoldi-Gaststätten.
5. September, **Mohrungen,** zusammen mit **Preußisch-Holland,** in Braunschweig, Schützenhaus.
12. September, **Gerdauen,** Hauptkreistreffen in Rendsburg, Bahnhofshotel.
12. September, **Ebenrode,** in Hannover, Herrenhäuser Brauereigaststätten.
12. September, **Tilsit, Tilsit-Ragnit, Elchniederung,** in Wuppertal, Zoogaststätten.
12. September, **Gumbinnen,** Kreistreffen in Hamburg.
25./26. September, **Allenstein-Stadt,** Jahreshaupttreffen in der Patenstadt Gelsenkirchen.
26. September, **Heimatkreis Johannisburg,** Kreistreffen in Hamburg, Mensa-Gaststätten.
26. September, **Neidenburg,** Kreistreffen in Hannover-Limmerbrunnen.
26. September, **Mohrungen,** Mülheim (Ruhr), Solbad Raffelberg.
10. Oktober, **Tilsit, Tilsit-Ragnit, Elchniederung,** in Parkhaus.
10. Oktober, **Tilsit, Tilsit-Ragnit, Elchniederung,** gemeinsames Kreistreffen in Nürnberg, Waldschenke, Frankenstraße 199.
17. Oktober, **Gumbinnen,** Kreistreffen in Stuttgart.

Allenstein-Stadt

In memoriam Kurt Maeder
Stadtältester der Stadt Allenstein

In Folge 25 des Ostpreußenblattes gedachte unser Erster Stadtvertreter Georg Hermanowski des am 6. Juni von uns gegangenen Oberstudienrates Kurt Maeder. Als sein alter Schüler würdigte er insbesondere die Verdienste des Heimgegangenen als Lehrer des Allensteiner Gymnasiums und als Allensteiner Schulbetreuer der Patenschule Max-Planck-Gymnasium in Gelsenkirchen.

Die offizielle Würdigung des Verstorbenen in seiner Eigenschaft als Stadtältester von Allenstein obliegt unserem Stadthauptvertreter Dr. Heinz-Jörn Zülch. Wir vollziehen sie hier, indem wir seine Abschiedsworte wiederholen, die er am Sarge unseres Stadtältesten am 11. Juni in Wolfenbüttel sprach.

„Als Stadthauptvertreter der Stadt Allenstein in der Landsmannschaft Ostpreußen und als Sprecher der Allensteiner Bürgerschaft überbringe ich dir, Kurt Maeder, unserem Stadtältesten, dem auf Lebenszeit berufenen Mitgliede der Stadtversammlung und Ehrenstadtverordneten, die letzten Grüße deiner östlichen Heimatstadt; und ich sage dir Dank für alles, was du uns warst und was du für unser Allenstein getan.

Was du für unser Allenstein getan: Ich kann es nicht besser sagen, als es das wundersam gerettete Goldene Buch der Stadt Allenstein bekundet in jener Eintragung, die aus Anlaß der Verleihung der hohen Würde eines Stadtältesten erfolgt ist. Es heißt dort:

‚Das kulturelle Leben unserer Heimatstadt verdankt dem gebürtigen Ermländer Salzburger Herkunft Kurt Maeder viel. Zu den zwei in Ostpreußen bereits vorhandenen Volkshochschulen gesellte er als dritte die Allensteiner Volkshochschule, die er 1928 gründete und fast durchgehend bis 1945 leitete. Während dieser Jahre lag auch die Leitung der Coppernicus-Gesellschaft, des späteren Vortragsringes des Volksbildungswerkes, in seiner Hand. Seinen Bemühungen, unserer östlichen Heimatstadt unmittelbar das geistige Leben der Nation zu erschließen, war ein voller Erfolg beschieden. Neben berühmten Wissenschaftlern, die insbesondere während der jährlich veranstalteten „Universitätswochen" zu Vorträgen nach Allenstein kamen, neben Forschungsreisenden, Reiseschriftstellern und Vortragskünstlern konnten wir Dichter wie Ernst Wiechert, Agnes Miegel, Hermann Stehr, Rudolf Binding, Manfred Hausmann, Frank Thieß und noch viele andere gleichen Ranges als Vortragende bei uns begrüßen.

Getreu dieser Einstellung übernahm es Maeder, selbst Geschichte als Hauptfach lehrend, das gerettete maschinenschriftliche Manuskript der ‚Geschichte der Stadt Allenstein von 1348—1943' unseres Ehrenbürgers Rektor Anton Funk druckfertig zu machen und im Jahre 1955 im Auftrage unserer Stadtkreis-Gemeinschaft herauszugeben, nachdem er dieses Werk um einige unberücksichtigt gebliebene Themen ergänzt hatte, von denen wir ihm selbst die Kapitel ‚Paul Marks', ‚Das Bildungswesen außerhalb der Schulen' und ‚Anerkannte Wissenschaftler in Allenstein' verdanken. Seit dieser Zeit ist Maeder auch für unsere Stadtkreis-Gemeinschaft als Referent für stadtgeschichtliche Fragen tätig und gehört unserer Stadtversammlung als Stadtverordneter an.

Als schönsten Lohn seiner Lebensarbeit darf Kurt Maeder für sich aber buchen, daß ihm heute noch, wie in zahllosen Briefen bezeugt, seine alten, insbesondere Allensteiner Schüler in Freundschaft zugetan und von Dank erfüllt sind, daß er sie — neben schulischem Wissen — kritisch, lebensnah und in Zusammenhängen zu denken lehrte, wobei er als echter Humanist auch solchen Fragen nicht aus dem Wege ging, deren Erörterung in jener letzten Allensteiner Zeit seines schulischen Wirkens einem Lehrer versagt war.'

Nun bist du von uns gegangen, der nicht das beneficium senectutis kannte, wollte man hierunter nur die verdiente genießende Ruhe nach einem inhaltsreichen und arbeitsamen Leben verstehen. Das ließen dein reger Geist, dein warm und jugendlich schlagendes Herz und vor allem deine nicht nachlassende Liebe zur östlichen Heimat und die Sorge um sie nicht zu. Dein beneficium war, der guten Sache mit dem großen Schatz deines Wissens und einer Erfahrungen immer zur Verfügung zu stehen, warnend die Stimme zu erheben, wo notwendig, und wirksam zu werden dort, wo Tätigwerden ein Gebot.

So habe ich dich, Kurt Maeder, erlebt, die wir uns erstmalig 1957 begegneten, als ich zum Stadthauptvertreter bestellt wurde. Du standest mir, dem frühzeitig aus der Heimat Geschiedenen und in vielen Fragen nicht mehr Unterrichteten, mit deinem Rate zur Seite; und es entstand eine herzliche persönliche Beziehung, für die ich dir heute besonders danke. Du hast mir insbesondere beim Ausbau der Schulpatenschaften in unserer Patenstadt Gelsenkirchen geholfen, und wenn dort bei der Patenschule des Allensteiner Gymnasiums ein einmaliges Patenschaftsverhältnis blüht, so ist das mit dein Verdienst.

Zum letzten Male grüße ich dich im Namen Allensteins.

Vor Jahrhunderten hatten die Allensteiner sich als Segensspruch für Stadt und Bürgerschaft auf ihre Fahne ein Wort gesetzt, das auch die Eintragung deiner Stadtältestenwürde in unserem Goldenen Buche beschließt. Laß mich diesen lateinischen Spruch dir zum Abschied zurufen: Quod felix, fortunatum faustumque sit!"

Stadt Allenstein

Das Wahlergebnis

Meine lieben Allensteiner, ich möchte Euch heute das Ergebnis unserer Wahlen für die Stadtversammlung bekanntgeben.

Mit entscheidender Stimmenmehrheit wurden wiedergewählt: Alfons Marquardt, Heinz Jörn Zülch, Rudolf Müller, Paul Hoog, Willy Wendt. Erstmals gewählt wurden: Laurenz Meik-Lorenz, Leo Jäger, Alfons Roesnick, Gregor Bergmann. Erneut tritt zur Stadtversammlung Franz Glowatzki.

Ich danke Euch allen für die Wahlbeteiligung, die Euer reges Interesse an unseren Stadtgeschäften verriet. Sie war größer als beim vergangenen Mal. Und ich hoffe, daß Ihr sehr gut gewählt habt und wir neue tüchtige Männer in unseren Reihen begrüßen dürfen, die viel für ihre Heimatstadt übrighaben und viel schaffen werden.

Ich möchte Euch ferner heute auf ein Buch aufmerksam machen: Willy K. Steinhofers „Vulkan der Zeit" im Orion Verlag. In gebundener Form setzt sich der Autor, der seit 1901 Bürger unserer Stadt Allenstein war, für Probleme unserer Zeit ein und mit den Formen der Diktatur jenseits des Eisernen Vorhanges auseinander. Sein Buch hat einiges Aufsehen erregt und selbst bei höchsten Stellen viel Zustimmung gefunden. Ich möchte alle jene von Euch, denen das Schaffen unserer Mitbürger am Herzen liegt, herzlich bitten, sich einmal mit diesem Buch zu beschäftigen, das Ihr wie jedes andere Werk vom Kant-Versandbuchhandel unserer Landsmannschaft, Hamburg 13, Parkallee 86, beziehen könnt. Besonders unsere politisch interessierten Mitbürger werden an diesem Buch Freude haben.

Georg Hermanowski, Erster Stadtvertreter
532 Bad Godesberg, Zeppelinstraße 57

Allenstein-Land

Neue Umsiedler vom Mai

B l e x, Maria, geb. am 20. 10. 1898, aus Schaustern, nach 4811 Stukenbrock bei Bielefeld, Durchgangslager; C y n t a, Gertrud, geb. Goworr, mit Herbert, geb. am 16. 3. 1948, aus Deuthen, nach 4811 Stukenbrock; D z i a c z k i, Franziska, geb. Kornowski, geb. am 4. 9. 1892, aus Kalborn, nach 3011 Letter, Wunstorfer Straße 21; G n a t o w s k i, Hedwig, geb. am 15. 3. 1920, mit Lucie, geb. am 29. 9. 1949, aus Skaibotten, nach 4753 Massen bei Unna, Durchgangslager; G o w o r, Agnes, geb. Woelki, geb. am 19. 1. 1892, aus Gronitten, nach 4811 Stukenbrock; K l u b u s c h i n s k i, Anna, geb. Bogatzki, geb. am 6. 6. 1913, aus Stabigotten, nach 4753 Massen; K o r o w s k i, Adelheid, geb. am 22. 2. 1939, aus Quidlitz, nach 4352 Herten (Westf), Rabenhorster Straße 152; K o r o z y k, Anna, geb. 3. 7. 1907, mit Marianne, geb. am 15. 7. 1920, aus Bertung, nach 4811 Stukenbrock; K r a u s e, Maria, geb. Kunigk, geb. am 25. 3. 1916, mit Erika, geb. am 9. 4. 1941, und Johann, geb. am 26. 4. 1948, aus Kaplitainen, nach 4753 Massen; M i c h a l s k i, Maria, geb. Kowalewski, geb. am 31. 5. 1915, aus Nerwigk, nach 4753 Massen; M o n k a, Georg, geb. am 17. 4. 1930, mit Maria, geb. am 5. 12. 1933, aus Darethen, nach 32 Hildesheim, Kepplerstraße 23; P a l k e, Anna, geb. Janowitz, geb. am 20. 10. 1898, nach 665 Homburg-Saar, Breslauer Straße Nr. 18; Q u i e s z i n s k i, Elisabeth, geb. am 6. 2. 1896, nach 3006 Ilten-Hannover, Im Steinkamp 35; S k r y p s k i, Johann, geb. am 21. 9. 1883, nach 4 Düsseldorf, Am Pflanzenkamm 24; S o m b r u t z k i, Johann, geb. am 27. 12. 1890, aus Gillau, nach 4811 Stukenbrock; W e i n e r t, Margarete, geb. Block, geb. am 12. 5. 1899, mit Agnes, geb. am 5. 11. 1935, aus Wartenburg, nach 4811 Stukenbrock; Z i e w i t z, Georg, geb. am 23. 12. 1913, und Frau Maria, geb. Grabowski, verw. Ludach, geb. am 12. 9. 1913, mit Hanna, geb. am 5. 2. 1948, und Magdalena, geb. am 10. 7. 1946, aus Schönbrück, nach 4753 Massen; Z u c h, Leo, geb. am 21. 10. 1928, und Frau Genoveva, geb. Patatski, geb. am 6. 4. 1930, aus Ramsau, nach 4753 Massen.

Die örtlichen landsmannschaftlichen Gruppen werden gebeten, sich unserer Landsleute anzunehmen, besonders bei der Ausstellung der nötigen Unterlagen.

Ring gefunden

Wer vermißt einen goldenen Siegelring? Verlierer kann sich melden.

Foto Wartenburger Mittelschule

Das neueste Foto dieser Schule ist eingegangen. Interessenten hierfür können sich melden. Bei genügendem Bedarf werden von einem Wartenburger Drogisten Abzüge gemacht. Alle Meldungen an

Bruno Krämer, Heimatkreiskartei
3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6

Angerapp

Kreisvertreter Wilhelm Haegert †

Wenige Tage nach dem Jahreshaupttreffen in der Patenstadt Mettmann verlor die Kreisgemeinschaft durch plötzlichen Tod ihren Kreisvertreter. Unfaßbar für alle, die ihn bei dem Treffen erlebten, das er wie immer in bewährter und erfolgreicher Weise durchführte. Bis zum letzten Augenblick seinem Heimatkreis verbunden, ist er inmitten seines Wirkens für das Recht auf Heimat von uns gegangen.

Wilhelm Haegert wurde am 19. Mai 1898 in Stargard (Pommern) geboren. Von seinem 12. Lebensjahre ab lebte er in Tilsit. Er war Kriegsteilnehmer des Krieges 1914/18. Nach Ablegung des Abiturs erlernte er das Bankfach. Als Bankvorstand der Bank der Ostpreußischen Landschaft kam er 1924 nach Darkehmen (Angerapp). Diese Stadt wurde ihm zur Heimat. Beliebt bei der Bevölkerung von Stadt und Kreis nahm er regen Anteil am gesellschaftlichen Leben. Lange Jahre war er Vorsitzender des Tennisvereins. Auch am Zweiten Weltkrieg nahm er teil.

Nach der Vertreibung lebte er zunächst mit seiner Familie in Jerstedt bei Goslar, bis er 1951 aus beruflichen Gründen nach Düsseldorf kam. In seinem Beruf war er bei der Rheinischen Girozentrale und Provinzialbank tätig.

Seit 1947, durch das Vertrauen seiner Landsleute als Kreisvertreter berufen, baute er in 18jähriger Tätigkeit die Kreisgemeinschaft Angerapp auf, wie sie heute fest und geordnet besteht. Unermüdlich half er den Kreisbewohnern beim Nachweis der erlittenen Vertreibungsschäden. Höhepunkte seiner erfolgreichen Arbeit waren die Übernahme der Patenschaft über den Kreis Angerapp durch die Stadt Mettmann im Jahre 1954 und die zehnjährige Patenschaftsfeier im Jahre 1964.

Sein bescheidenes Auftreten, die Lauterkeit seines Wesens, aber auch das unabdingbare Vertreten unserer Interessen haben dazu beigetragen, daß die Patenschaft zu einem festen Band zwischen Angerapp und Mettmann wurde.

Am 23. Juni nahmen wir auf dem Nordfriedhof in Düsseldorf von ihm in einer ergreifenden Trauerfeier Abschied. Bürgermeister S o m m e r hielt den Nachruf für die Patenstadt, Harry P o l e y für den Bundesvorstand und die Landesgruppe Nordrhein-Westfalen. Für den Heimatkreis sprach Karl-Heinz C z e r l i n s k i die letzten ehrenden Worte. Auf dem Friedhof in Jerstedt bei Goslar fand Wilhelm Haegert seine letzte Ruhestätte.

Kreisausschuß und Kreistag

Ebenrode/Stallupönen

Jugendseminar in Kassel

Wie schon in vielen Jahren vorher hatte die Heimatkreisgemeinschaft Ebenrode-Stallupönen zu einem Jugendseminar in der Kasseler Jugendherberge eingeladen. Lm. Papke, der wieder einmal die Tagung vorbereitet hatte, konnte siebzehn Teilnehmer begrüßen, davon acht Teilnehmer, die zum erstenmal der Einladung gefolgt waren. Interessiert folgten diese siebzehn Jugendlichen in den nächsten Tagen den Ausführungen der Referenten.

Fräulein Gesine Steiner verstand es, mit ihren Referaten über das Jahr der Menschenrechte und über die Vertreibung ihre Zuhörer zu fesseln. Sie versuchte die Hintergründe der Vertreibung zu erhellen. Sie sei nicht nur Folge der Politik des Dritten Reiches, sondern auch Folge von religiösen und nationalen Spannungen in der früheren Geschichte.

In den Gesprächen nach den Referaten wurde besonders die Frage behandelt, was wir tun können, um eine Annäherung an unsere östlichen Nachbarn zu erreichen und damit die brennenden Probleme zu lösen.

Im Zusammenhang mit diesem Thema sprach Herr Brockmüller von der ADK Kassel über die heutige Weltlage, über das Kräfteverhältnis von Ost und West, über Berlin und die Aussichten einer Wiedervereinigung. Trotz der fundierten Kenntnisse der Materie, der genauen Zahlen und Vergleiche rief die optimistische Sicht der westlichen Situation bei der Jugend einige Kritik hervor.

Abgerundet wurden diese Vorträge durch Filme über das Leben in Mitteldeutschland, die Mauer in Berlin und die NATO-Verteidigungslinie im grönländischen Eis.

Eine Lichtbilderreihe nach alten Fotografien und ein Vortrag von Lm. Papke führten nach Stallupönen, Eydtkuhnen, Kattenau und anderen Orten und Flecken unseres Kreises. Besonders der Vortrag von Lm. von Lenski-Kattenau über die Zucht der Trakehner Pferde in der Heimat und jetzt in der Bundesrepublik zog viele in seinen Bann.

Höhepunkt des Seminars war für viele die Fahrt an die Zonengrenze bei Bad Hersfeld. Der Blick auf den Stacheldraht führte die unmögliche Situation unseres Landes beinahe handgreiflich vor Augen. Gemeinsames Singen, Tanzen, Volkstanz und nicht zuletzt das persönliche Kennenlernen im Gespräch rundeten das Treffen ab. Den Abschluß bildete die Veranstaltung des Kreises Ebenrode zum 50. Patenschaftsjubiläum der Stadt Kassel, worüber an anderer Stelle berichtet wird.

Wir jungen Stallupöner aber möchten hiermit uns bei der Stadt Kassel und bei allen bedanken, die durch ihre Arbeit und ihre Mittel es ermöglichten, daß dieses Seminar stattfinden konnte. Nicht zuletzt gilt unser Dank dem umsichtigen Leiter, Lm. Papke, und dem Herbergsvater in der Schenkendorfstraße, der durch Verständnis und Freundlichkeit uns oft sehr entgegenkam. Wir hoffen, daß wir nicht zum letztenmal in seinem gastlichen Haus geweilt haben.

Ulrich Luther
69 Heidelberg, Frühlingsweg 3

Elchniederung

Anschriftensuchlisten

Bitte die neuen Anschriften an Landsmann Leo Frischmuth, 3 Hannover, Sonnenweg 28, zwecks Vervollständigung unserer Kartei gleich absenden. Bekanntmachungen über Treffen am Schluß dieser Liste.

K l e m e n s w a l d e m i t S z a l l o g e u n d K l a r h o f : Auckschlat, Klaus; Barteleit, Paul, mit Gertrud, Horst, Ulrich und Elisabeth; Koch, Otto und Kurt; Michaelis, Erika, Kurt, Hilla, Ruth und Waltraut; Manz, Adolf, mit Frau Klara und sieben Kindern; Neumann, Max, mit Gertrud; Noetzel, Erich; Brahan, Edith; Pfeiffenberger, E., mit Martha, Bernd, Emma, Frieda und Alfred; Kuhran, Meta; Riechert, Helene; Pasargus, Walter; Rupscheit, Ernst, mit Frau Berta und Gerda, Dieter Alfred; Franzen, Ursula; Szag, David, mit Frau Olga und Edith, Gerhard, Horst, Dieter; Wallert, Gertrud. — K l o k e n : Hamm, Franz, mit Luise, Lore und Edith; Höldtke, Irmgard und Eva; Jakobeit, Edith; Lother, Else; Kiupel, Charlotte und Meta; Kleibsties, Gertrud, mit sechs Kindern; Kroll, Herbert und Erwin; Lübke, Gert, Hans, Brunhilde und Kurt; Mäding, Lothar und Siegfried; Päslack, Sigmar; Pucknat, Kurt, mit Frau Anni und Annelore, Ingrid und Ursula; Riegel, Ingrid, Gisela und Ursula; Schlagenhauf, Charlotte; Steer, Ella; Tautor, Gustav, mit Frau Gertrud und fünf Kindern; Zander, Karl, mit Frau Martha und sieben Kindern; Hoffmann, Helene; Wolf, Max, Heinrich, Franz und Erich. — K ö l l m. L i n k u h n e n : Mattutat, Ruth; Kühn, Jutta; Monien, Otto; Kröhnert, Friedrich; Schwan, Wilhelm, mit Frau und Werner, Doris. — K ö l l m. S c h n e c k e n : Jander, Kurt, mit Gerda; Naujeck, Kurt; Kairies, Rosemarie; Negraszus, Hermann; Paltinat, Otto, mit Erna, Gisela, Reinhard, Dietrich und Sigbert; Petrick, mit Johanna und Meta; Schulz, Meta und Ewald, Wanda, Gerda. — K r i p f e l d e (f r ü h. K r i p l a u k e n): Mallwitz, Charlotte; Eilsberger, Fritz und Berta; Pachaly, Adelheid; Lagies, Ella und Manfred; Mallwitz, Artur; Neumann, Erna, Frieda und Herta; Prepens, Ida und Adalbert; Seidenberg, Ida und Harry; Schulz, Otto; Treinis, Marie, mit Elli und Willi.

Unser nächstes K r e i s t r e f f e n ist am Sonntag, dem 18. Juli, in Lübeck-Israelsdorf, Gaststätte Muuhs. Dazu sind auch die in der Umgebung wohnenden Tilsiter herzlich eingeladen. Busverbindung ab Hauptbahnhof Lübeck bis Haltestelle Israelsdorf. Lokal ab 9 Uhr geöffnet. Unsere Jugend bitte ich, zahlreich zu erscheinen und jetzt schon miteinander Verbindung aufzunehmen. Eine kurze Feierstunde um etwa 11.30 Uhr, danach Mittagessen und Tanzmusik.

Die Kreisgemeinschaft Elchniederung
3 Hannover, Werderstraße 5
I. A.: Buskies

Gumbinnen

Ein Modell von Gumbinnen

Liebe Gumbinner Landsleute! Jedes Jahr anders sind unsere Treffen und immer wieder neu ist das Zusammensein mit Freunden und Nachbarn, weil die Besucher von einem zum anderen Treffen wechseln und weil sich immer wieder neue Beziehungen aus der altvertrauten Heimat ergeben. Das ist ja unsere Stärke in der Vertreibung und wird es immer bleiben, daß die alte Dorf-, die alte Hausgemeinschaft sich weiter erhält — ja in der jetzigen räumlichen Trennung noch vertieft. In der Entfernung werden uns die Menschen oft lieber und vertrauter — nur die guten Seiten werden bedacht.

Das Treffen am 19./20. Juni, das einen sehr starken Besuch aufwies, war bei besonders gutem Wetter ein ganz besonderes schönes Beisammensein. Die Patenstadt hat uns wiederum erneut ihre Hilfe und Unterstützung in Aussicht gestellt, wofür wir auch an dieser Stelle dem Herrn Oberbürgermeister Hinnendahl, dem Herrn Oberstadtdirektor Kuhn, dem Beigeordneten Herrn Koch sowie dem Rat der Stadt unser aller besonderer Dank ausgesprochen sei.

Doch auch eigene Aufgaben sind von uns zu übernehmen, die von uns besondere Kräfte — auch materieller Art — erfordern. Hier müssen wir zusammenstehen, und jeder möge sich als treuer Gumbinner beweisen.

Es handelt sich um die Erstellung eines Modells unserer Heimatstadt. Näheres werden Sie demnächst darüber erfahren.

Heute will ich hier allen lieben Gumbinnern, die durch ihren Besuch die Treue zur Heimat immer wieder neu beweisen, von Herzen danken für den harmonischen Verlauf und für die alte Freundschaft.

Auf Wiedersehen am 12. September in Hamburg, am 17. Oktober in Stuttgart und dann wieder am 18. und 19. Juni 1966 in Bielefeld.

Herzliche Grüße in jedes Haus

Ihr Hans Kuntze

Insterburg-Stadt und -Land

Tag der Insterburger in Krefeld

Liebe Insterburger aus dem Stadt- und Landkreis! In wenigen Tagen wollen wir uns in Krefeld beim

T a g d e r I n s t e r b u r g e r

am 3. und 4. Juli zusammenfinden, um mit allem Nachdruck erneut zu beweisen, daß wir in Treue zu unserer Heimat stehen und sie trotz der zwanzigjährigen Trennung nicht vergessen haben und nie vergessen werden.

Laßt Euch nicht umsonst rufen!

Wer seine ostpreußische Heimat liebt, zeigt es durch seine Anwesenheit in Krefeld.

Nachstehend geben wir die Veranstaltungsfolge für die Tage bekannt.

S o n n a b e n d, 3. J u l i :

Ab 14 Uhr kann in der Empfangshalle des Krefelder Rathauses die Gedächtnisausstellung Paul Schmolling besucht werden.

14.30 Uhr: Sitzung des Vorstandes und Rates und des Kreisausschusses der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e. V. im großen Sitzungssaal des Rathauses zu Krefeld.

19.30 Uhr: Feierstunde im Saalbau Königsburg, Krefeld, Königstraße 8. Die Feierstunde wird gestaltet durch das Gymnasium am Moltkeplatz Krefeld, Patenschule für das Gymnasium und Realgymnasium Insterburg. Zu dieser Feierstunde sind alle Insterburger, ganz besonders aber die Ehemaligen des Gymnasiums und Realgymnasiums, eingeladen. Danach gemütliches Beisammensein aller Insterburger mit ihren Angehörigen im Saalbau Königsburg.

S o n n t a g, 4. J u l i :

11.30 Uhr: Treuekundgebung im Stadtwaldhaus, Krefeld; zu erreichen mit den Omnibuslinien der Krefelder Verkehrs-AG., Linien 24 und 29.

13 bis 14 Uhr: Gelegenheit zum Mittagessen.

14.30 Uhr: Musikalische Unterhaltung. Platzkonzert: Es spielt das Harmonische Orchester Hüls.

Die Geschäftsstelle ist am Samstag, 3. Juli, von 8 bis 13 Uhr für alle Landsleute geöffnet. Sie ist zu erreichen ab Hauptbahnhof Krefeld mit der Linie 1 der Krefelder Verkehrs-A.G., Haltestelle Rathaus Fischeln.

Während der Zeit der Veranstaltungen ist allen Landsleuten Gelegenheit gegeben, sich mit Fragen direkt an die Geschäftsführung zu wenden. Ein gut kenntlich gemachter Tisch (Geschäftsführung) wird in den Veranstaltungslokalen aufgebaut.

Liebe Insterburger! Tragt Euch auch bitte in die aufliegenden Anwesenheitslisten ein, die zur Vervollständigung der sich in Krefeld befindlichen Heimatortskartei dienen.

Zimmervermittlungen nur über den Krefelder Verkehrsverein. Fordert rechtzeitig Zimmervorbestellkarten.

Bermig, Geschäftsführer

Suchanfrage

Wer kann Auskunft geben über das Schicksal von Frau Charlotte und Frieda Zöllner, Insterburg, Pregeltor 10?

Nachricht erbitten die Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e. V., Patenschaftsbüro, 415 Krefeld-Fischeln, Rathaus, Kölner Straße 517.

Königsberg-Stadt

Wiedersehen der Roßgärter Mittelschüler in Duisburg

Nachdem im Vorjahre in Göttingen durch die Initiative unseres sehr geschätzten Herrn Bink das Wiedersehen der „Roßgärter" nach langjähriger Unterbrechung ins Leben gerufen wurde, kam es am 12. und 13. Juni in Duisburg zu einem erneuten Treffen. Die voraufgegangenen Rundbriefaktionen fanden bei den „Ehemaligen" starken Widerhall, so daß die Teilnehmerzahl selbst die kühnsten Erwartungen übertraf. Mit großer Freude durften wir dieses Mal unsere frühere Lehrkraft Frau Fingado, geb. Neuendorf, unter uns begrüßen. Ihre humorvolle Art trug sehr zur persönlichen Kontaktaufnahme bei. Leider konnten unsere älteren Lehrkräfte aus gesundheitlichen Grünen zu dem lang ersehnten Wiedersehen nicht kommen. Ihnen sollen an dieser Stelle von allen Beteiligten herzliche Grüße übermittelt werden, mit dem Wunsch weiteren persönlichen Wohlergehens.

Die von mir angekündigte Übergabe des ehrenamtlichen Postens als Sprecher unserer Schulgemeinschaft konnte am Sonntagnachmittag in Duisburg durchgeführt werden. Damit werden die Belange der „Roßgärter" ab sofort von Frau Anita Düllo, wohnhaft in Münster (Westf), Teichstraße 12, wahrgenommen. Ich möchte es nicht versäumen, meiner Nachfolgerin für ihr Entgegenkommen meinen aufrichtigen Dank zu sagen. Ein gleicher Dank gilt allen ehemaligen Lehrkräften, Schülerinnen und Schülern für das Vertrauen, das sie mir während meiner Tätigkeit schenkten. Möge die Wiedergeburt der „Roßgärter Schulgemeinschaft" durch Beständigkeit gezeichnet sein, so daß die zukünftigen Treffen unseren Kreis noch größer werden lassen.

Horst Witulski

Königsberg-Land

Treffen in Minden fällt aus

Die Kreistagssitzung und das Heimattreffen, das am 10./11. Juli in Minden an der Porta Westfalica stattfinden sollte, fällt infolge Todes unseres Kreisvertreters Fritz Teichert aus und wird auf einen späteren Termin verlegt werden.

Bruno Kerwin, stellvertr. Kreisvertreter
454 Lengerich, Münsterstraße 113

Labiau

Hauptkreistreffen am 25. Juli in Hamburg

Unser Hauptkreistreffen findet am Sonntag, dem 25. Juli, in Hamburg in den Mensa-Gaststätten (Studentenheim, Schlüterstraße 7, am Dammtorbahnhof, statt. Wir teilen schon heute mit, daß die Heimatfeierstunde um 11.30 Uhr beginnt und bitten unsere Kreisangehörigen, sich diesen Tag freizuhalten. Alt und jung sind herzlich eingeladen.

Walter Gernhöfer, Kreisvertreter
2172 Lamstedt/N.E., Fernruf 3 38

Lyck

Das Treffen in Hagen

Das Jahrestreffen in der Patenstadt Hagen am 7./8. August findet wieder „Auf der Springe" statt, wo ein neues, größeres Zelt aufgestellt wird. Am Samstag sind Kreistag und Kreisausschuß zusammen, abends dann, wie üblich, Heimatabend im Zelt.

Am Sonntag um 10 Uhr findet in der dicht beim Zelt stehenden Johannikirche ein ostpreußischer Gottesdienst mit Abendmahl statt. Pfarrer Asselmann bittet um die Mitwirkung von Lycker Geistlichen für diesen Sondergottesdienst (Meldung bitte auch beim Kreisvertreter).

Ortsvertreterversammlung ist dann anschließend um 11.15 Uhr bei Eicker am Markt, desgleichen die Versammlung des Jugendkreises Lyck bei Wilson am Markt (Ecke Mittelstraße).

Die Kundgebung beginnt um 14.30 Uhr, so daß dann alle eingetroffen sein können, vor dem Zelt.

Es ist großes Interesse für den Besuch des Jahrestreffens vorhanden, der Besuch wird wieder sehr stark sein. Quartiermeldungen bitte an das Verkehrsamt, 58 Hagen, Rathaus.

Otto Skibowski, Kreisvertreter
357 Kirchhain, Telefon 8 40

Fortsetzung Seite 16

Minensucher mit dem Elchwappen

Tag der Flotte in Eckernförde und Heiligenhafen

In den beiden Hafenstädten Eckernförde und Heiligenhafen weckte der Tag der Flotte viele Erinnerungen an das Tor Ostpreußens, an Pillau. Auf Eckernförde-Reede lag die Fregatte „Raule", die nach Fertigstellung des Hafens dort stationiert werden soll. Benjamin Raule, ein Holländer, war der „General-Directeur der Marine" des Großen Kurfürsten mit dem Dienstsitz in Pillau. Er errichtete auf dem Gelände der späteren Ilske-Falle eine Werft mit drei Hellingen, auf der seegehende Schiffe — die Fregatten „Friedrich Wilhelm zu Pferde", „Fuchs", „Vogel Greif" und die Schnauen „Littauer Bauer", „Rummelpott" und „St. Johann-Batist" erbaut wurden (1680—1685). Der Graben, die Verbindung zwischen dem Haff und der Festung (der Russische Damm wurde erst etwa 80 Jahre später erbaut), war der Hafen der kurfürstlich-brandenburgischen Flotte, die dort so sicher lag, daß sie nur — mit seidenen Fäden — vertäut zu werden brauchte, war sein Werk. Auf seinen Vorschlag vom Februar 1676 wurde im März 1682 die brandenburgisch-afrikanische Companie gegründet, mit dem Sitz in Pillau.

Schon 1680 waren zwei Schiffe — „Wappen von Brandenburg" und „Morian" — von Pillau aus nach Westafrika in See geangen mit 22 Soldaten an Bord. Nur die „Morian" kehrte zurück, während das andere Schiff von den Holländern aufgebracht wurde.

Im Juli 1682 schickte die Companie ihre beiden Schiffe „Kurprinz" und „Morian" mit zusammen 44 Kanonen und 48 Soldaten an Bord nach Guinea. Die militärische Leitung des Unternehmens hatte der Major Otto Friedrich von der Groeben übernommen, der am 1. Januar 1683 eine Halbinsel an der Westküste Afrikas besetzte, Handelsverträge mit eingeborenen Häuptlingen abschloß und die Feste Groß-Friedrichsburg errichten ließ, den ersten Überseebesitz Brandenburg-Preußen-Deutschlands.

Als die Fregatte „Raule" vor einigen Jahren in Dienst gestellt wurde, übergab die Heimatgemeinschaft der Seestadt Pillau dieser einige Bilder zur Erinnerung an Benjamin Raule und seine Schiffe, die jetzt beim Empfang von Ehrengästen am Tag der Flotte in der Messe der Fregatte starke Beachtung fanden.

Ein Block der Kaserne der Unterwasserwaffenschule in Eckernförde trägt den Namen „Pillau" und weist mehrere Großaufnahmen der ersten brandenburgisch-preußischen Marinegarnison auf, denen weitere Erinnerungsstücke daran folgen werden.

Drei Boote des 3. Minensuchgeschwaders, die „Deneb", Pegasus" und „Wega", besuchten am Tag der Flotte Heiligenhafen an der holsteinischen Ostküste, Fehmarn gegenüber. Das Geschwader führt die Tradition der 3. Räumbootflottille fort, die 1939 in Pillau aufgestellt wurde. Sie operierte während des Zweiten Weltkrieges in der Ost- und Nordsee und ging dann ins Schwarze Meer. Dort, vor der rumänischen Küste, fanden die 18 Boote im Jahre 1944 durch Selbstversenkung ihr Ende.

Zur Erinnerung an Ostpreußen trägt das Geschwader einen Elchkopf als Wappen am Bug, das sehr beachtet wurde, als Teile des Geschwaders vor einigen Jahren rheinaufwärts bis nach Frankfurt liefen und dort festmachten.

E. F. Kaffke

KULTURNOTIZEN

Werner Bergengruens, des gebürtigen Balten, Roman „Das Feuerzeichen" (1949), den der Dichter selber kurz vor seinem Tode für das Fernsehen bearbeitete, wird zur Zeit vom Zweiten Deutschen Fernsehen in einem Hamburger Studio verfilmt. Der in Tilsit geborene Regisseur Frank Wisbar dürfte für diese Aufgabe wie geschaffen sein, da das Buch an der ostpreußischen Küste spielt. — Ein Gastwirt, der leichtsinnigen Sommergästen auf dem Meer bei aufziehendem Gewitter ein Feuerzeichen gibt, um ihnen den Rückweg zu ermöglichen, steht trotz seiner Tat als Lebensretter wegen Gefährdung der Schiffahrt vor Gericht.

Ostpreuße,

bist Du schon Mitglied Deiner örtlichen landsmannschaftlichen Gruppe?

Die Szenen an der Küste läßt Wisbar auf Sylt drehen. Der Fernsehfilm wird am 5. September zu des Dichters Todestag gesendet. W. Gl.

Heinrich Klumbies zeigt in einer Sonderausstellung im Rahmen der Großen Kunstausstellung in München (Haus der Kunst) graphische Arbeiten. Der als Sohn ostpreußischer Eltern in Neutomischel geborene Maler und Graphiker begeht am 5. Juli seinen 60. Geburtstag. Er besuchte die Königsberger Kunstakademie. Vor einigen Jahren wurde er als künstlerischer Lehrer an die Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe berufen. Mehrere Jahre war Heinrich Klumbies Erster Vorsitzender der Künstlergilde Eßlingen.

Der Schriftsteller Walter Kiaulehn vollendet am 4. Juli das 65. Lebensjahr. Er wurde in Berlin geboren; seine Eltern stammten aus Ostpreußen. Er wohnt in München 19, Hildebrandtstraße 13.



Täglich haben die Bremer diese Inschrift vor Augen, die an die Not des geteilten Deutschlands erinnert: „Gedenke der Brüder, die das Schicksal unserer Trennung tragen." Sie befindet sich an einem Gebäude am Bremer Marktplatz, schräg gegenüber dem Rathaus

„Geteiltes Deutschland in einer geteilten Welt"

Das 34. Heimatpolitische Seminar (vom 9. bis 15. August) in unserem Ostheim, Bad Pyrmont, behandelt das Grundthema „Geteiltes Deutschland in einer geteilten Welt", und zwar unter Berücksichtigung aller neuesten politischen Entwicklungen.

Auskunft und Anmeldung bitte an: Heimatpolitisches Referat der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

„Kamerad, ich rufe Dich!"

Treffen der ostpreußischen Feldzeugdienststellen

Die Kameradschaft der ehemaligen ostpreußischen Feldzeugdienststellen ruft die militärischen und zivilen Angehörigen der ostpreußischen Feldzeugdienststellen (Heeres-Zeugamt Königsberg/Pr., die ostpreußischen Heeres-Munitionsanstalten und die Heeres-Nebenzeugämter) zum 7. Treffen nach Hannover auf. Das Treffen findet am 4./5. September im Lokal „Schloßwende" am Königsworther Platz statt.

Anmeldungen zur Teilnahme bitten wir bis 1. August an Fritz Augustin, 587 Hemer-Sundwig, Hüttenstraße, zu senden.

Fortsetzung von Seite 14

Memel, Heydekrug, Pogegen

Treffen der Memelländer in Planten un Blomen
In der Festhalle von Planten un Blomen trafen sich die Memelländer

In einer kurzen Ansprache begrüßte der Zweite Vorsitzende der AdM-Gruppe Hamburg, Gustav Elbe, die Teilnehmer. Die Totenehrung nahm Generalsuperintendent a. D. Obereigner vor, der auch den Festgottesdienst gehalten hatte. Er sagte, daß Trauer einen positiven Wert besitze, nämlich Treue und Trost. An die Vertreibung vor zwanzig Jahren erinnerte Festredner Bacher. Die Heimat sei kein hohler und abgenützter Begriff, das wüßten besonders die Memelländer, deren Heimat immer Grenzland gewesen sei. Man habe sich zu Gewaltlosigkeit, Geduld und Opfer bekannt, doch dürfe das Opfer nie die Heimat sein. Gerechtigkeit sei der Sinn der Geschichte, und deshalb dürfe man nie verzagen. Die Schlußworte sprach der Kreisvertreter von Heydekrug, Buttkereit, an Stelle des erkrankten Oberregierungs- und Schulrates Meyer. Er betonte, daß ein Land, das 700 Jahre deutsch gewesen sei, niemals aufgegeben werden dürfe. Zwischen den einzelnen Ansprachen spielte Gerhard Gregor, Organist beim NDR, es sang der Ostpreußenchor unter Leitung von K. Kulecki. Frau Schoel trug zwei Gedichte vor. An die Feierstunde schloß sich ein geselliges Beisammensein mit Tanz an.

Ortelsburg

Gustav Grönbeck-Passenheim †

Kaufmann Gustav Grönbeck, Vertrauensmann für die Stadt Passenheim, ist nach einem erfüllten Leben im Alter von 83 Jahren in 7530 Pforzheim, Humboldtstraße 3, am 23. Mai heimgegangen.

Gustav Grönbeck kam aus seinem Geburtsort Schwarzenofen, Kreis Neidenburg, nach Passenheim, um seine Lehr- und Ausbildungszeit als Kaufmann zu durchlaufen. Hier übernahm er im Jahre 1907 das Kolonialwarengeschäft seines Schwagers Otto Pallasch und heiratete 1909 Luise Ristau.

Sehr bald hatte Grönbeck das Vertrauen seiner Passenheimer Mitbürger erworben und wurde bereits im Jahre 1910 zum Stadtverordneten gewählt. In diesem Ehrenamt wirkte er bis 1919. Im Jahre 1925 wurde er Beigeordneter der Stadt Passenheim und damit Mitglied sämtlicher Kommissionen der Stadtvertretung.

Auch die Geldinstitute suchten bald den Rat des geschätzten Kaufmannes. Dem Vorstand der Spar- und Darlehnskasse gehörte Grönbeck von 1911 bis 1927 an, von 1927 bis 1933 war er Vorstandsmitglied der Stadtsparkasse und von 1935 bis 1945 der Kreissparkasse Ortelsburg und ihrer Zweigstelle Passenheim.

Das Amtsgericht Passenheim hatte ihn in den Jahren 1912 bis 1933 mit der Vormundschaft über mehrere Waisen betraut. Beim Landgericht Allenstein war Gr. 1924/25 Geschworener und 1928/29 Schöffe bei der Großen Strafkammer in Ortelsburg.

Von 1910 bis 1926 gehörte Grönbeck der Gemeindekirchenvertretung und von 1926 bis 1945 dem Gemeindekirchenrat als stellvertretender Vorsitzender an.

Es ist ein rührendes Zeichen herzlicher Verbundenheit, daß die zurückgebliebenen Passenheimer für Gustav Grönbeck an zwei Tagen die Glocken der Heimatkirche läuten ließen, nachdem sie die Nachricht von seinem Tode erhalten hatten.

In aufrichtiger Trauer nehmen wir Abschied von unserem immer hilfsbereiten, hochgeschätzten Gustav Grönbeck, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Max Brenk, Kreisvertreter
328 Bad Pyrmont, Postfach 120

Osterode

Kreistreffen in Herne

Es wird nochmals an das bevorstehende große Kreistreffen am 11. Juli in Herne, Kolpinghaus, Neustraße, erinnert. 9 Uhr Saalöffnung, 9.30 Uhr ev. Gottesdienst in der Kreuzkirche; 10.15 Uhr kath. Gottesdienst in der St.-Bonifatius-Kirche (beide Kirchen Bahnhofstraße); 11.30 Uhr Beginn der Feierstunde im Kolpinghaus, während der die Türen geschlossen sind. Danach Mittagspause (empfehlenswertes Essen im Kolpinghaus) und gemütliches Beisammensein. Auch findet dann ein Vortrag von Lm. Franz Weiss (Frögenau) über Fragen der Altersversorgung und LAG mit Fragestunde im besonderen Raume statt. Den ev. Gottesdienst hält auf besonderen Wunsch Heimatpfarrer W. Marienfeld, jetzt Dortmund, früher Wallenrode, Ostpr., worauf ich ganz besonders hinweise. Um Weiterverbreitung im Bekannten- und Verwandtenkreise wird herzlich gebeten.

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter
Lübeck, Goerdelerstraße 12

Pr.-Eylau

Zehn Jahre Patenschaft in Verden

Zur Feier zehnjähriger Patenschaft hatte der Patenkreis Verden die Pr.-Eylauer eingeladen. In einer Festsitzung des fast vollzählig versammelten Kreistages am 19. Juni übergab Oberkreisdirektor Berner als Gabe ein Gedenkbuch, das im Prachteinband auf handüberschriebenen Seiten die Toten und Verschleppten jeder einzelnen Gemeinde aufführt, soweit sie bisher bekannt sind. Es ist mehr als ein Viertel der damaligen Kreisbevölkerung. Als Dank für die zehnjährige, wirkungsvolle Betreuung erhielt der Patenkreis eine Silberglocke mit Widmung, die dem Landrat des Kreises Verden bei den Sitzungen seines Kreistages dienen soll. Als besonderes Patengeschenk erklärte auch die Stadt Verden (Aller) durch ihren Bürgermeister Winkel, daß sie die Patenschaft für die Kreisstadt Pr.-Eylau übernehme. Als deren letzter stellvertretender Bürgermeister sprach Lm. Wormitt den Dank aus.

Der anschließend tagende Kreistag vollzog neben den Regularien, der Kassenprüfung und Entlastung des alten Vorstandes die Neuwahl der Kreisvertretung, die durch den Tod von Karl von Elern-Bandels im Dezember 1964 nötig geworden war. Einstimmig wurde Gerhard Doepner-Barslack als Kreisvertreter, Dr. Erich von Lölhöffel-Tharau als sein Stellvertreter gewählt. Ferner berief der Kreistag den letzten Vorkriegslandrat Herbert Neumann zum Kreisältesten. Die Zusammensetzung des übrigen Kreisvorstandes blieb unverändert.

Am Abend waren die Mitglieder des Kreistages und Kreisausschusses Gäste des Patenkreises, an dem auch zahlreiche Abgeordnete des Verdener Kreistages, der Kreis- und Stadtverwaltung teilnahmen.

Am Sonntagvormittag legte in einer Feierstunde am Mahnmal im Verdener Stadtpark der Kreisvorstand einen Kranz zum Gedenken der Toten nieder. In der von Liedern des Verdener Gesangvereins eingerahmten Feier bekräftigte Landrat Niebuhr-Verden die feste Verbundenheit von Paten- und Heimatkreis und die gemeinsamen Aufgaben der westdeutschen und der heimatvertriebenen Bevölkerung zur Wiedergewinnung unseres alten, deutschen Landes. Nach Kreisvertreter Doepner, der den Dank an den Patenkreis aussprach, die künftigen Aufgaben umriß und der Verleihung des Stadtrechtes an unsere älteste Stadt Kreuzburg vor 650 Jahren gedachte, hielt das Vorstandsmitglied der Landsmannschaft Ostpreußen, Lm. Knorr-Heiligenbeil, die Festansprache. Er ging von der Patenschaftstagung in Goslar aus und unterstrich die völkerrechtlich bedeutsamen Darlegungen von Oberkreisdirektor Janssen zur Frage der Rückgliederung unserer Heimat. Nach einem Überblick über die neueste Entwicklung der Außenpolitik und die letzten Fortschritte in der Lastenausgleichsfrage rief er Einheimische und Ostpreußen auf, gemeinsam, geduldig und unermüdlich zusammen mit der jungen Generation an unseren gerechten Zielen weiterzuarbeiten.

Das anschließende Beisammensein vereinte fünf- bis sechshundert Pr.-Eylauer in der Stadt, wobei die schöne Heimatstube ebenso wie die vom Patenkreis herausgegebene Festschrift lebhafte Beachtung fanden.

Dr. Erich von Lölhöffel, stellv. Kreisvertreter
8 München 61-Benning, Posener Straße 3

Pr.-Holland

100 Jahre Turn- und Sportverein

Die 100-Jahr-Erinnerungsfeier des Turn- und Sportvereins Pr.-Holland findet am 7./8. August in Hohenhagen statt. Nachstehend geben wir die von Lm. Max Graun, 38 Braunschweig, Weberstraße 5a, übersandte Festfolge der vorbezeichneten Veranstaltung bekannt.

Sonnabend, 7. August: Ab 15 Uhr Spielbetrieb, Sportplatz; 16 Uhr Allgemeine Körperschule für alle (Leitung Walter Harms); bis 18 Spiele, Wettkämpfe usw.; 19 Uhr Gemeinsames Essen; 20.30 Uhr Feierstunde mit anschließenden Lichtbildern; ab 22 Uhr Tanz. — Sonntag, 8. August: 11 Uhr Morgenfeier auf dem Sportplatz (Dr. Martin Büttner); 13 Uhr Gemeinsame Mittagstafel (Essen beliebig); 15 Uhr Ausklang.

Gottfried Amling, stellv. Kreisvertreter
2214 Hohenlockstedt, Drosselweg 5





Unerwartet entriß der Tod der Landsmannschaft zwei bewährte Mitarbeiter, die sich seit mehr als einem Jahrzehnt um ihre Landsleute verdient gemacht hatten: Die Kreisvertreter Fritz Teichert und Wilhelm Haegert. Das linke Bild zeigt Wilhelm Haegert, den Kreisvertreter des Kreises Angerapp, der am 19. Juni in Düsseldorf verstarb, das rechte Fritz Teichert, Kreisvertreter des Kreises Samland und Mitglied des Bundesvorstandes, bei der Übernahme der Patenschaftsurkunde aus der Hand des Mindener Landrats Wehking im Jahre 1955. Er verstarb am 17. Juni. Das Wirken der Verstorbenen würdigten wir bereits in Folge 26.

Rastenburg

Hauptkreistreffen am 11. Juli in Wesel

Der Tag des Hauptkreistreffens rückt näher. Es ist wieder mit einer großen Beteiligung zu rechnen. Auch unsere Landsleute aus Berlin werden anwesend sein.

Durch unser zahlreiches Erscheinen wollen wir zeigen, daß der Heimatgedanke in unseren Reihen in unveränderter Form fest verankert ist. Deshalb rufe ich Euch nochmals zu: „Am 11. Juli Treffpunkt in Wesel, Niederrheinhalle."

Tagesprogramm: 10 Uhr ev. Gottesdienst im Willibrordidom (Pastor Smidt, Wesel), 10 Uhr kath. Gottesdienst in St. Martini (Oberstudienrat Beckmann, Rastenburg), 11.30 Uhr Sitzung des Kreistags Rastenburg im Parkettsaal, 14 Uhr Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle, anschließend bunter Nachmittag, großer Zapfenstreich, Tanz.

Für Landsleute, die bereits am Samstag in Wesel eintreffen, ab 20 Uhr zwangloses Beisammensein in der Niederrheinhalle (Parkettsaal).

Die Ehemaligen der Rastenburger Oberschulen treffen sich am Samstag, 10. Juli, um 14 Uhr im Hotel Kaiserhof zu einer Sonderveranstaltung.

Gesucht werden

Tchorreck, Emil und Marie, geb. Nimczick, zuletzt wohnhaft in Rastenburg, Fischerstraße 18a; Tchorreck, Willi; Schütz, Kurt und Mathilde, geb. Tchorreck, sowie Tochter Traute; Kuhn, Helene, geb. Tchorreck; Schulz, Horst; Schimanzeck, Hildegard; Saalmann, Gerda; Siewers, Hans; Stamm, Willi; Trinsch, Hans; Engel, Max.

Hilgendorff, Kreisvertreter
2321 Flehm, Post Kletkamp

Sensburg

Sensburg-Erinnerungsstätte im Rathaus

Das war die große Überraschung für den Kreistag der Sensburger, als sie sich am Samstagvormittag im großen Sitzungssaal des Remscheider Rathauses einfanden: Bürgermeister Bona stellte die von der Stadt geschaffene Erinnerungsstätte an Sensburg vor, die man in nächster Zeit noch ergänzen will. Gastgeber und Gäste waren sich einig in dem Wunsch, die Gedächtnisstätte möge den Sensburgern wie den Einheimischen eine Erinnerung an die alte Heimat in Ostpreußen sein.

Bürgermeister Bona hatte den Sensburger Kreistag im Auftrag des Oberbürgermeisters willkommen geheißen. Es erfüllte Rat und Verwaltung und darüber hinaus die Remscheider Bevölkerung mit Freude, wieder einmal die Sensburger in ihren Mauern zu wissen. Man hoffe, daß sich die persönlichen und menschlichen Kontakte vertiefen würden. Besonders freue er sich, diesmal gleich zwei „Geschenke" anbieten zu können: einmal das Festzelt, das eine echte Stätte der Begegnung sein möge, zum anderen aber die Gedächtnisstätte.

Freiherr von Ketelhodt dankte der Stadt für den herzlichen Empfang. Ganz besonders aber freue es ihn, daß mit der Einrichtung der Gedenkstätte ein langgehegter Wunsch in Erfüllung gehe. Sie solle den Landsleuten eine Erinnerung an die alte Heimat sein, aber auch den Remscheidern die Verknüpfung mit dem Schicksal der ostdeutschen Landsleute deutlich machen. Schön wäre es, so stellte er fest, wenn eines Tages einmal Stadt und Kreis Sensburg als Gastgeber für die Remscheider würden auftreten können.

In einem anschließenden Beisammensein wurden dann viele Erinnerungen ausgetauscht. Im Gespräch mit Minister Lemmer, dem Vertreter der Parteien, mit Oberstadtdirektor Dr. Elsholz, der übrigens sach- und fachkundig die Erinnerungsstätte und die ostpreußische Landschaft kommentierte und seinen leitenden Beamten wurden viele persönliche Kontakte geknüpft. Freiherr von Ketelhodt war auch nicht mit leeren Händen gekommen. Er servierte seinen Gastgebern die kleinen Gefährten des im Stadtparkteich schwimmenden Stinthengstes, frischgeräucherte Maränen. Sie wurden mit Behagen verspeist, sozusagen als kulinarisches Kompliment an die ostpreußische Heimat. Und schließlich ließen es sich die Gäste, die zum Teil von weither gekommen waren, so von Berlin und von Basel, nicht nehmen, noch einen Blick vom windumwehten Rathausturm auf die Stadt und ihre Umgebung zu werfen.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, 1 Berlin SW 61, Stresemannstr 90—102 (Europahaus), Telefon 18 07 11.

Musik im alten Königsberg

Im Berliner Haus der Ostdeutschen Heimat sprach Dr. Erwin Kroll jüngst über „Musik im alten Königsberg". In humoriger Schilderung ließ er jene gesellschaftlich gebundene Musikwelt lebendig werden, wie sie etwa 1640 durch den Kreis um Heinrich Albert und Simon Dach, dann ein Jahrhundert später durch die in Reichardts Selbstbiographie geschilderten adligen und bürgerlichen Königsberger „Kenner und Liebhaber" gebildet wurde. Man erfuhr allerlei wenig Bekanntes über die „Kürbishütte" Alberts, über Anke von Tharau, über die Musikschwärmerei des Grafen Heinrich Christian von Keyserling und über die beiden kauzigen Domorganisten Podbielski, die E. T. A. Hoffmanns Meister Abraham Liskow weiterleben. Erwin Kroll las zum Schluß das Kapitel „Vom Schloßtumblasen" aus seinem (leider noch nicht in die Obhut eines Verlages gekommenen) Buch „Musikstadt Königsberg". Um die Wiedergabe der den Vortrag einrahmenden Lieder bzw. Arien und Klaviermusik von Heinrich Albert, Carl Gottlob Richter, Wilhelm Ferdinand Halter, Johann Friedrich Reichardt, Friedrich Ludwig Benda und des Soldatenkomponisten Friedrich Wilhelm Podbielski machten sich Paula Schütz (Sopran) und Brigitte Pfeiffer (Klavier) verdient.

11. Juli, 15.30 Uhr, Heimatkreis **Treuburg,** Kreistreffen im „Zum Eisbeinwirt", 1 Berlin 61, Tempelhofer Ufer 6, U-Bahn Hallesches Tor, Busse 24, 29, 75.

Das für die Heimatkreise Eylau und Heiligenbeil vorgesehene Kreistreffen am 10. Juli um 18.30 Uhr im „Haus der ostdeutschen Heimat" fällt aus und wird auf den 4. September 1965 verlegt.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 4 02 11.

Bad Schwartau — Mit zwei Omnibussen, die mit über 80 Personen besetzt waren, ging die lange vorher geplante „Fahrt ins Blaue" nach Güster bei Mölln vonstatten. Vorher war ein großes Rätselraten über das Fahrtziel. Das Ergebnis der zu Beginn der Fahrt ausgegebenen Tippscheine für das Fahrtziel bewies, daß man nichts hatte durchsickern lassen, denn nur vier Teilnehmer konnten das Ziel richtig angeben. In Güster wurde die Gelegenheit zu ausgedehnten Spaziergängen in die wald- und wasserreiche schöne Umgebung ausgenutzt. Die gehbehinderten und alten Fahrtteilnehmer wurden mit dem Omnibus an die schönsten Plätze befördert. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel wurde zunächst ein Preisschießen ausgetragen. Den „Vogel" schossen dabei Kassenführer Springer mit seiner Ehefrau und die Familie Salewski mit Vater, Sohn und Tochter ab, die jeder einen Preis „erschießen" konnten. Danach gab es viel Spaß beim Sackhüpfen und Eierlaufen nicht nur für Kinder, denn es beteiligten sich auch bereits im Oma- und Opaalter stehende Landsleute daran. — Nächste Mitgliederversammlung am 18. August im „Waldschlößchen" mit Vortrag von Dr. Franz aus Kiel.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V., Geschäftsstelle 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51, Postscheckkonto Hannover 1238 00.

Gruppe Süd: Richard Augustin, 3370 Seesen (Harz), Bismarckstraße 10, Telefon 8 29. Geschäftsstelle wie oben.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Tel. 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Konto Nr 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Wolfsburg.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 2 620.

Hannover — Fünfzig braungebrannte Ostpreußen aus Hannover und Umgebung kehrten erholt von ihrer 17tägigen Kärnten-Fahrt zurück. In 740 m Höhe, in der Pension Lärchenhof, fanden alle bei erstklassiger Verpflegung und heilsamer Luft, weitab vom Straßenlärm, die nötige Erholung und Entspannung. Es wurden mehrere Busfahrten unternommen. Die erste führte nach Grado, wo ein erfrischendes Bad in der Adria genommen wurde. Die zweite Fahrt führte über den Wurzenpaß nach Jugoslawien. Das Ziel waren die weltberühmten „Postojna-Grotten". Die dritte Fahrt führte die Gruppe über Spittal, durch das Mölltal über Heiligenblut hinauf zum Großglockner-Massiv. Eine letzte und wohl für alle ostpreußischen Teilnehmer ansprechendste Tour war die Kärtner-Seen-Fahrt. Sie führte zunächst zum Millstätter See, dann zum Ossiacher See und nach Pörtschach am Wörthersee. Nach einer Mittagspause in Klagenfurt ging es weiter am Südufer des Wörthersees entlang bis nach Maria-Wörth, wo sich alle Badelustigen in den herrlichen blauen Fluten des Sees erfrischen konnten. Auf dem Heimweg wurde dann noch der Faaker See mit seinem Hausberg, dem Mittagskogel, bewundert. Ein gelungener Abschiedsabend im „Lärchenhof" vereinte nochmals alle Ostpreußen mit ihren Kärntner Gastgebern. Eine Gruppe Afritzer Sänger spendete mit ihrem Gesang einige Stunden voller Fröhlichkeit. Zum Abschied wurde der Reiseleiterin Liselotte Bodeit von Herrn Strobl, dem Gastgeber und Chorleiter der Afritzer Sänger, der gleichzeitig Komponist zahlreicher Kärntner Lieder ist, zum Zeichen der Freundschaft ein Tirolerhut mit einer Birkhahnfeder überreicht.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72.

Bünde — Am Sonntag, 18. Juli, Fahrt zur Bundesgartenschau nach Essen und zum Baldeneysee. Abfahrt mit Bus um 7 Uhr vom Bahnhof Bünde mit Zusteigemöglichkeit Marktplatz, Café Holz und Breser (Dreiländereck). Anmeldungen sofort, spätestens bis 11. Juli beim Vorsitzenden W. Riecke, Bünde, Feldstraße 22. Gäste willkommen. Die Fahrt kann nur bei genügender Beteiligung stattfinden.

Dinslaken — Bei der Jahreshauptversamlung wurde der neue Vorstand gewählt. Der bisherige Vorsitzende, Rektor Brodewski, lehnte eine Wiederwahl wegen Arbeitsüberlastung ab. Zum Ersten Vorsitzenden wurde Siegfried Hausknecht gewählt, zum Zweiten Vorsitzenden Artur Walter. Geschäftsführer wurde Willi Raunig, Hauptkassierer Paul Jetschewski, Kultur- und Jugendwart Diakon Rudolf Schill, Frauenreferentin Gretel Wähner, Pressewart Otto Riedel, Beisitzende Dr. Fritz Behrendt, Herbert Tamschick und Emil Pruss, Kassenrevisoren Dr. E. Hantel und Otto Riess. Obwohl im Jahre 1964 wenig Veranstaltungen stattfanden, hatten sie viel Erfolg. Die Finanzlage der Gruppe ist zufriedenstellend. Das Westpreußen-Ehrenzeichen wurde Otto Riedel verliehen.

Düsseldorf — Am 10. Juli, 9 Uhr, Busausflug der Kreisgruppe zum Schloßmuseum Rheydt und an den Haricksee, Anmeldungen bei Neumann, Telefon 77 61 82. — Am 16. April, 19.30 Uhr, Vortrag Krieger-Hösel: „Land zwischen Memel und Weichsel", Landschaft und Mensch in Dichterworten, Ostpreußenzimmer im Haus des deutschen Ostens. — Am 19. Juli, 18.30 Uhr Vorstandssitzung. — Am 26. Juli, 18.30 Uhr, Zusammenkunft der Königsberger. Reg.-Dir. Matull zeigt 50 bedeutende Ostpreußen nach Zeichnungen von Emil Stumpp.

Hagen — Nächster Heimatabend bei Wendel, Altenhagen, am 3. Juli, 20 Uhr. Dort kann man sich auch für die Kassierung am Lycker Treffen am 7. und 8. August melden.

Köln — Treffen der Frauengruppe am 7. Juli um 15 Uhr in Köln-Lindenthal, Gleueler Straße, Decksteiner Mühle, Endstation der Buslinie 59.

Münster — Am 11. Juli, 11 Uhr, in der Aula der St.-Josefs-Schule, Herrmannstraße (zu erreichen mit Bus 2, Haltestelle St.-Josefs-Kirche), Gedenkfeier anläßlich des Abstimmungssieges von 45 Jahren, am 11. Juli 1920, in Ost- und Westpreußen. — Die Heimatabende in den Monaten Juli und August fallen wegen der Reise- und Ferienzeit aus. Der nächste Heimatabend im Monat September wird rechtzeitig bekanntgegeben. — Jugendgruppe: Im Monat Juli die Zusammenkünfte der Volkstanzgruppe und an den Heimabenden wie bisher. Wegen der Ferien im August keine Zusammenkünfte. — Frauengruppe: Am 13. Juli, 15 Uhr, bei Hemesath, Königstraße Nr. 49, Zusammenkunft der Frauen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Telefon-Nr. 06 41 - 7 37 03

Wiesbaden — Mitgliederversammlung, Vorstandsergänzungswahl und Filmvorführung im „Haus der Heimat" am 3. Juli, 20 Uhr. — Die Frauengruppe trifft sich bei Hertie am 20. Juli um 15.30 Uhr. — Bei einer Versammlung der Gruppe wurden die Filme „Einst unter dem Kurenwimpel" und „Neue Heimat Bundesrepublik" gezeigt.

RHEINLAND-PFALZ

1. Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring 1, Telefon-Nr. 22 08.

Treffen im Hunsrück

Im Jahr der Menschenrechte ruft Ostpreußen zum Heimattreffen am Sonntag, 11. Juli, ab 15 Uhr in Simmern/Hunsrück, Restaurant „Zur schönen Aussicht" für die Kreise im und um den Hunsrück. Redner der Bundesleitung der Landsmannschaft, Volkstanzgruppen, Singgemeinschaften schildern die Heimat in Prosa und Dichtung.

Schicksalsgefährten aus allen Landsmannschaften und Freunde mit aller unserer Jugend sind herzlich willkommen. Alle Ostpreußen kommen!

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42, Telefon 3 17 54.

Heidenheim/Brenz — Der Jahresausflug führte die Gruppe bei herrlichstem Sonnenschein in die einstige Freie Reichsstadt Schwäbisch-Hall, um die alten, ehrwürdigen Bauten, darunter insbesondere die gewaltige Michaeliskirche, bewundern zu können. In Niedernhall stärkte sich alles beim Mittagessen, wobei eine etwa 40 Mann starke Musikkapelle mit flotten Weisen erfreute. Den schönsten und für jeden unvergeßlichen Eindruck bot das Städtchen Langenburg. Der Blick von der Schloßcafé-Terrasse über das Panorama des tief unten liegenden Jagsttales war herrlich. Die Rückfahrt verschönten altvertraute Heimatweisen, gewürzt mit lieben Worten von Frau Hildegard Sauvant und dem Leiter der Gruppe Giengen, Lm. Beck, welchen für den in jeder Phase gelungenen Ausflug aufrichtiger Dank gezollt wurde.

Im Juli und August ist Urlaubszeit; der nächste Heimatabend wird rechtzeitig durch Rundschreiben bekanntgegeben.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Cherubinistraße 1, Telefon-Nr. 30 46 86. Geschäftsstelle: ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96.

Marktheidenfeld — Zu einer Gedenkstunde für die vor 100 Jahren geborene Dichterin Frieda Jung wurde die Monatsversammlung in der „Eiche". Vorsitzender Renz beschrieb den Lebensweg der Dichterin und las aus ihrer Gedichtsammlung „Auch ich hab' mit dem Schmerz zu Tisch gesessen". Ferner sprach man im Zeichen des Jahres der Menschenrechte über Flucht, Vertreibung und Wiedervereinigung. Landsmann Siegmund berichtete über die letzte Landesdelegiertentagung. Die Aussprache darüber soll in der nächsten Sitzung fortgesetzt werden. Besonderes Interesse fand auch der Vorschlag zu einem gemeinsamen Tagesausflug mit Omnibus etwa im August.

Memmingen — Die diesjährige „Fahrt ins Blaue" führte nach Meersburg und von dort mit dem Schiff zur Insel Mainau. Die Fahrt ging dann weiter nach Überlingen zum gemeinsamen Mittagessen und zur Besichtigung bemerkenswerter Bauwerke. Die Rückfahrt am Ufer des Bodensees entlang gestaltete sich zu einem besonderen Erlebnis durch die prächtige Aussicht auf die Alpen im wunderbaren Glanz des Abendlichts. Eine angenehme Unterbrechung der Reise bildete die Kaffeepause mit dem Besuch des Strandes in Hagnau. Alsdann ging es über Ravensburg—Bad Wurzach durch eine schöne Landschaft heim nach Memmingen. Reiseleiter war Landsmann Thebs.

Die Jugend als Mittler

Deutsch-dänische Freizeit in Bad Pyrmont
Ehemalige Oksböl-Internierte sollen sich mit Dänen treffen

Seit 1953 arbeiten ostpreußische Mädchen und Jungen an den Gräbern der im Lager Oksböl verstorbenen Landsleute. Jahr für Jahr lebten sie inmitten der dänischen Menschen und gewannen durch ihren Fleiß, ihre Bescheidenheit und saubere Haltung nicht nur ihr Vertrauen, sondern auch ihre Herzen. Heute betrachtet man sie als Mitglieder dieser Gemeinde und möchte sie nicht mehr missen. Gerne überläßt man ihnen die Pflege der deutschen Gräber und hilft ihnen dabei in vielerlei Form.

In Gesprächen erinnert man sich an die menschlich so harte Zeit der Internierung. Längst hat man sich mit der Jugend versöhnt und möchte dieses auch mit der älteren Generation tun. Wer macht nun den Anfang?

Im Dezember vergangenen Jahres wurde der Plan gefaßt, ehemalige internierte ostpreußische Landsleute mit den dänischen Menschen aus Oksböl in einer gemeinsamen Altenfreizeit zusammenzuführen. Die ostpreußische Jugend wird nun zum Mittler zwischen den alten Menschen aus beiden Völkern. An den Gräbern der damals verstorbenen und auf dem Lagerfriedhof in Oksböl ruhenden Landsleute, den Toten unserer ostpreußischen Heimat, werden sich die Vertreter des Bundesvorstandes unserer Landsmannschaft und der Gemeinderat von Oksböl, an seiner Spitze der Bürgermeister Egon Jensen, am Sonnabend, 7. August, nach der Andacht, die Hand zur Versöhnung reichen. Symbolhaft für viele, die dieses bereits taten, für viele die noch zögern.

Der Andacht auf dem Friedhof geht am Freitag, 6. August, im Ratssaal der Gemeinde eine gemeinsame Sitzung des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen mit dem Gemeinderat und dem Presbyterium von Oksböl voraus, in der beide Gremien einen Antrag der ostpreußischen Jugend beraten werden und darüber abstimmen.

Man wird eine gemeinsame Altenfreizeit beschließen. Anfang Oktober werden im Ostheim in Bad Pyrmont für 14 Tage ostpreußische Landsleute, ehemalige Internierte des Lagers Oksböl und dänische Menschen aus Oksböl, zusammenkommen. Sie sollen sich heute als freie Menschen begegnen und alle ihre Probleme miteinander besprechen, ohne daß ein Stacheldraht sie daran hindert.

Ostpreußische Landsleute, ehemalige Internierte des Lagers Oksböl in Dänemark, wer von Ihnen an dieser Freizeit teilnehmen möchte, der melde sich bitte umgehend bei der Deutschen Jugend des Ostens (DJO), Jugendgruppe „K a n t", z. H. Herrn Hans Linke, 4618 Kamen, Breslauer Platz 6. Es mögen sich aber bitte nur Landsleute im Alter von 50 bis 65 Jahren melden. Auch Landsleuten ohne großes Einkommen ist eine Teilnahme möglich, da die finanzielle Seite von einer Stelle bereits geregelt ist.

Andacht in Oksböl. Am Sonnabend, 7. August, hält der dänische Pastor Rieger-Kusk um 11 Uhr eine Gedächtnisandacht für alle in Dänemark verstorbenen Landsleute am großen Kreuz von Oksböl. Hierzu versammeln sich das Gemeindeparlament und das Presbyterium von Oksböl, der Bundesvorstand der Landsmannschaft gemeinsam mit der ostpreußischen Jugend. Wir bitten alle Landsleute, die in der Gegend von Oksböl in Ferien weilen oder Landsleute, die es ermöglichen können, an dieser Andacht teilzunehmen.

H a n s L i n k e

Militär beim Fabrikneubau eingesetzt

Allenstein — Beim Bau der größten polnischen Reifenfabrik in der Nähe von Allenstein mußten qualifizierte Bautrupps einer Pioniereinheit eingesetzt werden, damit die Termine einzelner Bauabschnitte eingehalten werden konnten, meldet die Zeitung „Glos Olsztynski". Die benötigten Fachkräfte konnten unter den Zivilisten nicht aufgetrieben werden. Die Zeitung meint, daß der Fabrikneubau ohne Hilfe des Militärs in eine bedenkliche Lage geraten würde. jon

Es stand in der Zeitung ...

Vor 130 Jahren

Memel, 10. Juli 1835: Die an der Memel liegenden Städte haben in einer Eingabe an die Königliche Regierung in Berlin gebeten, mit Rußland einen Handelsvertrag zu schließen, der die Ein- und Ausfuhr von und nach Rußland auf eine bessere Basis als bisher stellt. Es sei sonst zu befürchten, daß die russischen Anstrengungen, den Handel über ihre eigenen Ostseehäfen zu lenken, dem Handelsverkehr der an der Memel liegenden Städte Schaden zufügen werde, was besonders dann der Fall sein würde, wenn die russischen Eisenbahnprojekte verwirklicht werden.

*

Königsberg, 11. Juli 1845: Ein Großbrand in der Nähe des Börsengebäudes vernichtete vierzehn Speicher, die mit Getreide und Waren im Wert von 300 000 Talern gefüllt waren.

*

Königsberg, 14. Juli 1845: Seine Majestät belobigte die Vereine, die bei den vorjährigen Naturkatastrophen tatkräftig geholfen haben. Der Zentralverein für die Überschwemmung geschädigten Gebiete stellte für den Regierungsbezirk Gumbinnen 43 000 und für den Bezirk Königsberg 31 000 Taler an Spenden zur Verfügung.

*

Vor 50 Jahren

Königsberg, 13. Juli 1915: Nach einer Mitteilung des Oberpräsidiums werden die durch die Russeneinfälle verursachten Gebäudeschäden in Ostpreußen auf rund 300 Millionen Mark geschätzt.

Rätsel-Ecke

Schüttelrätsel

sich — Sein — Jedes — fragt — es — Lebendige — seines — Zweck — ist — im — sei — und — nicht — freut — grübelt — Lebens; — wozu — Dasein — es — da — sein — Dasein — und — Zweck — Dasein. — im

Diese Wörter richtig geordnet nennen Ihnen einen Ausspruch von Johann Gottfried Herder.

Rätsel-Lösung aus Folge 26

Bank — Sau — Ter — Ei — Gras — ADAC — Reh — Wale — Korn — Ale — Stroh — Dur — Grau — Ran — Sieg

Kurische Nehrung

500 000 wollen in die Bundesrepublik

Bundesvertriebenenminister Ernst Lemmer wies unlängst auf eine traurige Hypothek des Zweiten Weltkrieges hin, die auch zwanzig Jahre nach Kriegsende noch nicht zufriedenstellend geregelt werden konnte: Die Übersiedlung der in den kommunistischen Ländern Europas lebenden Deutschen in die heutige Bundesrepublik. Während in der ersten Zeit nach dem Krieg Deutsche rücksichtslos aus ihrer Heimat vertrieben wurden, herrscht jetzt die Erkenntnis vor, daß es sich bei den Deutschen um wertvolle Arbeitskräfte handelt, die man nicht entbehren möchte. Wenn Lemmer in diesem Zusammenhang die Zahl von 500 000 Deutschen nannte, die Ausreiseanträge gestellt haben und in die Bundesrepublik übersiedeln wollen, so ist damit nur ein Bruchteil der in Osteuropa lebenden Deutschen erfaßt.

Etwa 250 000 dieser Anträge stammen von Deutschen in Polen, bzw. den polnisch besetzten deutschen Ostgebieten. Man rechnet aber damit, daß mindestens noch eine Million Deutsche in Polen leben. Sie sind zum Teil wegen ihrer polnisch klingenden Namen als „Autochthone" den Polen zugezählt worden, zum Teil stellen sie keinen Umsiedlungsantrag, weil sie wirtschaftliche Schwierigkeiten befürchten.

Aus Rumänien liegen 42 000 Umsiedlungsanträge vor, die im allgemeinen reibungslos abgewickelt werden, wenngleich die Rumänen sich die Ausreise in vielen Fällen (vor allem bei Fachkräften) teuer bezahlen lassen. Über die westdeutsche Handelsmission in Bukarest werden alle strittigen Fragen geklärt. Da es in Rumänien fast keine Deutschenverfolgungen gab und die Deutschen ein kulturelles Eigenleben führen können, will offenbar eine relativ große Zahl von ihnen im Lande bleiben.

Ähnlich ist es in Ungarn, wo etwa 290 000 Deutsche leben, die zum größten Teil wegen verhältnismäßig guter Lebensbedingungen und da sie keinem besonderen Druck durch die Behörden ausgesetzt sind, im Lande bleiben wollen.

Der wunde Punkt im Kapitel der osteuropäischen Deutschen ist die Sowjetunion. Etwa 10 000 Deutsche, zumeist aus Ostpreußen, Wolhynien und den baltischen Ländern, haben Umsiedlungsanträge gestellt, die von den sowjetischen Behörden nur in Einzelfällen genehmigt werden. Insgesamt dürften in der Sowjetunion heute mehr als 1,5 Millionen Deutsche leben. Der Mehrzahl von ihnen wird aber auf Grund des sowjetischen Standpunktes in der Frage der früheren Staatszugehörigkeit das Recht auf Umsiedlung verwehrt. Gerd Eichthal

Fahrende Apotheke für Touristen

Allenstein — Eine fahrende Apotheke haben die polnischen Verwaltungsbehörden erstmalig in diesem Sommer für die Urlauber an den masurischen Seen in Dienst gestellt. Wie die Zeitung „Slowo Polskie" berichtet, sei dies notwendig geworden, da das Apothekennetz in Ostpreußen nicht ausreiche, um die steigende Anzahl von Touristen mit Medikamenten zu versorgen. jon



Fischerhaus in Nidden Aufn. Kenner

„Heimat Ostpreußen" im Ostheim

33. Heimatpolitisches Seminar in Bad Pyrmont

Das Leitthema des 33. Heimatpolitischen Seminars „Heimat Ostpreußen" ließ erwarten, daß die Themenfolge mit besonderer Sorgfalt zusammengestellt würde. Rückblickend darf gesagt werden, daß sich bei der Vielzahl der Referate ein Zusammenklang feststellen ließ.

Der Organisationsleiter der Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Horst G o e r k e, gab einen einführenden Lagebericht, der zugleich die Vielfältigkeit heimatpolitischer Aufgaben erkennen ließ. Studienrat C a m m a n n brachte überzeugende Beweise für die Lebendigkeit und Wirksamkeit volkskundlicher Untersuchungen. Von erstaunlicher Ausdruckskraft die Erzähler aus dem Volke — ganz gleich, ob sie alte Märchen oder Spukgeschichten zu Gehör brachten! Die Wissenschaft legt gerade auf solche Kulturzeugnisse besonderen Wert, weil hier sich Volkstum in seiner ganzen Schönheit unverfälscht zeigt.

Der Fahrtenbericht eines Landsmannes, der bei mehreren Reisen in das heute polnisch verwaltete Ostpreußen eine Fülle von Aufnahmen machte, fand verständlicherweise starke Anteilnahme. Neben einigen Beispielen für eine gewisse „Aufbauarbeit" gab er auch erschütternde Beweise für einen immer stärker zunehmenden Verfall. Diesem Referenten gelang es, durch Vergleich zu deuten, wie allen Versprechungen zum Trotz, stolz verkündete Vorhaben bei einer neuerlichen Besuchsfahrt auch nach Jahren keineswegs verwirklicht waren. Beispielsweise blieben Häuser genauso unverputzt wie bei der letzten oder vorletzten Fahrt.

Ein junger Gerichtsreferendar und Völkerrechtler, der zur Zeit promoviert, zeigte auf, wie die Polen längst geplante Annexionen vor der „Weltöffentlichkeit" mit Bestimmungen und Gesetzesbeschlüssen „rechtlich untermauern". Der Referent hatte als Flieger in der polnischen Armee gedient; er kennt die Verhältnisse in allen Einzelheiten, und so konnte er den Beweis dafür führen, daß mit den sowjetischen Truppen die Vertreter der „sowjetisch-polnischen Regierung" in deutsche Provinzen einrückten, um sie „sofort zu übernehmen". Die Anschläge und Verlautbarungen waren bereits fertig. Die polnischen „Gesetze" stellen in Wirklichkeit stets eine nachträgliche „Legitimation" längst durchgeführter Maßnahmen dar.

Dr.-Ing. Carl W ü n s c h, bekannt durch zahlreiche Buchveröffentlichungen, beschrieb lebendig bedeutsame Bauten, vornehmlich der Backsteingotik, die als Zeugnisse ostpreußischer Baukultur durchaus einen Vergleich mit Baudenkmälern des Reiches bestehen können.

Prof. Herbert W i l h e l m i verstand es, in einem besonders gehaltvollen Überblick die ostpreußische Musikgeschichte unter Zuhilfenahme von Band, Schallplatte und Hinzuziehung alter Partituren zu vermitteln.

Dr. Iselon G u n d e r m a n n brachte eine Fülle von Farbdias zum Thema „Das Gebetbuch der Herzogin Dorothea von Preußen". Es wurde im Auftrag Herzog Albrechts von einem bayrischen Künstler gestaltet. Die schlichten, aber sehr lebendigen und kunstvollen Textumrahmungen sind heute für uns eine besondere Kostbarkeit, da die weltberühmte Silberbibliothek in diesem Kriege verlorenging.

Dr. Hans H o p f konnte als Mitarbeiter eines Bundesarchivs mit eindrucksvollem Zahlenmaterial die wirtschaftliche Bedeutung Ostpreußens beleuchten.

Erwin R o g a l s k i gab mit Textproben einen Überblick über Ostpreußens Beitrag zur deutschen Literatur.

Der Nachmittag des letzten Seminartages wurde für eine Gemeinschaftsfahrt zum Hermann-Denkmal und zu den Externsteinen genutzt.

Der Lehrgang wurde abgeschlossen mit einer Aufführung zweier neuer Filme, und zwar einem Skalden-Film mit dem Prädikat „Besonders wertvoll" und einem Dokumentarbericht vom Freundschaftstreffen der Franzosen, Belgier und Ostpreußen in Göttingen 1964. Die letzte Szene schrieb das Leben; denn einer der im Film gezeigten belgischen Freunde nahm an diesem Seminar als Hörer teil.

Überflüssig zu sagen, daß bei dem Kameradschaftsabend neben gut ostpreußischem Humor ein leichter, aber nicht minder amüsanter Ton aufklang, als Monsieur K e p e n n e mit kleinen Chansons und einer köstlichen Parodie das Programm würzte. R.

100 Kinderwagen für Friedland

Auch ostpreußische Landsleute halfen

Als Zeichen der Verbundenheit mit den kinderreichen Spätaussiedler-Familien, die jetzt aus den ostdeutschen Provinzen in die Bundesrepublik kommen, wird vom Grenzdurchgangslager Friedland der Erfolg einer ungewöhnlichen Spenden-Aktion gewertet.

Auf den dringenden Hilferuf des Kinderheims der Arbeiterwohlfahrt im Lager Friedland, gebrauchte Kinderwagen zu schicken, sind innerhalb von vierzehn Tagen über hundert Kinderwagen bei der Heimleitung eingetroffen oder angekündigt worden.

Die gebrauchten Kinderwagen sind durchweg gut erhalten. Unter den Spendern befinden sich auch mehrere ostpreußische Familien, die heute in den Ländern Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen wohnen. Einige der privaten Spender hatten sogar Kinderwäsche beigelegt. Außerdem sind von drei Geschäften in Osnabrück, Dortmund und Augsburg 25 nagelneue Fahrzeuge für die in Ostpreußen, Pommern und Schlesien geborenen Babies gestiftet worden. -pi-

Weinbergschnecken aus Ostpreußen

Allenstein — Sechs Tonnen Weinbergschnekken wurden aus dem polnisch besetzten Teil Ostpreußens zum Preis von rund 2000 Mark pro Tonne nach Frankreich exportiert, meldet die Zeitung „Glos Olsztynski". jon

Kopernikusturm eröffnet

Frauenburg — Der sogenannte Kopernikusturm in Frauenburg wurde laut „Glos Osztynski" restauriert und zur Besichtigung freigegeben. jon

Ostpreußische Sportmeldungen

Königsberger Sportdokumente in Duisburg. Im „Haus Königsberg" der Patenstadt Duisburg sind in einer Vitrine Königsberger Sportdokumente zu sehen. Bisher ist nur wenig Material vorhanden, so zwei Chroniken des KMTV von 1848 von den Jubiläen des 50- und 60jährigen Bestehens, vom KSTV ein gerettetes Dokument aus dem Sportleben Königsbergs sowie eine Asco-Chronik. Alle ehemaligen Königsberger Turn- und Sportvereine werden gebeten, weiteres Material zur Verfügung zu stellen. Die Annahme erfolgt durch Hans Schemionek, 3 Hannover, Ferdinand-Wallbrecht-Straße 21.

Jugendliche Staffelläufer werden noch für die Traditionswettkämpfe am 6. August in Duisburg für die 4×100-m-Staffel Ostpreußens benötigt. Trotz mancher Neuanmeldungen fehlen noch einige schnelle Jungen der Jahrgänge 1947—1950, von denen wenigstens ein Elternteil aus Ostpreußen stammen soll. Meldungen an W. Geelhaar, 328 Bad Pyrmont, Th.-Franke-Straße 1.

Ein Ostdeutscher übersprang im Hochsprung 2,11 Meter. Beim Juniorenländerkampf in Mailand gelang es dem jungen Schlesier Gunter Spielvogel, Leverkusen, den früheren Deutschen Rekord von Peter Riebensahm, Braunsberg/Mainz, von 2,10 m auf 2,11 m zu verbessern. Kürzlich war der Schlesier schon in Lugano 2,10 m gesprungen. Außerdem waren an dem deutschen Sieg gegen Italien Schulte-Hillen, aus Krakau stammend, über 1500 m und Reiß, Westpreußen, beim Kugelstoßen beteiligt.

Beim Großen Preis der Adria startete der Ostpreuße Hans-Georg Anscheidt mit seiner 50-ccm-Kreidler-Maschine und gewann vor 132 weiteren Fahrern aus 22 Nationen dieses bedeutende Motorradrennen.

Im Schwimmländerkampf gegen Holland in Brussum schwamm Olympiateilnehmerin Jutta O l b r i s c h (26), Heilsberg/Bremen, die 100 m Kraul und in zwei Staffeln. Die Heilsbergerin hatte in der Hallensaison dreimal deutsche Rekordzeiten verbessert, doch gegen die Holländerinnen konnten sich alle deutschen Damen nicht durchsetzen und verloren.

Den Ehrenpreis für die beste Leistung gewann in Munster die deutsche Jahresbeste im Speerwerfen Ameli K o l o s k a, VfB Königsberg/Wolfsburg, mit 53,95 m Speerwerfen, 11,84 m im Kugelstoßen und 35,87 m im Diskuswerfen. Die Leipzigerin G r ä f e warf den Speer 56,11 m und kam so bis auf 9 m an die Bestleistung von Ameli Koloska heran.

Vom Starboot auf den Drachen „umgestiegen" ist der zweifache erfolgreiche Olympiasegler und mehrfache Deutsche Meister Bruno S p l i e t h, Tolkemit/Kiel. Mit jetzt 48 Jahren rechnet sich der Altmeister nicht mehr viel Siegeschancen aus, doch bei der Kieler Woche segelte der „Drachen-Neuling" im Vorderfeld.

Die deutsche Nationalstaffel über 4×100 m, in der zuerst Leonhard P o h l (36), Allenstein/Pfungstadt, und dann Klaus U l o n s k a (22), Asco Königsberg/Köln, liefen, Sieger wurden, Rekorde aufstellten und Medaillen gewannen, wird 1965 wahrscheinlich der Sudetendeutsche Josef S c h w a r z (24) aus München verstärken. Er lief bereits 10,3 und 20,9 Sek. Der Trainer der Nationalstaffel glaubt mit der Staffel bei günstigen Bedingungen nicht nur den deutschen Rekord von 39,4, sondern sogar den Weltrekord von 39,0 Sek. erreichen zu können.

Nur noch vier ostpreußische Fußballspieler dürften in der im August beginnenden 3. Bundesligasaison 1965/66 in den Mannschaften stehen, so Dieter S t i n k a, Allenstein/Frankfurt, Jürgen K u r b j u h n, Tilsit/Hamburg, Klaus G e r w i e n, Lyck/Braunschweig und wahrscheinlich Werner O l k, Osterode/Bayern München. Die weiteren Ostpreußen sind ausgeschieden, während der Westpreuße Lothar Kröpelien von Hamburg zur Regionalliga Kiel gekommen ist.

Zu den drei ostpreußischen Hochspringern, die zwischen 1,93 und 2,10 m springen können, R i e b e n s a h m, L e m k e und H a h n, wird bei den Traditionswettkämpfen ein weiterer Ostpreuße, und zwar Wolf-Rainer K o w a l z i k (20) vom Hamburger Sportverein, der bereits auch 1,95 m erreichte, an den Start gehen. Kowalzik ist auch im Weitsprung mit 6,88 m und 110-m-Hürdenlaufen in 15,3 Sek. zu beachten.

Wir gratulieren...

zum 92. Geburtstag

Kobialka, August, aus Giersfelde, Kreis Lyck, jetzt 314 Lüneburg, Heinemannstraße 37, am 4. Juli.

zum 91. Geburtstag

Waschto, Marie, geb. Stach, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 8399 Griesbach (Rottal), Elisabethstraße 23, am 1. Juli.

zum 90. Geburtstag

Kochalski, Elisabeth, Försterwitwe aus Tannenwalde bei Königsberg, jetzt bei ihrer Tochter Ruth, 78 Freiburg im Breisgau, Tullastraße 11, am 4. Juli.

Kutzko, Auguste, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt 7301 Zell am Neckar, am 2. Juli.

zum 89. Geburtstag

Clasen, Frieda, geb. Jouppien, aus Königsberg und Rauschen, jetzt bei ihrer Tochter, 235 Neumünster, Falderastraße 3, am 3. Juli.

Kinder, Karl, aus Schönborn, Kreis Pr.-Holland, jetzt 4443 Schüttorf, Kreis Bentheim, Gänsterweg 1, am 9. Juli.

zum 88. Geburtstag

Besmens, Wilhelm, aus Beiningen bei Hohensalzburg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 5489 Nürburg über Adenau, am 25. Juni.

Grigat, Clara, geb. Meyrahn, aus Königsberg, jetzt bei ihrem Sohn Dr. med. Reinhard Grigat, 23 Kiel 1, Schillerstraße 6, am 26. Juni.

Krasinski, Adolf, aus Lyck, jetzt 1 Berlin-Kladow, Nottengrund-Altersheim, am 3. Juli.

zum 87. Geburtstag

Franke, Ella, geb. Neumann, Bahnhofswirtin aus Rothfließ, Mühlhausen und Döbern, Kreis Pr.-Holland, jetzt bei ihrem Sohn Hans Günther, 241 Mölln, Brauerstraße 4, am 26. Juni.

Loyal, Albert, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt 7293 Pfalzgrafenweiler, am 3. Juli.

zum 86. Geburtstag

Kaesler, Helene, geb. Recklin, Witwe des Postmeisters Otto Kaesler aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung und Königsberg, jetzt bei ihrer Tochter Christel Kaesler, 8 München 2, Schachenmeierstr. Nr. 36/0.

Mroziewski, Johann, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt 2 Hamburg 74, Oejendorfer Höhe 32 I, am 8. Juli.

zum 85. Geburtstag

Lange, Minna, geb. König, aus Kühnen, Kreis Schloßberg, jetzt 4281 Burlo, Kreis Borken, am 2. Juli.

Paeger, Karl, aus Mittenwalde, Kreis Schloßberg, jetzt bei seinem Sohn Kurt Paeger, 2819 Heiligenfelde über Syke, am 24. Juni.

zum 83. Geburtstag

Biendara, Paul, Friseurmeister aus Osterode, Neuer Markt 15, jetzt 3094 Bruchhausen-Vilsen, Kirchstraße 4, bei seiner Schwiegertochter Waltraud Biendara, am 4. Juli.

Preuschafft, Helene, geb. Zimmermann, aus Pr.-Holland, Fleischerstraße 1, zu erreichen über ihre Tochter Frau Lotte Fülling, 6051 Ober-Roden über Offenbach (Main), Sturmstraße 19, am 7. Juli.

Rosenbaum, Heinrich, aus Königsberg-Ponarth, Wiesenstraße 25, jetzt 2217 Kellinghusen, Am Sande Nr. 2 I/15, am 8. Juli.

Spies, Wilhelmine, geb. Lipowski, aus Eichberg (Neudorf) bei Mühlen, Kreis Osterode, jetzt bei ihrer Tochter Elsbeth Stockey, 563 Remscheid, Sedanstraße 85, am 10. Juli.

Wrobel, Jakob, Bauer aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt bei seinem Schwiegersohn Adolf Beister, 463 Bochum, Pestalozzistraße 32, am 4. Juli.

zum 82. Geburtstag

Dodenhöft, Meta, geb. Dodenhöft, aus Steegen, Danziger Werder, jetzt bei ihrer Tochter Frau Lisbeth Gadowski, 72 Tuttlingen, Ziegelweg 11, am 1. Juli.

Piwko, Johann, Oberlokführer aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 4 Düsseldorf-Gerresheim, In der Weide Nr. 18 (bei Großmann), am 4. Juli.

Rieck, Henriette, geb. Gennat, Witwe des Töpfermeisters August Rieck aus Liebenfelde und Königsberg, jetzt 865 Kulmbach, Georg-Hagen-Straße 40, am 2. Juli.

Stolzenberg, Emma, aus Königsberg, jetzt 2178 Otterndorf, Bahnhofstraße 6, am 5. Juli.

zum 81. Geburtstag

Poschmann, Anton, aus Pr.-Holland, jetzt 24 Lübeck, Klappenstraße 24, am 8. Juli.

Skorzinski, Anna, Bäuerin aus Millau, Kreis Lyck, jetzt bei ihrer Tochter Frau Martha Beister, 463 Bochum, Herner Straße 8, am 29. Juni.

zum 80. Geburtstag

Aschmann, Hermann, aus Schlassen, Kreis Heydekrug, jetzt bei seiner Tochter Frau Charlotte Gengel, 2141 Niederochtenhausen 8 über Bremervörde, am 10. Juli.

Breier, Hermann, Fleischermeister aus Gumbinnen, Friedrichstraße 35, jetzt bei seinem Sohn, 7254 Münchingen, Stammheimer Straße 37, am 4. Juli.

Brödlau, Minna, geb. Herold, aus Nickelshagen, Kreis Mohrungen, jetzt 435 Recklinghausen, Bochumer Straße 223, am 7. Juli.

Gundermann, Emma, aus Rastenburg, Bahnhofstraße Nr. 34, jetzt bei ihren Töchtern Frau Charlotte Schulz und Frau Erna Hermes, 5812 Herbede (Ruhr), Gerberstraße 23 a, am 10. Juli.

Madsack, Marie, geb. Hoffmann, aus Krickehnen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 502 Frechen-Neubuschbell, Karl-Löwe-Straße 19, am 6. Juli.

Margenfeld, Arthur, aus Insterburg, Pregelstraße 37, jetzt 6 Frankfurt am Main - Niederrad, Bruchfeldstraße 62, am 7. Juli.

Meletat, Georg, Landwirt aus Grabfelde, Kr. Schloßberg, jetzt 295 Heisfelde, Kreis Leer, am 28. Juni.

Samorski, Luise, geb. Bechmann, aus Johannisburg, jetzt bei ihrer jüngsten Tochter Frau Schulz, 476 Werl, Pannigstraße 1 a, am 4. Juli.

Schadwinkel, Lina, aus Groß-Heydekrug, Kreis Samland, jetzt bei ihrer Schwester Frau Rosa Schmoller, 24 Lübeck-Travemünde, Nikolaistraße 5, am 5. Juli.

Teppner, Elma, geb. Wilhelm, aus Klein-Schönau, Kreis Bartenstein, jetzt bei ihrem Sohn Kurt Teppner, 444 Dutum bei Rheine, Wellenbrink 10, am 3. Juli.

Wippich, Marie, geb. Bienkowski, aus Gehlenburg, jetzt 73 Eßlingen, Hedelfinger Straße 1, am 3. Juli.

zum 75. Geburtstag

Grigoleit, Hulda, geb. Petrick, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt 3502 Niedervellmar, In der Aue 2, am 2. Juli.

Hinz, Gustav, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 242 Eutin, Bauhof, am 2. Juli. Die Ortsgruppe Eutin gratuliert herzlich.

Holland, Rudolf, aus Altstadt, Kreis Mohrungen, jetzt 75 Karlsruhe, Luisenstraße 31 III, am 7. Juli.

Kongehl, Otto, Friseurmeister aus Mehlsack, jetzt 224 Heide, Heimkehrerstraße 25 c, am 3. Juli.

Pohlmann, Ida, geb. Rischewski, aus Arnsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt 31 Celle, Brunkhorststraße 20, am 7. Juli.

Rohr, Johanna, geb. Petrusch, aus Neuhof, Kreis Samland, jetzt 7952 Bad Buschau am Federsee, Graf-Hatto-Straße 27, am 7. Juli.

Traufetter, Wilhelmine, aus Arnau, Kreis Osterode, jetzt 2851 Heerstedt über Bremerhaven, am 30. Juni.

Wenk, Ernst, aus Ribbenau, Kreis Goldap, jetzt 3181 Jembke über Wolfsburg am 9. Juli.

Bestandene Prüfungen

Horch, Martin (Sattlermeister Ernst Horch und Frau Else, geb. Kuhn, aus Fischhausen, Winkelstraße Nr. 7, jetzt 3051 Landringhausen), hat vor der Handwerkskammer Hannover die Meisterprüfung im Büromaschinenmechanikerhandwerk mit „gut" bestanden.

Spickschen, Ingolf, 2 Hamburg 73, Friedrichshainstr. Nr. 15 a (Landwirt Erich Spickschen † und Frau Gerda Ursula, geb. Dietrich, Gut Woydiethen II, Kreis Samland), hat das juristische Assessorexamen bestanden.

Wetzel, Brigitte (Konrektor Kurt Wetzel und Frau Elfriede, geb. Zander, aus Groß-Bürgersdorf bei Rastenburg, jetzt 2447 Heiligenhafen, Brückstraße Nr. 1), hat nach ihrem Examen für Musik nun auch das Staatsexamen in Deutsch als Lehrfach für Höhere Schulen an der Universität Hamburg, ebenfalls mit dem Prädikat „gut", bestanden. Ihre Schwester Lore ist nach dreijähriger Ausbildung an der Landeswohlfahrtsschule Kiel bereits als Fürsorgerin in Heppenheim an der Bergstraße tätig.

Ausstellung:

Ostdeutsche Nobelpreisträger

Mit einem leider sehr wenig auffallenden Plakat wurde auf eine Ausstellung hingewiesen, die als Auftakt zum Reinbeker Heimat- und Schützenfest im Nebensaal des Sachsenwaldtheaters feierlich eröffnet wurde.

Zahlreiche geladene Gäste begrüßte der Vorsitzende des Ortsverbandes des BdV, der Memeler W. Stephani, in dem mit den Farben der ostdeutschen Landsmannschaften geschmückten Festsaal, unter anderen den Vertreter des Provinzialministeriums, Oberregierungsrat Dr. Walsdorff, den Bürgermeister Körner und die Vertreter der Vebände und Vereine. 22 Großfotos der ostdeutschen Nobelpreisträger, umgeben von Landschaftsbildern der Heimat der einzelnen Frauen und Männer, die nach der Stiftungsurkunde des schwedischen Erfinders Alfred Nobel „der Menschheit den größten Nutzen geleistet haben".

In herzlichen Worten dankte der Bürgermeister für die Beteiligung der Heimatvertriebenen an der alljährlichen großen Veranstaltung der Stadt und betonte in längeren Ausführungen die positive Einstellung der Flüchtlinge zu den kommunalen Belangen. Durch seine lange Tätigkeit als Bürgermeister zweier Städte östlich der Oder-Neiße-Linie sei ihm der ostdeutsche Mensch bekannt und vertraut, und er könne den Schmerz um den Verlust der Heimat verstehen. Er als Holsteiner sei stolz darauf, von jeher erfolgreicher Mittler zwischen Heimatvertriebenen und Einheimischen gewesen zu sein. Ihm habe stets daran gelegen, den Vertriebenen in ihren Nöten zu helfen und für ihr Einleben in die Wahlheimat zu sorgen. Mit großem Beifall wurden seine Worte aufgenommen.

Dr. Walsdorff überbrachte Grüße des Ministers für Arbeit, Soziales und Vertriebene, Frau Dr. Ohnesorge, die leider am Erscheinen durch die Veranstaltungen der Kieler Woche verhindert war, und dankte für den Aufbau der Ausstellung in Reinbek. Eine Würdigung der vielseitigen Arbeit der Menschen im Osten, von der die Ausstellung zeugte, ließ allgemein aufhorchen. Der Redner gedachte der alten Universitäten im Osten Europas: Prag, Frankfurt, Königsberg, Greifswald. Er erinnerte an Coppernicus, Opitz, Kant, Hamann, Herder und gedachte der vielen schönen gotischen Backsteinbauten an Domen und Burgen, der typischen ostdeutschen, schier unvergänglichen Bauwerke des Ostens, den Zeugen alter deutscher Kultur. Lebhafter Beifall folgte seinen Ausführungen.

Im Schlußwort dankte W. Stephani den Rednern und Mitwirkenden beim Aufbau der Ausstellung, wies auf das Jahr 1965 — das Jahr der Menschenrechte — sehr eindringlich hin und erklärte die Ausstellung für eröffnet. Musik umrahmte die Veranstaltung, die durch ein Platzkonzert des Spielmannszuges der Reinbeker Turner eröffnet wurde. E. F. K.

Zehn Jahre Patenschaft Verden — Pr.-Eylau

Mit einer inhaltsreichen Festschrift kann der Kreis Pr.-Eylau die zehnjährige Patenschaft durch den Kreis Verden ausweisen. Neben wertvollen Berichten aus dem Patenkreis selbst bringt das Heftchen, mit vielen guten Bildern ausgestattet, Beiträge aus der Geschichte des Kreises und seinem Leben in den letzten Jahrzehnten: Die Entwicklung des Vereinslebens und der Pferdezucht im Kreise stellt Horst Schulz-Topprienen dar, und die Kreisverwaltung wird in ihren Landräten vorgestellt. Die historischen Vorgänge der Gründung der ältesten natangischen Stadt Kreuzburg im Jahre 1241 werden anläßlich ihres 650jährigen Stadtrechts behandelt und eine kurze Beschreibung der Schlacht bei Pr.-Eylau 1807 gegeben, in der zum ersten Male der Franzosenkaiser Napoleon nicht als Sieger vom Schlachtfeld gehen konnte.

Das Heft kann mit Einsendung von 1,50 DM auf das Postscheckkonto Horst Schulz, 5 Köln, Antwerpener Straße 18, Köln 1318 21, bestellt werden. Dr. Ell

BÜCHERSCHAU

Um die These von der deutschen Alleinschuld Kurt Glaser: „Der Zweite Weltkrieg und die Kriegsschuldfrage." Marienburg-Verlag, 8700 Würzburg 1, 167 Seiten.

„Bei der Frage nach der Schuld am Zweiten Weltkrieg, die wissenschaftlich eindeutig (?) beantwortet ist, handelt es sich nicht etwa lediglich um eine fachhistorische Angelegenheit. Die Erkenntnis von der unbestrittenen und alleinigen Schuld Hitlers ist vielmehr eine Grundlage der P o l i t i k der Bundesregierung." Diese Äußerung des Tübinger Professors Theodor Eschenburg aus dem Jahre 1961 ist später in dem Sinne interpretiert worden: Wer die Alleinschuld Deutschlands am Zweiten Weltkrieg bestreite, „entziehe der Nachkriegspolitik das Fundament"

Wir wissen alle, wieviel Unheil jener Paragraph des Versailler Diktats von 1919 angerichtet und heraufbeschworen hat, in dem wahrheitswidrig Deutschland die Alleinschuld am Ersten Weltkrieg zugeschoben wurde. Man darf mit einiger Berechtigung sagen, daß diese vom Geist der Rache und Vergeltung diktierte Geschichtsfälschung wesentlich zu all dem Unglück beigetragen hat, das dann zum Untergang der demokratischen Weimarer Republik und schließlich zur „Machtergreifung" Hitlers führte. Obwohl die Aktenpublikationen nach 1920 einwandfrei ergaben, daß von einer deutschen Alleinschuld überhaupt nicht gesprochen werden konnte, weigerte man sich, diesen Artikel des Versailler „Friedensvertrages", den schließlich auch prominente Politiker der einstigen Siegermächte als höchst bedenklich bezeichneten, zu streichen.

Niemand denkt daran, die Schuld, die Hitler auf sich lud, irgendwie zu verkleinern. Es muß aber doch einigermaßen seltsam anmuten, wenn alle jene Publikationen, die darauf hinweisen, daß auch auf der Gegenseite nicht blütenreine Engel und Menschenfreunde wirkten und daß nicht n u r das NS-Regime einen Krieg anstrebte, im Ausland wie auch von einer Reihe deutscher Historiker wütend attackiert werden. Eine hundertprozentige Alleinschuld hat es im übrigen in der Weltgeschichte noch nie gegeben.

Es hat in der letzten Zeit manch heftige Debatte um eine Reihe von Publikationen des Auslandes gegeben, die sich mit der Frage der angeblichen „deutschen Alleinschuld" befaßten. Da wäre neben William Shirers „Aufstieg und Fall des Dritten Reichs" David L. Hoggans „Der erzwungene Krieg" und A. J. P. Taylors „Die Ursprünge des Zweiten Weltkrieges" besonders zu nennen. Der amerikanische Universitätsprofessor Dr. Kurt Glaser (Chikago) legt nun eine bemerkenswerte Studie vor, in der er sich vor allem mit der leidenschaftlichen Kontroverse um Hoggan recht gründlich befaßt. Er begrüßt jede wissenschaftliche Auseinandersetzung, wendet sich aber mit Nachdruck gegen grobe Polemik und massive Verdammung aus vorwiegend politischen Gründen. Glaser macht es sich nicht so leicht. Auch er kann Hoggan und Taylor eine ganze Reihe sachlicher Fehler, falscher Interpretationen und Zitate nachweisen, aber er erkennt auch eine Reihe durchaus neuer Erkenntnisse an. Sein Buch will kritisch und gründlich gelesen werden. Man wird durchaus nicht jeder Schlußfolgerung zustimmen, im ganzen aber doch viel Gewinn aus der Darstellung ziehen. Der „orthodoxen Schule" unter den Historikern, die zumeist jede Schuld außer der Hitlers in Acht und Bann tut, wird manche unangenehme Wahrheit gesagt. Ebenso bedeutsam ist die Charakterisierung der „Hofhistoriographen" à la Shirer und die Beleuchtung der Kriegs- und Nachkriegspolitik Englands, der USA und Frankreichs. —p.—

Ermle Bradford: „Der Schild Europas." Der Kampf der Ritter vom hl. Johannes gegen die Türken. Malta 1565. — 310 Seiten, mehrere Kartenskizzen, Leinen 19,80 DM. Rainer und Wunderlich Verlag Hermann Leins, Tübingen.

Vor vierhundert Jahren war Malta der Schauplatz eines erbitterten Ringens zwischen fünfhundert Rittern und einigen tausend Bewaffneten gegen eine riesige Übermacht. Es war die letzte ruhmvolle Waffentat der Johanniter in einem Zeitalter, in dem die geschichtliche Rolle der in den Kreuzzügen gegründeten Ritterorden schon im Erlöschen war. Durch den entschlossenen Widerstand der Verteidiger wurde die Expansion der Türken in das westliche Mittelmeer gebremst.

Die große, achtungsgebietende Gestalt während des fast aussichtslos erscheinenden Kampfes war der Großmeister Jean Parisot de la Valette. Als junger Ritter stand er schon 43 Jahre vorher auf den Wällen von Rhodos bei der Belagerung durch das Heer Solimans des Prächtigen. Der Sultan schwur, die ihm durch Kaperfahrten mit ihren schnellen Galeeren lästigen Ritter von ihrem neuen Stützpunkt Malta zu verjagen und sie völlig auszurotten. Das Heer, das er auf einer mächtigen Flotte vom Bosporus aussandte, war mit allen damaligen Kriegsmitteln reichlich ausgestattet. Es bestand aus fanatisierten Anhängern des Islams; seine Kerntruppe bildeten die gefürchteten Janitscharen.

Bradford berichtet über dieses sich vier Monate hinziehende, gnadenlose Gemetzel — bei dem es um die Behauptung oder die Einnahme von einzelnen Forts ging — objektiv, gestützt auf historische Quellen beider Seiten. Das Buch ist erregend geschrieben. Anschaulich wird dargestellt, welche zerstörenden Angriffswaffen eingesetzt wurden, wie zermürbend der ständige Beschuß durch großkalibrige Geschütze wirkte, wie grausam man mit Gefangenen hüben wie drüben verfuhr; das beste Los, das ihrer wartete, war das trostlose Dasein eines Galeerensklaven auf einem feindlichen Schiff. Die hohen Ausfälle durch Tod, Verwundungen und Seuchen lassen erkennen, wie hart um den Besitz des Sperriegels Malta gerungen wurde. — Nach der Abwehr des Türkensturmes erhielt die neu angelegte Hauptstadt der Insel den Namen des unbeugsamen Großmeisters La Valette zur bleibenden Erinnerung an diesen ungleichen, trotz schwerer Bedrängnis unbeirrt durchgestandenen Kampf. s-h

Ein ermländisches Original: „Der alte Petery"

Von General a. D. Dr. Walther Grosse

Vor 150 Jahren, nach dem Ende der Befreiungskriege, gab es in der preußischen Armee nicht wenige Originale. Es waren Offiziere, die in ihrer soldatischen Jugend noch den freilich bereits stark gekürzten friderizianischen Zopf getragen hatten. Der wenig erfreuliche Krieg 1806/07 und die starke Verkleinerung des Heeres hatten sie aus ihrer Laufbahn gerissen und sie gezwungen, sich in den folgenden Jahren schlecht und recht bestenfalls mit kärglichem Halbsold durchs Leben zu schlagen. Bis man sie beim Beginn der Befreiungskriege, als das kleine Friedensheer plötzlich um das Sechsfache vergrößert werden mußte, wieder heranholte und vom Hauptmann ab so ziemlich alle Stellen mit ihnen besetzte. In den zahlreichen Schlachten bewährten sie sich ausnahmslos aufs beste, und sie trugen ein starkes Selbstbewußtsein davon, das ihnen gestattete, sich in der folgenden jahrzehntelangen stillen Friedenszeit so zu geben, wie sie es für richtig hielten. So gab es denn damals Persönlichkeiten, die uns heute fast unmöglich erscheinen, aber man darf sie nicht von unserm jetzigen Standpunkt aus beurteilen, sondern muß sie aus ihrer Zeit heraus sehen. Der sehr anhänglich veranlagte König wußte den inneren Wert seiner oft absonderlichen Kriegsgefährten aus schweren Jahren durchaus zu schätzen und verabschiedete sie in der Regel erst, wenn sie eine hohe Altersgrenze erreicht hatten.

Einer der originellsten Männer, dessen Andenken sehr lange, fast bis zur Jahrhundertwende, in der Armee fortlebte, war unser Landsmann Anton Ludwig von Petery. Im Jahre 1780 war er in Guttstadt geboren. Sein Vater, der in Zinten starb, war Chef der Invaliden-Kompanie des Regiments v. Diericke (1914: 5. Grenadiere, Danzig). Mit 14 Jahren trat er beim Regiment v. Larisch (1914: 4. Grenadiere, Rastenburg) ein, focht 1807 wacker mit bei Pr.-Eylau, Pompicken und Königsberg, und holte sich als Kompaniechef 1813 als einer der ersten in der Armee das damals noch recht seltene Eiserne Kreuz. Mehrfach wurde er verwundet und verlor einen Arm. In Mainz erhielt er später ein Regiment und wurde schließlich als General im Jahre 1834 Kommandant der Festung Spandau. Mit 71 Jahren ist er 1851 in Potsdam gestorben.

Die Zahl der Anekdoten über ihn, manche vielleicht erfunden, viele aber auch völlig verbürgt, ist sehr groß, sogar der frühere Reichskanzler Fürst Bülow erwähnt in seinen Erinnerungen schmunzelnd manche von ihnen. Petery selber war sich bewußt, daß er stets in hartem aussichtslosem Kampf mit richtigem Deutsch und den vertrackten Fremdwörtern stand. Aber er rechtfertigte das auf seine eigene Weise und in seiner drolligen Logik: „Seine Majestät wissen genau, ‚daß et mit die Orthographie bei mir nicht richtig is, seitdem die verflixten Franzosen mir den rechten Arm abgeschossen haben!"

Ganz erstaunlich sind seine der Nachwelt überlieferten Parolebefehle als Regimentskommandeur. Dafür nur einige Beispiele. „Der Offizier der Hauptwache begibt sich bei Ausbruch eines Feuers besinnungslos (sollte heißen: ohne sich lange zu besinnen) zur Zitadelle." — „Der morgige Dote wird mit weißer Hose begraben." — „Alle Hunde, vom Feldwebel abwärts, müssen aus der Kaserne entfernt werden." Einmal diktierte er: „Ultimo, den 18. März, findet die Reinigung der Festungs-Kasematten statt." Sein Adjutant bekam einen roten Kopf und machte gehorsamst darauf aufmerksam, daß ultimo vielleicht wegfallen könne, denn das bezeichne doch in der Regel das Ende eines Monats. „Nee, auf keinen Fall, erwiderte Petery, dat is doch ein sehr forsches Wort!"

Wie man sieht, hatte der gute Petery im Laufe der Jahre den ermländischen Dialekt seiner Jugendzeit mit dem berlinischen vertauscht. Das „Berlinern" war damals allerdings große Mode in der Armee und erhielt sich sehr lange bis in die höchsten Spitzen hinein. Der alte Feldmarschall leistete darin geradezu Hervorragendes und auch Kaiser Friedrich berlinerte aus Spaß als Kronprinz mitunter noch recht kräftig, vor allem mit seinen Soldaten.

Als Petery zum Kommandanten von Spandau ernannt war, setzte er alle Hebel in Bewegung, um die Festung zur „Garde-Festung" erklären zu lassen. Und um diese recht ungewöhnliche Erhebung auch äußerlich zu kennzeichnen, wollte er rund um den alten Juliusturm, der bis 1914 unseren Millionen-Kriegsschatz in guten Goldstücken beherbergte, mit schöner weißer Farbe Gardelitzen anmalen lassen. Nur mit großer Mühe konnte man ihn von dieser Lieblingsidee abbringen, man kannte ihn bereits in Berlin und lachte, aber es war eben die geruhsame Biedermeierzeit, und man wußte auch, daß er trotz seiner Absonderlichkeiten ein guter Soldat war, der „seinen Kram in Ordnung hielt".

Im Jahre 1836 breitete sich wie überall in Deutschland, so auch in der Mark Brandenburg, die Cholera aus, die Ursache sah man im allzu großen Genuß unreifen Obstes. In Spandau war ein Soldat namens Krause das erste Opfer der tückischen Krankheit. Petery ließ es sich nicht nehmen, beim Begräbnis zu erscheinen und am Grabe einige Worte zu sprechen. Nach Berichten der Teilnehmer sagte er: „Da liegt er nu, der Krause! Das hat er nu davon! Aber das Volk frißt alles durcheinander. Wenn man so einem Kerl in der einen Hand eine unreife Birne und in der anderen Hand die drohende Cholera zeigt — er frißt doch die Birne!" Solch eine Rede konnte kalt und gefühllos klingen, aber Petery war keineswegs so. Er hatte im Gegenteil sehr viel Herz für seine Leute und war als stets wohlwollender Vorgesetzter sogar recht beliebt.

Geradezu rührend war seine Anhänglichkeit an das Königshaus. Im Jahre 1831 fand zur Erinnerung an die Einführung der Reformation in Brandenburg im Berliner Dom ein großer Festgottesdienst statt, an dessen Schluß der König und alle seine Angehörigen das Abendmahl nahmen. Auch unser Petery beteiligte sich daran, obwohl er guter Katholik war. Als seine Frau ihm zu Hause darüber Vorwürfe machte, erwiderte er seelenruhig: „Was meinem König nich schadet, schadet auch mir nuscht, und wenn es um meinen König jeht, is es mir janz ejal, an welchen von die beeden Jötter ick jlobe!"

Der Kronprinz, später König Friedrich Wilhelm IV., war ein Mann von Geist und Humor und unterhielt sich gern mit Petery, über dessen originelles Wesen er sich stets amüsierte. Unter anderem hatte Petery die Gewohnheit, den Bekräftigungsausdruck „Auf Ehre — er sagte Auf Ohre" — nicht in unserem Sinne zu gebrauchen, sondern er bedeutete für ihn „zum Beispiel". Hierdurch kam es oft zu Verwechslungen, die allerdings manchmal auch ärgerlich für den wurden, der seine Eigenart nicht kannte.

Früher konnte man noch öfter den scherzhaften Ausdruck hören: „Soldaten, ihr seid ein glückliches Land!" Auch diese Redensart, die man noch zur Hitlerzeit öfter mit einem Klang von Sehnsucht hören konnte, als die Wehrmacht außerhalb des Parteigetriebes stand, geht verbürgt auf unseren Petery zurück. Als er einstmals einen Urlaub antreten wollte, setzte er für seine Heerscharen einen Appell an und verabschiedete sich mit einer Prachtleistung als Ansprache: „Grenadiere! Ihr habt einen großen König, denn er kennt den großen Dienst. Ihr habt aber auch einen kleinen König, denn er kennt auch euren kleinen Dienst. Soldaten, ihr seid ein glückliches Land. Morjen früh reise ich mit meiner Frau im Bad! Adje!"

Aber auch solche Ansprachen nahm man damals lächelnd und gelassen entgegen. Bei allen diesen Eigenheiten war Petery nicht ohne Charaktergröße. Ganz unerwartet erreichte ihn 1843 der gefürchtete „blaue Brief", der den Abschied bedeutete, und zwar für ihn mit der Ernennung zum Generalleutnant und einer Sonderzulage von jährlich 200 Talern zu seiner Pension. Trotz seiner 63 Jahre hatte er damit gerechnet, noch einige Jahre im Dienst bleiben zu können. Als das Schreiben eintraf, hatte er gerade die Parole ausgegeben. Mit einer Träne im Auge, aber ohne ein Wort der Verbitterung, ließ er sofort die Parole ändern in die Worte: „Es lebe der König!"

Im Jahre 1851 ist er in Potsdam gestorben. Er hinterließ vier Kinder. Die beiden einzigen Offiziere seines Namens, die noch 1914 in der Armee standen, fielen im Ersten Weltkrieg.

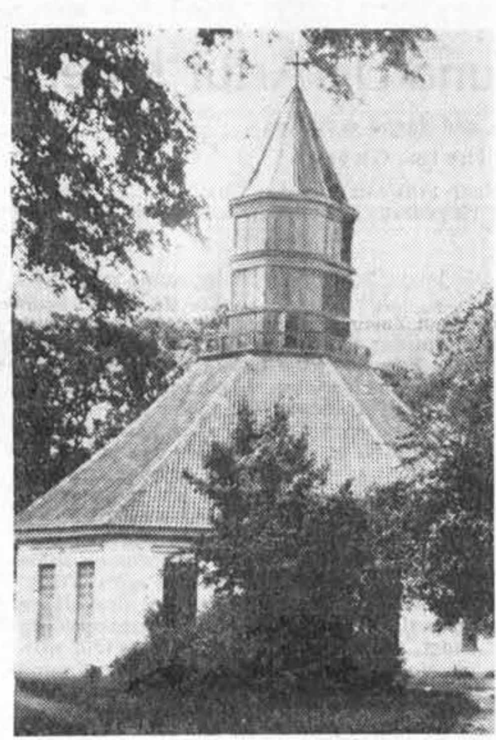


Der „Juliusturm" war der Turm der alten, auf einer Halbinsel errichteten Zitadelle von Spandau. Er wurde zu einem auch heute noch verwendeten symbolhaften Begriff für einen gehorteten Staatsschatz seit ihn eine kaiserliche Verordnung 1874 zur Aufbewahrung des deutschen Kriegsschatzes in Höhe von 40 Millionen Talern in gemünztem Golde bestimmte. Um ihn kreiste stets eine Wache.

Die Zeichnung von Richard Knötel zeigt einen Wachposten in der Uniform um 1900. Zu Zeiten des Festungskommandanten Petery hatte der Turm noch nicht die wichtige Bedeutung eines Schatzhortes, aber der alte Soldat liebte ihn und hätte ihn — wie zu lesen ist, gerne „befördert" ...

Remontemarkt in Mallwischken

Der Bericht von Paul Groeger über den Remontemarkt in Döbern in Folge 19 weckte in mir Erinnerungen an den Remontemarkt in meinem Heimatort Mallwen (Mallwischken). Ich wurde dort als Pfarrerssohn im vorigen Jahrhundert geboren, und mir steht der Markt noch lebhaft vor Augen, der sich um diese hier abgebildete Kirche herum abspielte und eines der Hauptereignisse des Jahres in unserem Dorfe bildete. Wir Jungen haben vom Garten aus den ganzen Ablauf des Marktes verfolgen können, und ich glaube, wir fanden kaum Zeit zur Einnahme der Mahlzeiten, um auch nicht einen



Die Kirche zu Mallwischken (Mallwen) wurde 1730 als hölzener, achteckiger Zentralbau errichtet. Über das hohe Dach wurde 1829 der Turm mit Umgang gesetzt.

Vorgang zu versäumen. Wenn man als Schwerpunkt der Ostpreußischen Edelzucht den Regierungsbezirk Gumbinnen rechnete, so lag Mallwischken (Kreis Pillkallen) mitten drin. Kein Wunder, daß Pferde genug zusammen kamen, denn fast auf jedem bäuerlichen Hof und auf jedem Gut wuchsen junge Pferde heran. Am Tage des Remontemarktes kamen schon früh die Pferde zusammen und nahmen Aufstellung am Kirchplatz und um den großen Pfarrgarten. Aus Langeweile knabberten die jungen Pferde dann an dem Gartenzaun aus Holz, der am Abend nach Abzug der Pferde einen ziemlich ramponierten Eindruck machte. Ich weiß nicht, ob die Kirchengemeinde oder der Staat den entstandenen Schaden wieder gutmachen mußte. Uns Jungen interessierten natürlich in besonderem Maße die bunten Uniformen der Offiziere der Ankaufskommission und des Schleppkommandos. Das waren die Soldaten, die die Pferde nach Ankauf zum Remontedepot bringen mußten. Der Präses der Kommission war damals im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts ein Rittmeister Haack von den 1. Dragonern in Tilsit, zur Kommission gehörten dann noch ein bis zwei Hilfsoffiziere aus anderen Kavallerieregimentern und ein Veterinäroffizier, es war also ein buntes Bild an Uniformen. Die Schleppkommandos kamen aus der nächsten Garnison Gumbinnen, so waren es wohl meistens Angehörige des Ulanenregiments Graf zu Dohna Nr. 8, die die angekauften Remonten zum nahen Remontedepot Brakupönen brachten.

Der Ablauf des Marktes gestaltete sich so, wie er bei dem Remontemarkt in Döbern beschrieben wurde. Mir ist dabei ein jährlich wiederkehrender Vorgang lebhaft in Erinnerung. Wenn die Pferde vorgetrabt wurden und dann kehrtmachen mußten, erklang die stereotype Stimme des Rittmeisters ganz im ostpreußischen Dialekt mit dem Kommando: „Zerrick!" Dann wurde die Remonte vor die Kommission gestellt, und glücklich der Besitzer, wenn es hieß „Nummer ..." Damit war der Ankauf so gut wie sicher. Die mit Nummern versehenen Pferde wurden dann auf unserem Pfarrhof im Schritt im Kreise herumgeführt, wobei das eine oder andere Pferd ausgeschieden wurde, wie der Fachausdruck für „nicht angekauft" lautete.

Wenn die angekauften Remonten zu zweien und dreien gekoppelt von dem Schleppkommando abgeführt wurden und die Kommission im Krümperwagen den Ort verließ, trat allmählich die ländliche Ruhe wieder ein, nur aus dem gegenüberliegenden Gasthaus erschollen fröhliche Laute derer, die ihr Pferd für 800 bis 1000 gute Goldmark verkaufen konnten. Nach meiner Erinnerung war der nächste Tag ein Privatmarkt auf den Gütern Groß-Kannapinnen und Blecken, die der Familie Ritter-Steiner gehörten.

Diese Märkte fanden in der ganzen Provinz, hauptsächlich im nördlichen Teil statt, denn es wurden mehrere tausend ostpreußische Remonten jährlich in das Heer eingestellt. Die Kavallerie, die damals aus etwa 110 Regimentern bestand, wurde fast ausschließlich mit ostpreußischen Pferden versorgt; auch bei der Feldartillerie mit ihren etwa 85 Regimentern wurden hauptsächlich ostpreußische Pferde verwendet.

Vielleicht habe ich später im Kriege 1914/18 als Angehöriger des Dragonerregiments Nr. 11 eines von den Pferden geritten, das einmal in meinem Heimatort angekauft wurde.

H. Winkel

Mein Kranichpaar auf dem Kirschitter See

Wir kamen 1941 fast zur gleichen Zeit: die Kraniche — wie alljährlich — von weither aus einem anderen Erdteil, ich in mein neues Revier Tharden im Kreise Osterode. Kraniche waren mir gute Bekannte von der Johannisburger Heide her. Aber in den zurückliegenden acht Jahren meiner Tätigkeit in der Ramucker Heide hatten sie mir richtig gefehlt, da sie dort in meiner näheren Umgebung nicht Brutvögel waren. In dieser Zeit hatte ich sie nur im Herbst und Frühjahr während ihrer „Reisezeiten" hören oder sehen können. Schon das war in jedem Jahr immer wieder ein besonderes Erlebnis, wenn sie in ihren bekannten keilförmigen Flügen bis zu hundert Stück mit lautem „kruh — kruh" südwärts im Herbst oder nordwärts im Frühjahr zogen. Doch das dauerte gewöhnlich nur Tage, höchstens Wochen, dann sah und hörte man nichts mehr von ihnen.

Um so mehr war ich erfreut, als ich an einem Tage der ersten Aprilhälfte etwa zwanzig Kraniche auf den Garzewiesen, zwischen Tharden und Pörschken, einfielen. Offensichtlich ihre Endstation nach langer Reise. Auch sie schienen sich zu freuen, endlich am Ziel zu sein, was sie wohl durch ihr lautes Trompeten, Flügelschlagen und kuriosen Luftsprüngen zum Ausdruck bringen wollten. Ein ganz eigenartiges Bild von Begeisterung und Ausgelassenheit! Vielleicht waren es auch schon Vorspiele zur Balz, denn schon am nächsten Tage hatten sie sich getrennt. Etwa die eine Hälfte stand noch auf der erwähnten Wiese, die anderen waren zum zwei Kilometer entfernten Kirschitter See gezogen. Und nun „unterhielten" sie sich einige Tage lang in der Morgen- und Abenddämmerung durch lautes Trompeten miteinander. Immer Ruf und sofortige Antwort, mehrmals im Wechsel. Mehr und mehr fingen sie sich an zu paaren, was sich besonders gut auf den großen Wiesen vom Waldrand her beobachten ließ.

Eines Tages waren sie so plötzlich verschwunden wie sie gekommen waren. Bis auf zwei, die ich an einem der nächsten Tage auf dem Kirschitter See wiedersah, wo sie eifrig ihre Balzspiele trieben. Dieses Paar hatte sich also den kleinen, stillen Waldsee als ihr Brutgebiet ausgesucht; sicher nicht das erste Mal. Das klingt etwas unwahrscheinlich, da der Kranich bekanntlich kein Wasservogel ist, sondern größere, unzugängliche Sumpfgebiete bevorzugt. Der „Kirschitter" — allgemein kurz so genannt — war aber auch kein See im wörtlichen Sinne, obwohl seine etwa 12 ha große Fläche kartenmäßig so bezeichnet wurde. Vor Jahrzehnten mag es wohl noch eine geschlossene Wasserfläche gewesen sein. Als ich ihn kennenlernte, war er bereits zu gut zwei Drittel versumpft, nur im östlichen Teil hatte er noch eine offene Wasserfläche von etwa 2 ha. Aber auch hier stand ein 20 bis 30 cm tiefer Wasserspiegel über metertiefen, kleiartigen Morast. In einigen Jahrzehnten wird aber auch dieser Teil sehr wahrscheinlich überwuchert und damit verlandet sein. Besser würde man also von einem Kirschitter Sumpf oder Bruch sprechen, was es ja schon fast war. Hier und da zeigte sich auf dem bereits versumpften Teil eine kleine Wasserblänke und mitten hindurch eine schmale Abflußrinne in westlicher Richtung zum Thardensee hin. Umgeben war das Gebiet an drei Seiten von Hochwald bis dicht an die Uferränder, etwas offener nur nach Westen. Im ganzen fast ein kleines Stück Urlandschaft.

Das war also das Brutgebiet „meiner" beiden Kraniche, die ich nun, so oft ich dort vorüberkam, beobachten konnte. Nicht immer waren sie allein. Mal leisteten ihnen einige Fischreiher Gesellschaft, die sehr wahrscheinlich vom nahen Bärtingsee bzw. der dortigen Reiherkolonie herüberkamen, oder der Schwarzstorch, der noch bis 1939 in der Nähe der Garzewiesen gehorstet hatte. Und Wildenten aller Art, für die der Kirschitter See ein jagdliches Schongebiet war.

*

In der ersten Zeit erhoben sich die Kraniche sobald sie mich sahen, strichen einige Male in geringer Höhe um den See herum und fielen dann wieder auf der Bruchfläche ein. Später ließen sie mich ruhig vorbeigehen, allerdings ohne mich nicht aus den Augen zu lassen. Ab und zu bestieg ich einen am See stehenden Hochsitz, den ich auch gern in anderer Hinsicht und zu anderen Zeiten aufgesucht habe, und beobachtete sie mit dem Fernglas. So wußte ich denn auch bald, wo das Gelege war, konnte sehen, daß Männchen und Weibchen sich einander ablösten und wie überaus vorsichtig die Ablösung vonstatten ging. Kam der eine von der Nahrungssuche zurück, so fiel er bestimmt 50 bis 100 Meter und mehr vom Nest entfernt ein. Und erst nach längerem Sichern marschierte er dann ganz allmählich näher und näher heran und sich so benehmend, als sei er auf Nahrungssuche. Und ganz schnell war dann der Wechsel ausgeführt. Und genauso benahm sich nun der Abgelöste, er entfernte sich ganz langsam bis auf eine gewisse Entfernung vom Nest, schüttelte sein Gefieder und strich dann ganz niedrig auf eine der weiter entfernten Wiesen, um sich für seine nächste Runde zu stärken.

Später wollte ich dann auch einmal die Jungen erspähen und beobachten. Doch das gelang mir am „Kirschitter" nicht. In Masuren hingegen konnte ich mir sogar mal ein solches einfangen. Aber auch nur dadurch, daß ich die beiden Alten auf einer weithin übersehbaren Kiefernkultur mit ihm zukommen sah. Hinter einem fast mannshohen Kaddick hatte ich gute Deckung und ließ die ganze Familie — die beiden Alten und zwei Junge — bis auf 20 Schritte heran. Bei dieser Gelegenheit konnte ich auch gut sehen, wie die Alten Insekten fingen und ihre Jungen mit „tuck—tuck" herbeiriefen. Obwohl ich sehr schnell zusprang und die Jungen im Auge behielt, fand ich erst nach längerem Suchen eins, das sich lang ausgestreckt in einen Grasbüschel geschoben hatte. Erst hatte ich die Absicht, dieses graugelbe Etwas (ähnlich einem Gänseküken) mit nach Hause zu nehmen und aufzuziehen.. Bekanntlich werden ja Kraniche leicht zahm und sind ausgezeichnete Hofwächter. Ich traute aber meinen beiden Hunden doch nicht so recht; darum ließ ich es.

Meine Kranichfamilie vom Kirschitter sah ich geschlossen erst im August, als sie gemeinsam auf den Kirschitter Wiesen auf Nahrungssuche herumstolzierten, die beiden Jungen nun schon sich selbständig einen Käfer, einen Frosch oder einen Schmetterling fangend. Sie werden dann wohl auch bei der „Kranichversammlung" gewesen sein, die ich etwa Ende Oktober auf den großen Gutsfeldern von Bärting beobachten konnte, so sie vor der Abreise noch einige Tage Flugübungen veranstalteten. Dann waren sie eines Tages wieder hoch in den Lüften, formierten sich, um mit lautem „kruh — kruh" wieder gen Süden zu ziehen.

G. Schubert

Heimatliebe und Tradition

Die Ostpreußische Arztfamilie beging ihr zwanzigjähriges Bestehen

In festlichen Veranstaltungen, die sich über drei Tage erstreckten, beging die Ostpreußische Arztfamilie ihr zwanzigjähriges Bestehen. Ungewöhnlich wie dieser Zusammenschluß war die ungemein starke Beteiligung, ebenso — zumindest für den Außenstehenden — die herzliche familiäre Verbundenheit, die bei allen festlichen Veranstaltungen zutage trat. Nach einer Sitzung des Familienrates am 18. Juni und einem Erlebnisbericht von Dr. med. Jochen Diesfeld führte eine Traditionssitzung des Vereins für wissenschaftliche Heilkunde Königsberg/Pr. die Teilnehmer mit den Mitgliedern der Med. Gesellschaft Göttingen zusammen. Sie hörten gemeinsam einen Vortrag von Prof. Walther Müller, Essen, über Bioptische Diagnostik in der Inneren Medizin.

Nach diesem Aufklang fanden sich die Mitglieder mit ihren Angehörigen am Sonnabendvormittag in unerwartet großer Zahl in einem Hörsaal der Universität zusammen. Nach einer kurzen Begrüßung durch den Sprecher der Ostpreußischen Arztfamilie, Dr. Paul Schroeder (Dänischenhagen bei Kiel), sprach Prof. Dr. Dr. h. c. Carl Krauspe. In vertrautem heimatlichem Tonfall berichtete der gebürtige Insterburger über die Kurische Nehrung und zeigte eine Reihe von schönen und seltenen Aufnahmen dieser einzigartigen Landschaft. Er unterbrach seinen Vortrag immer wieder durch kleine heitere Erlebnisse am Rande und wußte das Wesen dieser Landschaft so plastisch zu schildern, daß die Zuhörer, darunter auch die jüngeren Angehörigen der ostpreußischen Ärzte, ihm mit Bewegung und Anteilnahme lauschten. Vier Ostpreußenfilme aus dem Bestand des Bundesvertriebenenministeriums ließen die Zuschauer ihre Heimat neu erleben.

Der Nachmittag gehörte dem Familientag der Ostpreußischen Arztfamilie, an dem als Gäste u. a. die Witwe des früheren Kurators der Albertus-Universität, Frau Ema Hoffmann, teilnahm. Den würdigen Rahmen gab der neue Saal des Abertinums am Bonhoefferweg, der den Namen von Wilhelm Ewig trägt, des Wahlostpreußen, der vielen Landsleuten ein Vorbild war in seiner Einstellung zur Heimat, ein großer Arzt und Mensch. Dr. Schroeder erinnerte die Versammelten daran, daß das Studentenwohnheim Collegium Albertinum, das im vergangenen November seiner Bestimmung übergeben wurde, von einem Königsberger Architekten geschaffen wurde, der einen uns allen bekannten Namen trägt: Klaus Bostroem. Er ist der Sohn des früheren Ordinarius für Neurologie und Psychiatrie der Albertus-Universität Königsberg.

Zum ersten Male, so führte Dr. Schroeder aus, sei ein Telegramm ausgeblieben, das sonst in jedem Jahr zur Tagung der Ostpreußischen Arztfamilie in Göttingen eingetroffen sei: das Grußwort von Agnes Miegel. „Dieser alljährliche Anruf, der oft noch durch persönliche Briefe zu anderer Zeit ergänzt wurde, wird bei uns unvergessen bleiben und für uns immer eine Verpflichtung bedeuten, das, was Agnes Miegel in uns sah, auch zu rechtfertigen." Dr. Schroeder erinnerte daran, daß die Arztfamilie der geliebten und verehrten Dichterin zum 85. Geburtstag eine kleine Silbernadel mit der Silhouette unserer Heimat und eine Würdigung überreicht hatte. Die Arztfamilie hatte zu diesem Familientag ihre beiden Getreuen aus Bad Nenndorf, Elise Schmidt-Miegel und Heimgart von Hingst, eingeladen. Sie wurden herzlich begrüßt und mit einem Blumenstrauß erfreut. Frau Urte Wabbel sprach mit innerer Bewegung und starker Ausdruckskraft einige der schönsten Gedichte von Agnes Miegel.

In wohltuend sachlicher, knapper Form gab der ‚Paterfamilias' einen Überblick über die Entwicklung der Ostpreußischen Arztfamilie von der Gründung vor zwanzig Jahren bis heute. Die gemeinsame Herkunft und die gemeinsame Tätigkeit, das gemeinsame Schicksal der ostpreußischen Ärzte nach dem Kriege habe sehr früh zu der Bildung dieser Gemeinschaft geführt, die zunächst die gegenseitige Hilfe für die Hinterbliebenen und bei dem Existenzaufbau im Westen zum Ziele hatte. Daneben wurde in mühsamer Arbeit eine Kartei aufgebaut, die alle ostpreußischen Ärzte und Hochschullehrer erfaßte, deren Anschriften ermittelt werden konnten. Dazu gehörten auch die Wahlostpreußen, die sich nach dem Kriege mit ihren ostpreußischen Schicksalsgenossen mehr als je verbunden fühlten. Dr. Schroeder erinnerte daran, daß in jener Zeit die Alliierten ein Koalitionsverbot für die Heimatvertriebenen erlassen hatten. Der Zusammenschluß konnte deshalb nur unter den größten Schwierigkeiten vonstatten gehen. Hinzu kam, daß es in den ersten Monaten keine Postverbindung gab. So kam es zu dem Zusammenschluß unter dem Namen Arztfamilie, der gleichzeitig eine Tarnung war. Trotz Beschlagnahme der Kartei und Verhaftung des Verantwortlichen war diese Verbindung nicht mehr zu zerstören. Schon damals gehörten etwa zweitausend Ärzte, Hochschullehrer und deren Witwen und Angehörige zur Arztfamilie. Trotz des Todes zahlreicher Mitglieder in den vergangenen Jahren hätten sich durch den Beitritt jüngerer Kollegen und der Freunde aus Übersee die Mitgliederzahlen annähernd konstant gehalten. Hilfe und Rat in materieller und ideeller Hinsicht haben damals wie heute im Mittelpunkt dieses Zusammenschlusses gestanden. Viele Zeugnisse und Auskünfte konnten den Mitgliedern helfen. In diesem Zusammenhang sprach Dr. Schroeder auch von der Päckchenaktion, die sich ungemein segensreich ausgewirkt habe und auch heute noch in uneigennütziger Weise weitergeführt wird.

Hinzu kam später die Dokumentation, der Versuch, alles festzuhalten, was mit der ärztlichen Tätigkeit in unserer Heimat zusammenhing. Die Rundbriefe an die Mitglieder halten die Verbindung aufrecht; die alljährlichen Treffen in Göttingen geben Gelegenheit zur gegenseitigen Aussprache. Aus dieser offenen Aussprache und der gegenseitigen Toleranz, so berichtete Dr. Schroeder, erwachse das Familiengefühl, das heute die Mitglieder fester denn je aneinander binde. Nach dem Kassenbericht und der Erledigung verschiedener geschäftlicher Punkte wurde Dr. Paul Schroeder als Sprecher der Ostpreußischen Arztfamilie wiedergewählt, ebenso sein Stellvertreter, Dr. Joseph Schnorrenberg (jetzt Siebighausen).

Am Abend vereinten sich die Mitglieder zu einem Familienfest in den Hainberg-Gaststätten.

An der Festveranstaltung am Sonntag, die ebenfalls in den Hainberg-Gaststätten auf dem Rhons stattfand, nahmen neben vielen anderen Ehrengästen der Präsident der Bundesärztekammer, Dr. Fromm, der Göttinger Oberbürgermeister Prof. Dr. Jungmichel, Prof. Birukow, der Vorsitzende der Ärztekammer Schleswig-Holstein, Dr. Christiani, und der General der Infanterie Hoßbach teil.

In seiner Begrüßung wies Dr. Schroeder auf die enge Verbindung der Ostpreußischen Arztfamilie mit der Stadt Göttingen und der Georgia Augusta, der Patenuniversität der Königsberger Albertina, hin. Er erinnerte gleichzeitig an die freundliche Aufnahme, die gerade die ostpreußischen Ärzte durch ihre Kollegen im damaligen ‚Armenhaus des Bundes', in Schleswig-Holstein gefunden hätten.

Dr. Fromm überbrachte die Grüße der Deutschen Ärzteschaft und betonte, gerade das Wort Arztfamilie — „es gibt nichts Besseres als dieses Wort" — zeige deutlich, welche Kraft in Ideen verborgen liege. Die Ostpreußische Arztfamilie habe es ihren westdeutschen Kollegen vorgelebt, daß Heimatliebe und Tradition die besten Bausteine seien für eine humanitas der ganzen Menschenfamilie. Nach einem Gruß- und Dankeswort von Dr. Christiani an die ostpreußischen Kollegen hielt Prof. Dr. med. Hans-Werner Janz den Festvortrag. (Prof. Janz, jetzt ärztlicher Direktor der Wahrendorffschen Krankenanstalten Ilten wurde in Widminnen geboren). Er sprach über das Thema „Die Frage nach dem Menschen in unserer Zeit". Mit der Entwicklung zum technischen Automatismus unserer Zeit habe sich auch im Einzelmenschen ein Wandel vollzogen, der heute noch nicht abgeschlossen sein könne. Die hohe Zahl der Selbstmorde, der Alkoholiker und der anderen Süchtigen, den Medikamentenmißbrauch führte Prof. Janz auf die mangelnden Kontakte des Einzelmenschen unserer Tage und die Unfähigkeit zurück, sich in Gruppen zusammenzuschließen. All das sei wiederum eine Folge der Zusammenballung großer Menschenmassen auf kleinstem Raum. Das Marktdenken greife auch auf den einzelnen über. So werde der Tod nicht als Grenze des Daseins begriffen, sondern als technischer Unfall. Die Angst sei die unheimliche Begleiterin des modernen Menschen geworden. Der Zugang zu den geistigen Quellen des Lebens sei vielen Menschen verschlossen. Die Sprache als geistiges Ausdrucksmittel des Menschen weise heute Risse auf — der Vortragende gab ein plastisches Beispiel hierfür.

Nach diesem deprimierenden Bild des Menschen in unserer Zeit zeigte der Vortragende auch den Weg, der aus diesem Dilemma hinausführt. Wir lebten in einem provisorischen Zeitalter; die Kräfte regten sich, wenn sie bedroht seien. Trotz aller dieser Zeiterscheinungen sei auch heute die Familie im ganzen noch intakt geblieben. Die Verbundenheit durch die Gemeinsamkeit der Heimat, des Schicksals und des Berufs gebe ein Gefühl der Sicherheit für den einzelnen. Ein Zusammenschluß wie der der Arztfamilie, die im höheren Sinne eine wirkliche Familie darstelle, sei aus der Sehnsucht nach Geborgenheit gewachsen. In diesen Kleinstverbänden wachse aus dem gegenseitigen Vertrauen auch das allgemeine Vertrauen in die Zukunft. Dr. Janz nannte sie den „Zement des Gesamtgebäudes der Gesellschaft".

Zum Schluß seines mit großer Spannung aufgenommenen Vortrages dankte Prof. Janz dem Paterfamilias für seine unentwegte Mühe; die Gemeinschaft der Arztfamilie sei dessen Werk. Er nannte Dr. Schroeder einen modernen Vater, der nicht herrschen, sondern Partner der Familie sein wolle. Wir alle sollten die Heimat unverlierbar im Herzen tragen und unsere Herzen offenhalten für das Unberechenbare, was von außen auf uns zukommt: „Perfekt ist nur der Tod, das Unvollkommene ist das Leben." Mit einem Wort von Kant schloß Prof. Janz seinen Festvortrag, der die offizielle Feierstunde beendete. Die Mitglieder der Arztfamilie blieben noch lange in Gesprächen und Diskussionen beisammen.



Auf unserem Foto von links nach rechts: Dr. Joseph Schnorrenberg, zweiter Sprecher der Ostpreußischen Arztfamilie, Dr. Fromm, Präsident der Bundesärztekammer, Professor Janz, der den Festvortrag hielt, Direktor Ernst Meyer und der Paterfamilias Dr. Paul Schröder. Foto: PIK

Prälat und Bruder zugleich

Dem hochwürdigen Herrn Prälaten und Kapitularvikar Hoppe als Dank und Gruß!

Der Winter 1946 auf 1947 drohte für alle, die keinen festen Halt im alten, lieben Königsberg, das sie Kaliningrad nannten, gefunden hatten, zur schwersten Lebenskrise zu werden. Zu dieser Gruppe gehörten die Pfarrer, welche ihrem Herrn getreu als arme Hirten einer armen Herde geblieben waren, ohne nach ihrem Ergehen zu fragen. Das Leben von ein paar Rubeln und gelegentlichen milden Gaben von Deutschen und Russen verengte sich zu einem schmalen Raum und gestattete nur wenige Gänge durch die Trümmerfelder der Stadt, die einst so voll Volks war. In mein Quartier in der Kuplitzer Straße kam an einem eisigen Wintertage die Bitte, zu einem Abendmahl in eine der Kellerwohnungen des Oberhaberberges zu gehen. Für den Weg brauchte ich fast einen halben Tag. Auf dem menschenleeren Weidendamm geschah es, daß ich mit einem Fuß in die tiefe Fahrrinne geriet, die sich gebildet hatte. Straßenräumung war dazumal ein unbekannter Begriff. Die Entkräftung war so groß, daß ich den Fuß aus der tiefen Rinne nicht mehr herausziehen konnte. Übrigens waren es schwere Stiefel, ich hatte sie von deutschen Kriegsgefangenen geschenkt bekommen, welche in der Krankenbaracke ihres Lebens hatten heiliges Abendmahl feiern dürfen.

Während ich an meinem Fuß herumzerrte, brach die frühe Dämmerung des Wintertages herein, und ein dichter Schneefall setzte ein. Barscher Frost ließ mählich die müden Glieder erstarren, und es kam jener Augenblick wie bei dem ersten Verhör 1945 an der gekachelten Wand eines Badezimmers, da die kalte Mündung der Maschinenpistole im Genick die letzte Stunde des Lebens anzuzeigen schien. Jetzt war es die große Natur, die anhob, das letzte Wort zu sprechen, wie sie es spricht in Sturmfluten und Lawinen, im Hochwasser und im schlagenden Wetter der Bergwerke. Ich kauerte mich zusammen für den langen Schlaf. Da fing eine Glocke zu läuten an mit wundersamem Klang. Nicht die Glocke der Schloßkirche oder die schwere Glocke vom Dom, beide waren sie im Feuersturm der Luftangriffe geschmolzen. Ein struppiges Pferd trug sie, das vor einen Lastschlitten gespannt war. Das Gefährt gehörte zum Krankenhause St. Katharinen auf dem Haberberg. Der es lenkte, war der Pfarrer Paul Hoppe, einst Vorsteher des Hauses, jetzt sein getreuer Fouragier. Er hielt sofort an, seine Getreuen hoben mich auf. Mit Anstrengung befreiten sie den verklammten Fuß aus der Rinne. Man setzte mich auf den Schlitten, wie einst der barmherzige Samariter den Halbtoten auf seinen Esel gesetzt hatte. Das Festmahl nach dieser Hilfe in letzter Stunde war ein Schmalzbrot und eine Tasse Tee. Die Kranke im Keller ward benachrichtigt von meinem Unfall. Ihr Zustand war so, daß das Abendmahl auch noch am nächsten Morgen gefeiert werden konnte. Jetzt erst einmal eine Herberge und eine Lagerstatt für die Nacht. Arm war alles, aber warm. Der Schneesturm heulte an den mühsam abgedichteten Fenstern, und durch die Nacht klang des großen Romano Guardini großes Wort: Das ist der Gastfreundschaft tiefster Sinn, daß einer dem anderen Rast gebe auf dem Wege nach dem ewigen Zuhause. Kirchenrat Leitner

Hermann Sudermann und Dr. Artur Kittel

Wie sie einander begegneten und davon erzählten

Mitgeteilt von Wilhelm Gutzke

Als ich vom Jahre 1920 ab in Königsberg den damals längst im Ruhestand lebenden Geh. Sanitätsrat Dr. Artur Kittel oft besuchen und dem immer noch großen und starken 82jährigen Mann gegenübersitzen durfte, kamen wir mitunter auch auf Hermann Sudermann zu sprechen Der Dichter stammte ja aus Matzicken bei Heydekrug, wo er am 30. September 1857 geboren wurde. Kittel ist ihm erstmalig im Jahre 1873 begegnet, zu welcher Zeit der sechzehn Jahre alte Dichter Lehrling in der Apotheke Settegast zu Heydekrug war, nachdem er vorzeitig die höhere Schule verlassen hatte. Da ihm wegen einer Knieverletzung das Stehen schwerfiel und er auch sonst absolut keinen Gefallen an seiner Beschäftigung fand, wollte er sehnsüchtig wieder auf das Realgymnasium in Tilsit zurück und hatte hiervon seine Mutter unterrichtet. In dieser Situation lernte ihn der 35 Jahre alte Kittel kennen, der schon vier Jahre hindurch in Ruß eine Praxis als Arzt ausgeübt und sich durch seine sprichwörtliche Hilfsbereitschaft einen Namen gemacht hatte, wofür es unzählige Beispiele gab. So hatte er es z. B. fertiggebracht, zweimal die Vormundschaft für je sieben Kinder zu führen, um sich auf das beste um sie zu kümmern, außerdem notleidende Kollegen in sein Haus aufzunehmen und zu versorgen. Kein Wunder also, daß sich dieser Mann auch dem jungen Sudermann gegenüber hilfsbereit zeigen wollte, als dessen Mutter sich an ihn gewandt und ihm geschrieben hatte, in welcher Klemme ihr Sohn saß.

Von dieser ersten Begegnung mit Sudermann wußte Kittel, nachdenklich seinen langen grauen Bart streichend, bescheiden, wie er war, nur soviel zu erzählen, daß der Dichter ihm schon als Jungchen gefallen habe und ihm klargeworden sei, daß allerlei in ihm stecke und er im Leben noch viel von sich reden machen werde. Natürlich habe er ihm geholfen, das leicht ramponierte Knie untersucht und zur Aufgabe der Lehrstelle sowie zu einem Berufswechsel geraten. Es wäre doch schade um das Kerlchen gewesen, wenn der sein ganzes Leben lang hätte Pillen drehen sollen. Sudermann habe ihm auch später durch sein liebenswürdiges Wesen und seine stattliche Erscheinung gefallen. Dabei kam Stolz und Bewunderung über seinen Freund zum Ausdruck, wenn er uns erzählte, was so ein Dichter wie Sudermann damals alles an Geld verdient habe und wie man auch auf diese Weise ein schwerreicher Mann werden könne. Im Jahre 1889 sei zum ersten Male seine „Ehre" im Lessingtheater zu Berlin aufgeführt worden mit hundertmaliger Wiederholung. Der Dichter habe für die jedesmalige Aufführung an jedem deutschen Theater 10 Prozent der Tageseinnahme erhalten, wo schon die „Ehre" über alle deutschen Bühnen gegangen sei und seine Lustspiele, Dramen und Romane zwanzig und mehr Auflagen erlebt hätten. Die Einladungen und Besuche bei Sudermann spielten in Kittels Erzählungen eine große Rolle. Seine blindgewordenen Augen bekamen einen Glanz, und man merkte, wie sein Herz warm wurde, wenn er die rührend besorgte Aufnahme schilderte, die ihm der Dichter in seinem Schloß Blankensee bei Trebbin, Kreis Teltow, in Berlin und in Heydekrug zuteil werden ließ, wo Sudermann seiner Mutter, die in ihrer Heimat bleiben wollte, einen schönen Witwensitz eingerichtet hatte. Auch der Feier ihres 75. Geburtstages gedachte Kittel gern, zu welcher er im Jahre 1900 mit seiner Schwester in das Gasthaus „Germania" zu Heydekrug eingeladen worden war.

*

Die letzte Begegnung Sudermanns mit Kittel fand im Jahre 1917 in Königsberg statt. Zu dieser Zeit war Kittel noch in der Lage, alle Geschäfte der Burschenschaft Germania zu führen und Kriegsberichte an die 190 im Felde stehenden Bundesbrüder herauszugeben, durch welche die Verbindung mit ihnen dauernd aufrechterhalten werden konnte. Am Vormittag des 29. März 1917 suchte Sudermann seinen alten Freund auf und erfreute ihn durch einen einstündigen Besuch. Er war an jenem Tage auf eine Einladung des Goethebundes nach Königsberg gekommen, um dort in dem Saal der Börsenhalle vor mehr als tausend Personen seine litauische Geschichte „Die Fahrt nach Tilsit" vorzulesen. Als ich den Dr. Kittel drei Jahre später aufsuchen durfte, war er schon völlig erblindet. Am 24. Januar 1926 starb er und wurde wie ein Fürst zu Grabe getragen. Sein Freund Sudermann überlebte ihn nur um vier Jahre, während seine Mutter am 6. Februar 1921 noch ihren 96. Geburtstag feiern konnte.

*

In seinem Buch „Das Bilderbuch meiner Jugend" (Roman einer Zeit — herausgegeben von der J. A. Cotta'schen Buchhandlung - Nachfolger Stuttgart) schildert Sudermann auch die erwähnte erste Begegnung mit Kittel sowie die Art seiner Hilfeleistung in humorvoller und treffender Weise. Dieser sei ein mächtiger Kerl, ein Riese an Tatkraft und Ausdauer gewesen, der in des „Alten" Zimmer, einer heimlichen Weinkneipe für die höchsten Honoratioren, bei einer Flasche des berühmten Settegastschen Rotweins seine Rezepte geschrieben habe. Wenn er an ihm vorbei aus der Apotheke gegangen sei, habe er ihn mit seinen großen rollenden Augen angesehen und mit seinem Brüllbaß „Morjen" gesagt, wobei sein brandroter Wotansbart wie eine wehende Flamme hinter der Tür verschwunden sei. Kittel habe nach oberflächlicher Untersuchung seines Knies in Gegenwart seines Chefs zu ihm, Sudermann, gewandt erklärt: „Gelenkbändererschlaffung — unverkennbar ... Binden tragen, junger Mann, und sich einen anderen Beruf suchen. Morjen, Herr Settegast!"

Der Dichter spricht über seinen Zustand nach dieser ärztlichen Hilfeleistung wie folgt: „Das Herz schlug mir im Halse. Gelöste Ketten fielen an mir nieder. Ich hätte schreien und heulen mögen in meiner Wonne, aber der ‚Alte' war ja da."

Sudermann weiß noch von einer zweiten Begegnung in dem erwähnten Buch zu berichten, bei welcher ihn Kittel zur Sektion der Leiche eines jungen Mädchens mitgenommen hatte. Abgesehen von der realistischen Schilderung dieser Leichenöffnung und der erschütternden Wirkung des Vorganges auf die empfindsame Art des Dichters widmet dieser der Gewandtheit und dem Geschick des großen Arztes, von seinem Laienstandpunkt aus gesehen, bei den Hantierungen an der Leiche beredte Worte.

Freundschaft, auf gegenseitiger Hochachtung und Neigung beruhend, verband diese beiden bedeutenden Männer und ließ sie in ihren Schriften Worte finden, mit denen sie der Nachwelt ein unvergänglich rührendes Zeugnis für die Art dieser Freundschaft hinterlassen haben.

Verschiedenes

Beamter i. R., alleinstehend, sucht Vollpension bei einer alleinsteh. Dame od. ein Leerzimmer i. einem Ort in der Lüneburger Heide. Angeb. erb. u. Nr. 53 830 Das Ostpreußenblatt Anz.-Abt., 2 Hamburg 13.

Wer könnte ält. ostpr. Ehepaar in Pension nehmen? Auch Altersheim angenehm. Möbel vorhand. Angeb. erb. u. Nr. 53 795 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., 2 Hamburg 13.

Rentner-Ehepaar, ev., ohne Anhang, sucht eine **2-Zimmer-Wohnung mit Bad** in Stadtnähe od. größ. Ort zum 1. Aug. od. Herbst (Holstein od. Niedersachsen). Angeb. erb. u. Nr. 53 775 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., 2 Hamburg 13.

Welche Rentnerin sucht Heimat geg. Hilfe i. Haushalt? Keine Miete. Zuschr. erb. u. Nr. 53 793 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Biete für ruh. Ehepaar eine 3-Zim.-Wohng. m. Kochnische u. WC, evtl. auch Garage, in einem ruh. 2-Familienhaus i. Mosbach über Fulda (dicht b. Bad Gersfeld). Angeb. erb. u. Nr. 53 702 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Für ein Ehepaar oder 2 Damen od. Herren bietet sich in unserem sehr schön geleg. Heim eine zweite Heimat. Ein großes freundliches Doppelzimmer m. voller Pension, Bedienung, Heizg. u. Reinigung d. Zimmers z. Preis v. 600 DM (für 2 Pers.) steht z. sofort. Verfügung. Landsleute finden sich hier zusammen. Haus Krähnholm, Bremen-St. Magnus, Lesumer Heerstraße 47.

Bekanntschaften

Raum Bielefeld. Handwerksmstr., selbst., Anf. 60/1,70, ev., alleinst., sucht Kriegerwitwe, v. 50 b. 55 J., ohne Anh., z. gemeins. Haushaltsführung. Zuschr. m. Bild erb. u. Nr. 53 833 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., 2 Hamburg 13.

Wo ist die ev. gläub. Frau, die einen ehrl., gläub. Mann sucht, der bereits Rentner ist, gut ausseh., munt. Wesen, aus d. Osten, Wohnung u. Wagen vorhanden. Meld. bis z. 56 J. (mit Bild) erb. u. Nr. 53 910 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., 2 Hamburg 13.

Ostpr. Kriegerwitwe, 66/1,68, ev., vollschlk., mit Wohnung, alleinst., möchte eins., aufricht. Kameraden kennenlernen. Wer schreibt mir bitte u. Nr. 53 831 Das Ostpreußenblatt Anz.-Abt., 2 Hamburg 13?

Als Witwer nach kurzer Zweitehe schwer enttäuscht, suche ich eine gutherzige Frau entsprechenden Alters, der Häuslichkeit, Treue u. Anstand noch etwas bedeuten, z. gemeins. Haushaltsführung. Bin Ostpr., 59/1,65, Brillenträger, mit Sohn (14 J.). Besitze ein schönes 1-Fam.-Haus a. d. Lande (Raum Nienburg). Bin bei der Behörde beschäftigt. Ernstgem. Bildzuschr. erb. u. Nr. 53 828 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., 2 Hamburg 13.

Ostpreußin, Kriegerwwe., 58 J., ev., sucht einf. Rentner (Ostpr), 60 bis 65 J., ev., z. gemeins. Haushaltsführung. Wohne auf dem Lande (Raum Niederbay). Zuschr. erb. u. Nr. 53 682 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreußin, 21/1,70, schlk., wünscht die Bekanntschaft eines intelligenten, charakterfest. Herrn. Angeb. erb. u. Nr. 53 642 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Wer will meinen 3 Töchtern ein lieber Vater und mir (Anf. 40) ein ritterl. Lebenskamerad sein? Zuschrift. erb. u. Nr. 53 854 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreuße, 62/1,75, ev., mit gr. Haus i. Buchholz, Kr. Harburg, sucht einf. Rentnerin, o. Anh., 50 bis 55 J., ev., dunkel, schlk., gesund, zw. gemeins. Haushaltsführung. Bildzuschr. erb. u. Nr. 53 796 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Dr. med., ledig, 30/1,82, Arzt aus Berufung, ersehnt Idealehe! Materielles ungefragt; Liebe einzige Bedingung! „MED 238", 62 Wiesbaden, Fach 662 (Ehemöller).

Ostpr. Witwer, 71/1,62, möchte eine ev., gläub. Lebensgefährtin, nicht unter 55 J., zwecks Heirat kennenl. Bildzuschr. erb. u. Nr. 53 776 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Raum Düsseldorf: Welches nette Mädel möchte mit mir Bekanntschaft machen? Bin 27/1,65, ev., Automechaniker. Bildzuschr. (zurück) erb. u. Nr. 53 760 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpr. Witwer, mit Anhang, 36/1,68, dkl., ev., biet. kinderlb., sympath. Frau (od. Mädchen) Einheirat in landw. Nebenerwerbssiedlung (Raum Nordenham). Bildzuschr. erb. u. Nr. 53 829 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., 2 Hamburg 13.

Beamter, 50 J., sucht für seine vier Kinder (14—3½) eine liebe, gute Mutti u. für sich eine treue Ehegefährtin, die in der Lage ist, seinen Haushalt zu führen und vorzustehen. Einfamilienh., Auto, gr. Garten u. mod. Einricht. stehen z. Verf. Nur ernstgem. Zuschrift. m. Bild (zurück) erb. an Paul Fabek, 2391 Wees über Flensburg.

Witwer, Ostpr., 66 J., ev., alleinst., Wohnung vorhanden, sucht nettes Frauchen zw. spät. Heirat kennenzulernen. Zuschr. m. Bild erb. u. Nr. 53 832 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., 2 Hamburg 13.

Suchanzeigen

Wer kann Auskunft über den Verbleib der ehem. Rotkreuzschwester **Erika Petzinna,** geb. 1922 in Königsberg Pr. geben? Nachr. erbittet Sebastian Bund, 509 Leverkusen, Elberfelder Straße, Bayer-Wohnheim.

Achtung! Neukuhren (1939) gesucht wird **Arthur Janetzki,** Hauptfeldwebel der Betriebstoffkolonne 2/1, von Christian Hanske, 1 Berlin 42, Kaiserstraße 110.



Name: unbekannt
Vorname: angebl. Jörg oder Jürgen
geb.: etwa 1940 od. 1941
Haar: blond
Augen: grau-grün

Der Junge kam im Januar 1945 mit einem Kindersammeltransport aus Ostpreußen. Er gab an, daß seine Mutter Weihnachten tot gewesen wäre und daß zu Hause eine Tankstelle war. Seine Großeltern haben wahrscheinlich eine Landwirtschaft gehabt. Nachr. erb. u. Nr. 53 859 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., 2 Hamburg 13.





Name: unbekannt
Vorname: vielleicht Anna
geb.: etwa 1940/41
Augenfarbe: bei Auffindung graugrün
Haarfarbe: bei Auffindung blond

Anna kam im Spätherbst 1945 in das Lager Konstancin bei Warschau, vermutlich aus Ostpreußen. Sie glaubt, einen älteren Bruder und ein jüngeres Schwesterchen gehabt zu haben. Damals war sie sehr krank und litt hauptsächlich unter Wassersucht und Erfrierungen. Nachr. erb. u. Nr. 53 857 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hambg. 13.



Name: unbekannt
Vorname: unbekannt
geb.: etwa 1944
Haarfarbe: dunkelblond
Augenfarbe: hellbraun

Das Mädchen kam mit einem Transport Januar 1945 wahrscheinlich aus Ostpreußen. Ein kleines Muttermal ist vorhanden. Nachr. erb. unt. Nr. 53 858 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., 2 Hamburg 13.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Herr Emil Negt
Vorsitzender der Ortsgruppe u. Ratsherr von Stadt Gütersloh ehem. Landwirt in Kapkeim, Kreis Wehlau, Ostpreußen
begeht in voller Gesundheit am 2. Juli 1965 seinen 70. Geburtstag.
Seine Frau
sieben Kinder mit Ehegatten
dreizehn Enkelkinder
und seine 90jährige Mutter
wünschen ihm alles Gute
483 Gütersloh, Danziger Straße 7



Am 6. Juli 1965 feiert mein lieber Mann, mein guter Vater und Schwiegervater, unser lieber Opa
Richard Silberbach
aus Gr.-Lemkendorf
Kreis Allenstein
seinen 70. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
seine Frau Grete
und Tochter Hetel
nebst Familie
3163 Sehnde (Han), Kanalstr. 14



Am 30. Juni 1965 feierte unsere liebe Mutti und Omi, Frau
Wilhelmine Traufetter
fr. Arnau üb. Osterode, Ostpr.
jetzt 2851 Heerstedt
üb. Bremerhaven
ihren 75. Geburtstag.
Wir gratulieren ihr von ganzem Herzen und danken für all' ihre Liebe und Güte. Möge sie uns der Herrgott bei bester Gesundheit noch recht lange erhalten.
Ihre dankbaren Kinder
und Enkelkinder



Am 2. Juli 1965 feiert meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau
Hulda Grigoleit
geb. Petrick
ihren 75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen Gesundheit und Gottes reichsten Segen
Charlotte u. Heinrich Zehrt
Enkelin Marianne
3502 Niedervellmar
In der Aue 2
früher Heinrichswalde
Kreis Elchniederung

Am 17. Juni 1965 feierte meine liebe Frau
Berta Hinz
geb. Sellau
früher Alt-Seckenburg
Kr. Elchniederung, Ostpreußen
j. wohnh. in 43 Essen-Werden
Ruhrtalstraße 49
ihren 79. Geburtstag.
Zu diesem Ehrentage herzliche Glückwünsche und alles Gute.
Ihr Mann Ewald



Am 4. Juli 1965 feiert mein lieber Mann, unser Vater, Groß- und Urgroßvater, der
Fleischermeister
Hermann Breier
aus Gumbinnen, Ostpreußen
seinen 80. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich
seine Frau Maria
mit Sohn Richard und Familie
7254 Münchingen
Zuffenhauser Straße 76



Zum 70. Geburtstag am 2. Juli 1965 meines lieben Mannes
Baumeister
Robert E. Gramberg
früher Königsberg Pr.-Maraunenhof
Herzog-Albrecht-Platz 14
die herzlichsten Glückwünsche. Gesundheit und noch viele gemeinsame Jahre
seine Frau Luise, geb. Liedtke
ferner die Söhne, Schwiegertöchter
und Enkelkinder
Wiesbaden, Am Langelsweinberg 15

Am 1. Juli 1965 feierte mein Mann, Vater, Schwiegervater und Großvater
Julius Paschkowski
früh. Arnstein, Kr. Heiligenbeil
jetzt Großdornberg b. Bielefeld
seinen 75. Geburtstag.
Es gratulieren
seine Frau
Kinder, Schwiegerkinder
und Enkelkinder



Am 7. Juli 1965 feiert unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter, Tante und Großtante, Frau
Johanna Rohr
geb. Petrusch
früher in Neuhof bei Trutenau (Samland)
ihren 75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen und weiterhin beste Gesundheit, in Dankbarkeit
die Tochter
Ella Marter, geb. Zippel
der Sohn
Franz Rohr mit Familie
die Enkel
Werner Marter mit Frau
Peter mit Braut, sowie Hans
die Nichte
Charlotte Mannke mit Ilona
und besonders die Urenkelin
Petra
Bad Buchau am Federsee
Graf-Hatto-Straße 27



Am 3. Juli 1965 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter
Marie Wippich
geb. Bienkowski
früher Gehlenburg
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin beste Gesundheit
ihre dankbaren Kinder
Enkel und Urenkel

Gleichzeitig ein stilles Gedenken an unsere Lieben
Wilhelm Wippich
† 1945
Walter Steinke
† 1957
den es nicht mehr vergönnt ist, in unserer Mitte zu weilen.
73 Eßlingen am Neckar
Hedelfinger Straße 1

Deutliche Schrift verhindert Satzfehler

Am 7. Juli 1965 feiert mein lieber Mann, unser Vater und Großvater
Arthur Margenfeld
fr. Insterburg, Pregelstr. 37
seinen 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
seine Frau
Kinder
und Enkelkinder
6 Frankfurt/M.-Niederrad
Bruchfeldstraße 62



Am 6. Juli 1965 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau
Marie Madsack
geb. Hoffmann
fr. Krickehnen, Kr. Pr.-Holland
jetzt 502 Frechen-Neubuschbell
Karl-Löwe-Straße 19
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
Ihre Kinder
Schwiegerkinder
und vier Enkelkinder



So Gott will, feiert am 5. Juli 1965 unsere liebe Mutter
Theresia Rogalli
geb. Rikowski
i. Dietrichswalde, Kr. Allenstein
ihren 82. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen Gesundheit und Gottes Segen
ihre Kinder
und Enkelkinder

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Großmutter
Maria Fischereit
geb. Girod
geb. 27. 1. 1895 gest. 13. 6. 1965
früher Johannisthal
Kreis Gumbinnen
zu sich in seinen Frieden zu rufen.
In stiller Trauer
Friedrich Fischereit
Kinder und Enkelkinder
Uetze, Benroder Straße 5
den 13. Juni 1965

Am 15. Juni 1965 entschlief meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutti
Elisabeth Schmidtke
geb. Kaiser
im Alter von 55 Jahren.
In tiefer Trauer
Kurt Schmidtke
und Kinder
Irmgard, Gisela, Sigrid
8532 Bad Windsheim
Immelmannstraße 4
früher Königsberg Pr.

Am 24. Juni 1965 entschlief unsere liebe Mutter, die
Witwe
Auguste Tuschinowski
geb. Lotzmann
in ihrem 84. Lebensjahre.
In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Wilhelm Tuschinowski
und Frau
Pinneberg
Generaloberst-Beck-Straße 3
früh. Flosten, Kr. Johannisburg

Familienanzeigen in das Ostpreußenblatt

Geliebt und unvergessen
Am 2. Juli 1965 jährt sich zum ersten Male der Todestag meiner lieben Frau, unserer guten Mutter, Schwiegermutter und Oma
Auguste Görke
geb. Lengwenus
Wir gedenken in stiller Trauer
Otto Görke
und Kinder
2 Hamburg 22, Erlenkamp 7
früher Ehrenfelde bei Tilsit

Du gingst von uns noch viel zu früh,
vergessen werden wir Dich nie!
Nach einer kurzen, schweren Krankheit entschlief, fern seiner lieben Heimat, unser lieber Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager, Onkel und lieber Opa
Johann Osigus
geb. 1. 12. 1888 gest. 28. 4. 1965
früher Langenwalde
Kreis Ortelsburg, Ostpreußen
Er folgte seiner lieben Frau, unserer guten Mutti, die seit dem 24. April 1950 in der Heimat ruht.
In stiller Trauer
Heinz Czerepan
und Frau Ruth
Willi Osigus und Frau Meta
und seine neun Enkelkinder
Villingen (Schwarzwald)
Zwergsteigstraße 14
Die Beerdigung fand am 3. Mai 1965 auf dem Friedhof in Villingen statt.

Am 11. Juni 1965, um 20 Uhr ist unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter
Emilie Brockert
geb. Sottmann
aus Tilsit, Lerchenfeld 2
fast 94 Jahre alt, nach fünf Wochen schwerer Leidenszeit, für immer eingeschlafen.
Sie folgte unserer unvergessenen Hilde nach einem Jahr in die Ewigkeit und ruht nun in Gottes Frieden auf dem Friedhof in Schweinfurt.
Ich grüße alle Tilsiter,
die unsere Familie kannten
Erna Lukat, geb. Brockert
Schweinfurt, Dittelbrunner Straße 37

Am 19. Juni 1965 entschlief nach langer, schwerer Krankheit im 67. Lebensjahre meine liebe Mutter, Schwester, Großmutter, Schwägerin, Tante und Kusine

Amanda Rehse
geb. Blisginn
früher „Spatenbräu", Königsberg Pr.

In stiller Trauer
Gerhard Rehse
Adele Groß, geb. Blisginn
und Verwandte

Hamburg-Altona, Allee 122

Nach langem Leiden, jedoch plötzlich und für uns alle völlig unerwartet, ist unsere herzensgute Schwester, unsere liebe Schwägerin und Tante

Margareta Pult
aus Braunsberg, Ostpreußen

im Alter von 59 Jahren in den ewigen Frieden eingegangen. Um ein frommes Gebet im Namen aller Angehörigen bittet

Elisabeth Chentnicki, geb. Pult
2 Hamburg 61, Ortleppweg 4

7802 Merzhausen (Breisgau), 532 Bad Godesberg

Wir haben unsere liebe Entschlafene am 16. Juni 1965 auf dem Friedhof der Wallfahrtskirche Neukirchen bei Hl. Blut (Bayr. Wald) zur letzten Ruhe begleitet

---

Nach einem langen, schweren, unruhevollen irdischen Leben hat unsere Mutter, Frau

Charlotte Deutschmann
geb. Schmidt

den ewigen Frieden gefunden.

Gleichzeitig wollen wir noch unseres auf der Flucht aus der Heimat vermißten Vaters

Friedrich Deutschmann

und unseres Bruders

Heinz

welcher im vergangenen Jahre von uns ging, gedenken.

Im Namen aller Angehörigen
Meta Deutschmann
Seewiese bei Gemünden a. M.
Walter Deutschmann
Lorenzenzimmern b. Schwäb. Hall
Siegfried Deutschmann
Kaiserslautern, Kahlenberg 50

früher Göritten, Kreis Ebenrode

Am 23. Mai 1965 entschlief nach einem Leben voller Güte und Liebe, für uns alle unerwartet, unsere treusorgende Mutter, Großmutvter, Schwester, Schwägerin und Tante

Herta Jaquet
geb. Pliquett

fern der geliebten Heimat im Alter von 64 Jahren.

In stiller Trauer
Werner Jaquet und Frau Ursula
geb. Otto
Günter Döhrn und Frau Helga
geb. Jaquet
Dieter Jaquet
Enkel Thomas
und alle Angehörigen

Rendsburg, Lilienstraße 33
früher Neidenburg, Friedrichstraße 21

Unsere herzensgute Mutter, unsere geliebte Omi und Uromi, Frau

Rosa Richter
geb. Sendrowski
geb. 30. 8. 1889 gest. 11. 6. 1965
fr. Allenstein, Ostpr., Königstraße 75

ist plötzlich und unerwartet von uns gegangen. Ihr ganzes Leben war Liebe und Güte.

In tiefer Trauer
Gertrud Timnik, geb. Richter, Tochter
Kurt Timnik, Schwiegersohn
Leo Kornalewski, Schwiegersohn
mit Frau Lotte
6 Enkel, 1 Urenkel

8 München 9, Scharfreiterpeutz 13
Die Beisetzung fand in aller Stille statt.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute in tiefem Frieden meine liebe, herzensgute Frau, unsere stets treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Marie Klein
geb. Jenderni
früher Osterode, Ostpreußen, Parschaustraße 6

im 72. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Rudolf Klein und Kinder

Rinteln, Weserstraße 10, den 4. Juni 1965

Freud und Leid haben nun ein Ende.
Du gingst ein in Gottes Hände.

Meine liebe Frau und mein treuer Lebenskamerad

Emma Schinz
geb. Pusch

hat mich nach kurzer, schwerer Krankheit im 82. Lebensjahre für immer verlassen.

In stiller Trauer
Hermann Schinz

2851 Heise 24, Kreis Wesermünde
früher Dauginten, Kreis Gumbinnen

Still und einfach war Dein Leben,
treu und fleißig Deine Hand.
Für die Deinen galt Dein Streben
bis an Deines Grabes Rand.

Am 12. Juni 1965 entschlief sanft unsere treusorgende, liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Johanna Steinert
geb. Kersch

kurz vor ihrem 85. Geburtstage.

In stiller Trauer
Gertrud Ewert, geb. Steinert
Albert Ewert
Frida Rosner, geb. Steinert
Hermann Rosner
Elisabeth Störmer, geb. Steinert
Gustav Störmer
Helene Repschläger, geb. Steinert
Arnold Repschläger

Ihren Lebensabend verbrachte sie bei ihrer jüngsten Tochter Helene, Schwiegersohn Arnold und Enkelin Ingrid.

3351 Amelsen über Einbeck
früher Adlig Neuendorf über Königsberg Pr.

Am 20. Juni 1965 entschlief nach längerer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Berta Gesien
geb. Wichmann

im 90. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen
Betty Funk, geb. Gesien

491 Lage (Lippe), Gorch-Fock-Straße 18

Unsere liebe, treusorgende Mutter

Frieda Wipke
geb. Freise

ist nach einem pflichterfüllten und arbeitsreichen Leben am 12. Juni 1965 im 77. Lebensjahre eingeschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Grete Schmerling, geb. Wipke
Edith Wipke
Hildegard Carlsson, geb. Wipke

Die Beisetzung fand in aller Stille statt.

Unsere geliebte Mutter und Großmutter

Auguste Staniullo
geb. Wittko
aus Moneten, Kreis Treuburg

ist am 15. Juni 1965 im 83. Lebensjahre plötzlich an einem Herzversagen entschlafen.

Es trauern um sie
ihre Kinder und Großkinder
Ernst Staniullo und Familie
Paul Staniullo und Familie
Erich Staniullo und Familie
Herta Kulessa, geb. Staniullo
und Familie
Markgröningen
Bruckmühle 1
Ida Heger, geb. Staniullo

Wir haben unsere liebe Mutter am 18. Juni 1965 auf dem Friedhof in Markgröningen (Württ) zur letzten Ruhe gebettet.

Fern unserer geliebten Heimat entschlief am 8. Juni 1965 unsere geliebte Schwester, Tante und Oma, Frau

Anna Aßmann
geb. Katzmann

im 81. Lebensjahre.

Die trauernden Hinterbliebenen
Frau Elise Pritzkuleit-Brelingen
geb. Katzmann
Franz Katzmann und Frau Minna
geb. Engel (Mitteldeutschland)
früher Gr.-Michelau-Wehlau

Brelingen 24 über Hannover
früher Elbing, Ostpreußen

Heute entschlief sanft und wohl vorbereitet auf den Tod unsere liebe

Johanna Elisabeth Wunsch
DRK-Schwester
geb. 27. Juni 1895 in Rehden, Kreis Graudenz

In schmerzlichem Gedenken
Oberin und Schwestern der
DRK-Schwesternschaft Ostpreußen

Itzehoe, den 16. Juni 1965

Heute entschlief nach langem, mit großer Geduld getragenem Leiden meine liebe Frau und treue Lebensgefährtin durch 53 Jahre, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Luise Wulff
geb. Beutner
früher Königsberg Pr., General-Litzmann-Straße 81

im 72. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Karl Wulff
Herbert Wulff
Ruth Wulff, geb. Ernst
Ursula und Barbara

Lüneburg, Danziger Straße 8, den 22. Juni 1965

Wir haben sie auf dem Waldfriedhof Lüneburg zur letzten Ruhe gebettet.

Statt Karten

Nach schwerer Krankheit starb heute meine liebe Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Goeritz
Postsekretärin i. R.

In stiller Trauer
Margarete Goeritz
Familie W. Rauhut

Detmold, Lagesche Straße 149a, den 17. Juni 1965
früher Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit

Meine Zeit stehet in deinen Händen.

Unsere liebe Mutti, Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine, Witwe

Anna Pultke
geb. Gromball

ist am 14. Mai 1965 nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 71 Jahren in Frieden heimgegangen.

Gleichzeitig gedenken wir unseres lieben Vaters

Richard Pultke

gestorben 1945 in Pobethen, Ostpreußen.

Im Namen der Trauernden
Rosemarie und
Helmut Sundermeier

4971 Ahlsen 121 über Löhne (Westf)

Heute entschlief sanft unsere liebe Schwiegermutter, Oma und Uroma

Minna Arnheim

geb. Schirrmacher

im 82. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen
Hilda Arnheim, geb. Thimm
Grete Arnheim, geb. Morr

Ebstorf, Kreis Uelzen, An der Bahn 6
früher Pr.-Holland, Ostpreußen

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 8. Juni 1965, statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verschied am 23. Mai 1965 unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Maria Schmidt

im Alter von 64 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anna Schmidt

3572 Stadt Allendorf, Liebigstraße 12
früher Bischofstein, Ostpreußen

Ganz unerwartet entschlief am 23. Juni 1965 mein lieber Mann und treuer Lebensgefährte, mein guter Bruder, unser Schwager und Onkel

Otto Wentzel

im 65. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Hedwig Wentzel, geb. Strauß
und alle Angehörigen

Lübeck, Hövelnstraße 32
früher Fischhausen, Ostpreußen

Die Beisetzung hat auf dem Waldhusener Friedhof in Lübeck-Kücknitz stattgefunden.

Plötzlich und unerwartet verstarb am 24. Juni 1965 unser lieber Vater und Opa

Ernst Teßmann

im Alter von 83 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit
Mittelschullehrer Alfred Teßmann
und Frau Lilli, geb. Röstermundt
die Enkel Bettina und Georg

23 Kiel-Ellerbek, Drewsstraße 2
früher Sonnenborn, Kreis Mohrungen

Allen Freunden und Bekannten zur Kenntnis

Nach einem erfüllten Leben ist mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Großvater, Schwiegervater, Schwager und Onkel

Ferdinand Bonk

im hohen Alter von 97½ Jahren für immer von uns gegangen.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Anna Bonk, geb. Franz

Fahrnau, Mühlegasse 1, den 19. Juni 1965

Gott der Herr erlöste heute meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Groß- und Urgroßvater

Eduard Hinz

Landwirt
aus Schloßberg, Ostpreußen

von seinem langen Leiden.
Er ging heim in den ewigen Frieden im Alter von 91 Jahren.

In stiller Trauer
Emma Hinz, geb. Achenbach
Gertrud Schmidtke, geb. Hinz
und Familie
Ing. Eduard Hinz und Familie

Traben-Trarbach, Obere Kaiserstraße 1
Fürstenfeldbruck, Ordenslandstraße 7
Würzburg-Veitshöchheim, Sonnenstraße 26

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 29. Juni 1965, statt.

Herr, bleibe bei uns,
denn es will Abend werden
und der Tag hat sich geneigt.

Am 13. Juni 1965 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater, der

Landwirt

Albert Schiepanski

früher Sangnitten und Schönfeld, Ostpreußen

im gesegneten Alter von 94 Jahren.

Gleichzeitig gedenken wir unserer lieben Mutter

Berta Schiepanski

die in Dänemark ruht
und unseres lieben Bruders

Ernst Schiepanski

der 1943 in Rußland gefallen ist.

In stiller Trauer
Anna Lachs und Familie
Heinrich Schiepanski und Familie
Minna Martsch und Familie
Ewald Schiepanski und Familie
Julius und Liesbeth Pavian
geb. Schiepanski

477 Soest (Westf), Niederbergh.-Straße 13b



Heute um 5 Uhr erlöste der Tod nach einem qualvollen Leiden meinen lieben Mann, unseren guten Vater und Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Kurt Bartsch

Postoberinspektor a. D.

Um ein stilles Gebet bitten
Maria Bartsch, geb. Baasner
Hans-Werner Bartsch
Ursula Mc Carthy, geb. Bartsch
Gertrud Bischoff, geb. Riemann
siebzehn Enkel, elf Urenkel

Aachen, Kolpingstraße 5, den 24. Juni 1965

Die Beerdigung fand statt am Dienstag, dem 29. Juni 1965, um 11 Uhr auf dem Friedhof Lintert.

Am 18. Juni 1965 ist mein lieber Mann

Hans Lottermoser

im 65. Lebensjahre nach langer, schwerer Krankheit zum ewigen Frieden heimgegangen.

Lisel Lottermoser, geb. Holländer

Hamburg 22, Uhlandstraße 6, den 3. Juli 1965
früher Königsberg Pr., Kronprinzenstraße

Auf seinen Wunsch hat die Beisetzung im engsten Familienkreis stattgefunden.

Am 10. Juni 1965 entschlief nach langem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt

Max Weyer

im 80. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Johanna Weyer, geb. Koch

2241 Kleve über Heide (Holst)
früher Schweizertal, Ostpreußen

Die Beerdigung fand am 14. Juni 1965 statt.

In einem Pflegeheim in Mitteldeutschland verschied am Pfingstsonnabend unser lieber Bruder, Onkel, Großvater und Urgroßvater

Johann Platzek

geb. 22. 9. 1879 gest. 5. 6. 1965
früher Weißenburg, Kreis Sensburg

Es trauern um ihn seine drei Schwestern, zwei Enkel und drei Urenkel.

Im Namen aller
Christa Tegtmeier, geb. Jorzik

33 Braunschweig, Saarstraße 108, den 8. Juni 1965

Fern seiner lieben Heimat entschlief plötzlich und unerwartet mein gütiger, stets um mich besorgter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Bruder

Lehrer i. R.

Paul Siegmund

aus Geidau, Kreis Fischhausen

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Helene Siegmund, geb. Todtenhaupt

2332 Rieseby, Kreis Eckernförde, 22. Juni 1965

Wer in den Herzen seiner Lieben lebt,
der ist nicht tot, der ist nur fern.

Fern der geliebten Heimat entschlief heute nach längerer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, der

Landwirt

August Schiewe

geb. 14. 5. 1893 gest. 19. 6. 1965

In stiller Trauer
Wanda Schiewe, geb. Priebe
Hildegard Niedecker, geb. Schiewe
Heinz Niedecker
Helmut Schiewe, vermißt in Rußland
Siegfried Schiewe
Anita Schiewe, geb. Aurin
Manfred Schiewe
Sonja Schiewe, geb. Felix
und Enkel

5226 Auf der Hardt, Post Denklingen
früher Sausgörken, Kreis Rastenburg

Nach schwerem Leiden verstarb mein lieber Mann, unser Vater und Schwiegervater, Großvater, Bruder und Schwager

Karl Hertzigkeit

geb. 15. 1. 1896 gest. 18. 6. 1965
früher Aulenbach, Kreis Insterburg

In stiller Trauer
Gertrud Hertzigkeit
und Angehörige

3165 Hänigsen, Windmühlenstraße 14

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
bis der Herr Dir Ruh' gegeben.

Nach langem, schwerem Leiden entschlief heute in den frühen Morgenstunden mein geliebter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Bauer

Friedrich Lubitzki

im Alter von 86 Jahren, fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen.

In tiefer Trauer
Amalie Lubitzki, geb. Matheuszik
Kinder, Enkelkinder
und alle Anverwandten

Herford, Wiesestraße 79, den 29. Mai 1965
früher Ebenfelde, Kreis Lyck

Die Beerdigung fand Mittwoch, den 2. Juni 1965, um 15 Uhr von der Friedhofskapelle in Diebrock aus statt.



Das Schicksal bescherte uns kein Wiedersehen!

Nach 20 Jahren der Ungewißheit erhielten wir die traurige Nachricht, daß unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Emil Riechert

geb. 20. 2. 1888 verst. 1. 5. 1965

in einem Altersheim in Mecklenburg verstorben ist.

In stiller Trauer
Helga Franzelius, geb. Riechert
Kurt Franzelius
Hans Riechert
Waltraud, geb. Wiehle
Annerose Riechert

Boostedt, Salzgitter-Lebenstedt
früher Königsberg, Hindenburgstraße 58

Am 14. Juni 1965 verschied plötzlich und unerwartet, für uns alle unfaßbar, mein herzensguter Mann, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Richard Braunschweig

früher Allenburg, zuletzt Königsberg Pr.

im 62. Lebensjahre.

In tiefem Leid
Margarete Braunschweig, geb. Ehrhardt
Dorothea Braunschweig
Erlangen, Löhestraße 63
Margarete Schefski
geb. Braunschweig } Argentinien
Kurt Schefski
z. Z. Erlangen, Saalestraße 13
Elise Harnack
geb. Braunschweig } Erlangen Saalestraße 13
Edelgard Harnack

852 Erlangen, Hertleinstraße 70

Nach schwerer Krankheit entschlief am 7. Mai 1965 mein geliebter Mann, unser lieber Vater und Großvater, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Dr. med. Erich Boriss

im Alter von 60 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Hanna Boriss, geb. Kastens
Berthold Kreckel und Frau Dr. Ursula geb. Boriss
Dr. Wolfgang Boriss und Frau Brigitte geb. Hanf
Barbara, Martin und Stephan

Hamburg-Langenhorn, Stockflethweg 56
früher Labiau, Ostpreußen

Was mein Gott will, das gescheh allzeit
sein Will, der ist der beste.

Am 14. Juni 1965 erlöste Gott der Herr nach kurzer schwerer Krankheit meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Bauer

Gustav Reimann

im 86. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Elisabeth Reimann, geb. Podschun
Herta Haupt, geb. Reimann
Hans Haupt
Paul, Regina, Manfred und Andreas als Enkelkinder
und Anverwandte

53 Duisdorf, Helmholtzstraße 21
früher Schiedelau, Kreis Angerapp, Ostpreußen

Am 20. Juni 1965 entschlief nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vati und Opa

Gustav Karp

geb. am 7. 8. 1899 in Falkenau, Kreis Bartenstein

im 66. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Hedwig Karp, verw. Steinke, geb. Huhn
früher Oberkapkeim, Kreis Heilsberg

8012 Hohenbrunn bei München, Forststraße 31

O Gott, warum?

Auf der Heimfahrt von der Arbeit, durch die Rücksichtslosigkeit eines anderen, wurde am 22. Juni 1965 mein lieber, jüngster Sohn, unser guter Bruder und Onkel

Gernot von Schack

aus unserer Mitte gerissen

Er starb noch auf dem Wege zum Krankenhaus im Alter von 25 Jahren.

In tiefem Schmerz

Marta von Schack verw. Wachsmuth, geb. Borovsky
im Namen aller Geschwister
Gertrud Trudrung, geb. Wachsmuth

Ratingen, Eisenhüttenstraße 9a und Gratenpoet 18
früher Kuckerneese, Ostpreußen

Gleichzeitig ein stilles Gedenken meinem ältesten Sohn, unserem lieben Bruder

Unteroffizier und Flugzeugführer

Fritz Wachsmuth

der am 2. Oktober 1941 im Alter von 22 Jahren sein Leben lassen mußte.

Geliebt, beweint und unvergessen!

Du hast gesorgt, Du hast geschafft,
gar manchmal über Deine Kraft.
Nun ruhe sanft, Du gutes Herz,
die Zeit wird lindern unseren Schmerz.

Plötzlich und für uns völlig unerwartet entschlief heute mein lieber, treusorgender Mann, unser geliebter Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Kaufmann

Bruno Ott

im 54. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Frieda Ott, geb. Schrenk
und alle Angehörigen

Sereetz, Danziger Straße 2, den 14. Juni 1965

Die Trauerfeier hat am 19. Juni 1965 in der Kirche zu Ratekau stattgefunden.

Durch einen tragischen Unglücksfall verloren wir am 16. Juni 1965 meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Kaufmann

Artur Werner

früher Reichenthal, Kreis Mohrungen, Ostpreußen

im 56. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Else Werner, geb. Stamer
Reinhard, Fritz, Manfred
und alle Verwandten

2849 Ambergen, Goldenstedt, Düsseldorf, Bergfelde-Ost-Berlin, Calgary (Kanada), im Juni 1965

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 14. Juni 1965 unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Neffe

Gast- und Landwirt

Paul Damrau

früher Gerswalde, Ostpreußen

im Alter von 73 Jahren.

In tiefer Trauer

Frieda Damrau, geb. Münster
Edith Streitz, geb. Damrau
Burkhard Streitz
Erhard Damrau
Anneliese Damrau, geb. Bühler
Ullrich, Ulrike und Britta als Enkel

7157 Oppenweiler, Ziegelstraße 15, den 18. Juni 1965

Die Beisetzung fand am 17. Juni 1965 auf dem Friedhof in Oppenweiler statt.

Herr, dein Wille geschehe!

Gott der Herr nahm heute, für uns alle unerwartet, unseren lieben Bruder, Schwager und Onkel, Herrn

Wilhelm Bartlick

im Alter von 65 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Auguste Reuter, geb. Schurna
Gustav Bartlick
Emil Bartlick
Karl Bartlick
Marie Bayda, geb. Bartlick
und Familien sowie Anverwandte
Familie Mia Wessel

Oberwaroldern 59, Kreis Waldeck, den 24. Juni 1965
Neipperg (Württ), Rottenburg, Hamburg, Berlin und Trier
früher Groß-Rogallen, Ostpreußen

Die Beerdigung fand in aller Stille auf dem Friedhof Essen-Rellinghausen statt.

Aus einem Leben voller Liebe und Aufopferung für die Seinen hat uns heute mein geliebter Mann, guter Vater und Bruder, Schwager und Onkel

Wilhelm Haegert

Bankvorstand der Bank d. Ostpr. Landschaft, Angerapp
Kreisvertreter des Kreises Angerapp
*** 19. Mai 1898 in Stargard, Pommern**

für immer verlassen.

Er folgte seinem ältesten Sohne Wolfgang.

In stiller Trauer

Käte Haegert, geb. Stascheit
Erhard Haegert

4 Düsseldorf-Nord, Zaberner Straße 42, den 19. Juni 1965

Die Beisetzung erfolgte auf dem Friedhof in Jerstedt bei Goslar.

Wenige Tage nach dem Jahreshaupttreffen in der Patenstadt Mettmann verschied unerwartet am 19. Juni 1965

Herr Wilhelm Haegert

Kreisvertreter für den Kreis Angerapp

Seit 1947 war er der Sprecher der Heimatvertriebenen von Stadt und Kreis Angerapp. Der Aufbau der Kreisgemeinschaft ist sein Verdienst, wie auch die Ausgestaltung des Patenschaftsverhältnisses zu der Stadt Mettmann. Aus seiner Heimatliebe, die er stets schlicht, aber betont unter Beweis stellte, sah er sein Wirken für Ostpreußen als sittliche Verpflichtung an. Er wird uns als Vorbild unvergessen bleiben. Am 23. Juni nahmen wir in einer Trauerfeier auf dem Nordfriedhof in Düsseldorf von ihm Abschied. Seine letzte Ruhestätte fand er in Jerstedt bei Goslar.

Kreisausschuß — **Kreistag**
des Kreises Angerapp

Nachruf

Am 19. Juni 1965 ist im Alter von 67 Jahren

Herr Wilhelm Haegert

Kreisvertreter unseres Patenkreises Angerapp in Ostpreußen

für immer von uns gegangen.

Der Verstorbene war seit 1947 Kreisvertreter des Kreises und der Stadt Angerapp in Ostpreußen. Er hatte wesentlichen Anteil am Zustandekommen des seit 1954 bestehenden Patenschaftswerkes **„Kreis Angerapp — Stadt Mettmann"**.
Wir betrauern mit seiner Familie und seinen Freunden einen Mann, der sich stets uneigennützig und mit seiner ganzen Kraft dem Wohl seiner Landsleute widmete. Durch sein unermüdliches Wirken hat er in besonderem Maße mit dazu beigetragen, die menschlichen Verbindungen zwischen den ehemaligen Bewohnern des Kreises Angerapp wiederherzustellen, zu pflegen und Brücken zu schlagen zwischen ihnen und den Bürgern der Patenstadt Mettmann.
Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Rat und Verwaltung der Stadt Mettmann
gez. Sommer — gez. Görres
Bürgermeister — Stadtdirektor